Biographische Notizen

über

Ludwig van Beethoven

von

Wegeler und Ries

Neudruck

mit Ergänzungen und Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Zweite Auflage

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1906

Vorwort des Herausgebers.

Es ist höchst erfreulich, dass der Neudruck der „Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven von Wegeler und Ries“ in verhältnismässig kurzer Zeit eine neue Auflage erfährt — ein neuer Beweis für den unverwelklichen Zauber, der diesem klassischen Büchlein innewohnt.

Der Herausgeber hat die „Notizen“ nebst Erläuterungen sorgfältig revidiert und Manches verbessert. Im Wesentlichen erscheint es ganz so wie in der ersten Auflage. Einen von beachtenswerter Seite laut gewordenen Wunsch, dass die hie und da nur fragmentarisch enthaltenen Briefe an Wegeler oder an Ries im Neudruck doch vollständig mitgeteilt werden müssten, glaubt der Herausgeber jetzt um so weniger erfüllen zu dürfen, als er ja

jetzt Beethovens Sämtliche Briefe in demselben Verlage von Schuster & Loeffler kritisch herausgiebt, die dann alles hierin Wünschenswerte getreulich erfüllen werden. — Die „Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven von Wegeler und Ries“ sollen demnach ihre ursprüngliche Form behalten.

Berlin im November 1906.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die „Biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven“ von Dr. Franz Wegeler und Ferdinand Ries sind das erste klassische Buch über Erziehung, Wesen und Art des unsterblichen Tondichters. An Ursprünglichkeit, Treue und Wahrheit der Darstellung ist ihnen nichts an die Seite zu stellen. Noch bis heutzutage strahlen sie einen Zauber aus, dem sich kein Musiker und kein Musikfreund entziehen kann. Am zutreffendsten hat sich Robert Schumann über die tiefe Wirkung geäussert, die von diesem erstaunlichen kleinen Buche ausgeht. Unmittelbar nach dessen Erscheinen schreibt Schumann an seine musikbegeisterte Freundin Henriette Voigt nach Berlin (Juni 1838): „Nach Ihrer Zurückkunft erwartet Sie eine interes-

sante Lektüre; eben erschienene biographische Notizen über Beethoven von Ferd. Ries und Dr. Wegeler (letzterer ein getreuer Jugendfreund Beethovens). Ich werde Ihnen das Buch leihen; man kann nicht los davon. Einem künftigen Jean Paul ist es vorbehalten, Beethovens innere und äussere Geschichte zu schreiben; eine herrliche Arbeit und eines zweiten Meisters würdig."

Dieses Buch ist nun auch für die immer fortschreitende Beethovenforschung von unschätzbarem Werte. Im Buchhandel ist es längst nicht mehr zu haben. Ein irgendwo auftauchendes Exemplar, zumal mit dem Nachtrage von Dr. Wegeler, musste mit Gold aufgewogen werden. — Solche Betrachtungen und Gründe veranlassten mich, die Verlagsbuchhandlung Schuster & Loeffler zu einem Neudruck zu bewegen, der zugleich allerlei Irrtümer beseitigen und die Weiterführung verschiedener Beethovenfragen nach dem heutigen Stande dieses Zweiges der Musikliteratur leisten sollte. Die Verlagshandlung ging gern darauf ein und liess sich eine geschickte, sorgfältige Ausstattung angelegen sein.

Der Herausgeber hat natürlich den Urtext selbst vollständig intakt gelassen. Seine Zutaten als: Beseitigung von Irrtümern, Aufklärungen über dieses und jenes, Ergänzungen usw. sind sub linea der betreffenden Stelle als „Anmerkung des Herausgebers" (abgekürzt: „A. d. H.") in lateinischen Lettern beigegeben.

Hoffentlich wird sich dieses klassische Beethovenbuch auch in diesem neuen Gewande viele Freunde erwerben.

Berlin, den 16. Januar 1906.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.



Ludwig van Beethoven
in seinem 16ten Jahre.

Biographische Notizen

über

Ludwig van Beethoven

von

Dr. F. G. Wegeler,
Königlich Preußischem Geheimen- und Regierungs-Medicinal-Rath; Inhaber des eisernen Kreuzes a. w. B.; Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife; Mitglied der medicinischen Gesellschaften in Wien, Paris, Berlin, Bonn u. m. a.;

und

Ferdinand Ries,
Mitglied der Königlich Schwedischen Akademie, der Kaiserlich-Oesterreichischen u. Königl. Holländischen Musik-Vereine.

(Mit dem Schattenriß des sechzehnjährigen Beethoven und mit lithographirten Brieffragmenten.)

Coblenz,
bei K. Bädeker.

1838.

O! es ist so schön, das Leben tausendmal leben.

Beethoven.

Herrn

Franz Ries,

ehemals kurkölnischem Musik-Director zu Bonn,

Beethoven's erstem Beschützer

verehrend

und freundlich gewidmet.

Inhalts-Verzeichniss.

Vorwort.

Während die Erinnerungen aus Beethovens Leben eben so gemeinschaftlich, wie sie von Ries und mir zusammengetragen wurden, nun auch herausgegeben werden sollten, traf mich am 12. Januar die erste Kunde von der Krankheit, dann die eben so schmerzliche als unerwartete Nachricht vom Tode meines vortrefflichen Freundes, der den Tag hernach, Mittags 1 Uhr, in den Armen seiner Gattinn und meines Sohnes erfolgt war. Der Schlag war um so empfindlicher, als ich kurz vorher eine Woche bei ihm zugebracht, und noch einen großen, in heiterer Laune geschriebenen Brief vom 28. December von ihm erhalten hatte. Waren doch auch alle Freunde und Bekannten zu der Erwartung berechtiget, er werde mich noch wohl um 30 Jahre überleben. Ach! die körperlichen Beschwerden des Alters sind nicht die schmerzhaftesten! Was die Kunst an Ries verloren, weiß Europa; er gehört zu den Wenigen, die ihrem Rufe durch gediegene Werke eine Geltung ver-

schafft haben, welche nicht mit der Gegenwart entschwindet. Aber mir bringt der Rückblick auf dieses edle Künstlerleben noch ein eigentümliches Gefühl wehmüthigen Kummers, da seit vielen Jahren die traulichste Gemeinschaft uns verband. Seine Anhänglichkeit an mich, als den älteren Freund, stand vielleicht nur der wohlbegründeten Liebe zu seinem Vater nach. Ich habe ihn persönlich oder in Gedanken begleitet, von seinen ersten Kindesjahren an, die ewig denkwürdigen Lehrjahre unter Beethoven durch, bei dem ersten glänzenden Aufschwunge seiner Virtuosität in Deutschland, Rußland, England, bis zu den vielen Triumphen, die später England, Deutschland und Frankreich dem vollendeten Künstler, dem Leiter großer Tonmassen um die Wette bereiteten.

Aber auch als Mensch stand Ries auf einer hohen Stufe. Er war ein edler Mann in dem vollen Sinne des Worts; ein Mann ohne Falsch, ein höchst gemüthlicher Mensch. Ries gehört demnach in doppelter Rücksicht zu den seltenen Erscheinungen, ein ächtes Muster der Treue und Liebe, als Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Freund. Ich habe sein fleckenloses Gemüth, die ächte Liebe für alles Gute und Schöne, von der seine ganze Seele erglühte, die allein die Muse seiner Gedanken war, in der Nähe gekannt, und das Andenken an ihn gehört mir zu den liebsten, wenn gleich wehmütigsten, Erinnerungen am Abende meines

langen Lebens. In seinem großen Lehrer und Freunde Beethoven hatte Ries zuerst sich selbst erkannt, ihm blieb er bis zum letzten Hauche mit unwandelbarer Verehrung und Dankbarkeit treu. Die Aufzeichnung dieser Notizen, besonders jener aus seinem Zusammenleben mit demselben, war das angelegentlichste Geschäft der letzten Monate, ja der letzten Wochen und Tage seines Lebens. Ach! ihm ahnte nicht, wie bald er dem theuern Entschlafenen folgen sollte! — Und wie aufrichtig und liebevoll zugleich hat er Beethoven und sein Verhältniß zu demselben geschildert! — Wahrlich, ein schöneres Denkmal vermochte er seinem Lehrer nicht zu setzen, als durch diese ungeschminkten Erzählungen. Aber auch sich selbst hat er mit so liebenswürdiger Offenheit und Bescheidenheit in dieses Gemälde verwebt, daß ein künftiger Biograph über Ries vor allen Dingen dessen eigene Mittheilungen über Beethoven zu Rathe ziehen muß, wenn es ihm irgend um wahre Darstellung dieses treuesten der Schüler und Meister zu thun ist.

Doch es ist Zeit, diesem unwillkührlichen Ausbruche der Empfindungen ein Ziel zu setzen. Das Alter ist redselig, und es fällt schwer, da aufzuhören, wo des Stoffes so viel und das Herz so voll ist.

Coblenz, im Mai 1838.

Wegeler.

Erste Abtheilung.

Vorrede.

Wenn eine freundlich vertrauliche Verbindung zwischen zwei jungen Leuten während 7 bis 8 Jahren in der gemeinschaftlichen Vaterstadt sich gebildet hat und mit ihnen aufgewachsen und verstarkt ist; — wenn diese Freunde im Mannesalter fast noch zwei Jahre in einer fremden Hauptstadt zusammenleben, und von da an, obwohl getrennt, noch 30 Jahre in traulicher Einigung verbunden bleiben; so hält nach dem Tode des Einen der Ueberlebende sich für berechtigt, ja, wenn der Verstorbene zu der höchsten Auszeichnung im Gebiete des Wissens oder der Kunst, zu europäischer Berühmtheit für alle Zeiten gelangt ist, sogar für verpflichtet, der Welt solche Mittheilungen, welche zur richtigen Würdigung des Menschen und Künstlers dienen, nicht vorzuenthalten.

In vorstehenden wenigen Worten ist mein Verhältniß zu Ludwig van Beethoven ausgesprochen. Geboren in Bonn 1765 wurde ich 1782 mit dem 12jährigen Jüngling, der jedoch schon

Autor war, bekannt, und lebte ununterbrochen in der innigsten Verbindung mit ihm bis September 1787, wo ich zur Beendigung meiner ärztlichen Studien die Wiener Schulen und Anstalten besuchte.[1]) Nach meiner Rückkehr im October 1789

[1]) Trotz dieser ganz unzweideutigen, apodiktischen Behauptung Franz Wegelers hat der verdienstvolle Beethovenbiograph A. W. Thayer die Beweisführung unternommen, daß die Beziehungen Beethovens zu Wegeler und dem ganzen von Breuningschen Kreise erst nach der Pilgerreise zu Mozart, also nach dem Juli 1787 begonnen hätten, — ein Versuch, der natürlich scheitern mußte. Der Enkelsohn dieses Wegeler, der Rentier Carl Wegeler in Coblenz hat es bereits im Jahre 1890 in der Kölnischen Zeitung (Nr. 143, vom 24. Mai 1890) glücklich unternommen, die verblüffende Thayer'sche Behauptung zurückzuweisen. Indem er einen in diesem Beethovenbuche nur fragmentarisch enthaltenen Brief Beethovens vollständig zum Abdruck brachte, stützte er sich mit vollem Rechte auf folgenden Satz dieses Beethovenbriefes an Wegeler: — — — „ach Wegeler nur mein einziger Trost ist, daß du mich seit meiner Kindheit kanntest" — — Dieser Brief wird an der betreffenden Stelle (Seite 40) vollständig mitgeteilt werden. So sieht sich auch Dr. H. Deiters, der kundige und scharfsinnige Bearbeiter der Thayerschen Beethovenbiographie in der II. Ausgabe des 1. Bandes vom Jahre 1901 zu diesem Bekenntnis gedrungen (S. 206): „Auch gewinnen alle übrigen Mitteilungen erst durch die Annahme Bedeutung und Zusammenhang, daß Beethoven schon in früher Knabenzeit in dem Breuningschen Hause Aufnahme gefunden hatte. Der Herausgeber

lebten wir in einer eben so herzlichen Verbindung fort, bis zu Beethoven's späterer Abreise nach Wien gegen Ende 1792, wohin auch ich im Octo-

---

[Dr. Deiters] glaubt also in dieser Frage ebenfalls von Thayers Ansicht abweichen zu müssen." —

Ich selbst kann und muß hier noch einige weitere Zeugnisse zu Gunsten der apodiktischen F. Wegelerschen Behauptung anführen, die ich in einer wenig bekannten Schrift fand. Im Jahre 1839 beging F. G. Wegeler sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Zu dieser Festfeier wurde auch eine Festschrift gestiftet, die aus einer größeren Anzahl von Beiträgen in gebundener und ungebundener Rede bestand und als Ganzes gedruckt erschien. Da gibt es einen biographischen Abriß: Franz Gerhard Wegeler, wahrscheinlich vom Sohne Dr. Julius Wegeler verfaßt. Darin ist auch zu lesen (S. 8): „— An dieser Stelle ist auch des merkwürdigen Verhältnisses zu gedenken, in welchem Wegeler schon seit 1782 zu seinem großen Landsmann, dem Tonkünstler Ludwig van Beethoven stand. In Bonn hatte sich dasselbe zwischen den Jünglingen angeknüpft, und durch gemeinsame Erfahrung, Leiden und Freuden in der gegenseitigen Entwickelung, sowie durch den Umgang der mit beiden innig befreundeten Familie v. Breuning befestigt. Bis zum September 1787, wo Wegeler nach Wien ging, wurde der Umgang nicht unterbrochen, dann nach dessen Rückkehr 1789 in Bonn bis zu Beethovens Abreise nach Wien Ende 1792 ebenso herzlich fortgesetzt. In Wien trafen jetzt die Freunde mit ungeschwächten Gefühlen wieder zusammen, und selten verging ein Tag, wo sie nicht einander sahen." — Daß Wegeler schon im Knabenalter mit Beethoven befreundet wurde, besingt

ber 1794 auswanderte.*) So trafen wir mit den nämlichen ungeschwächten Gefühlen abermals zusammen und nun verging nur selten ein Tag, ohne daß wir uns sahen.

In der Mitte des Jahres 1796 kehrte ich nach

---

in diesen Wegleriana noch sehr eindringlich ein Festgedicht in antiker Form, in der 5. und 6. Strophe:

Den grüß ich heute freudig mit kräftigem
Kerngruß der Alten, grüß' mit hellenischem
Prachtrhythmus, bring als Huldigung ihm
Hallende Klänge der Festtag-Ode.

Stolz muß der Reigen klingen dem sinnigen
Kunstfreund, der einstens, noch in der Wiege fast
Beethovens hoher Muse lauschte,
Früh schon den künftigen Lichtglanz weissagt. —

Es sei noch erwähnt, daß Wegeler, geboren am 22. August 1765, über fünf Jahre älter war als Beethoven. A. d. H.

*) Als Rector der Bonner Universität hatte ich den Beschluß des akademischen Senats unterschrieben, welcher den Studenten den persönlichen Besuch der gefangenen und von Quesnoi, Landrecies, Condé &c. nach Oesterreich durchgeführten Franzosen, aus Furcht vor Einschleppung des Lazareth-Fiebers, untersagte, und sie anwies, die diesen zugedachten Almosen durch bezeichnete Geistliche ihnen zukommen zu lassen. Zehn oder zwölf Tage vorher enthielt der Moniteur diesen Beschluß, wobei ich schon zum Voraus als ein wüthender Feind der Republik geächtet wurde. Es war eine böse Zeit! Der Volksrepräsentant in Bonn befahl, ihn mit Du anzureden. Damals war noch la queue de Robespierre kaum weniger giftig, als sein Kopf es gewesen, und es galt, den meinigen zu retten.

Bonn zurück, und es begann nunmehr unser Briefwechsel, der jedoch im Laufe der sehr bedrängten Zeit eben kein fleißiger genannt werden kann. Zu einer lebhaften Correspondenz war aber auch von beiden Seiten um so weniger Veranlassung, als wir ohnedies von unserm wechselseitigen Schicksal in Kenntniß erhalten wurden; Er durch die Geschäftsbriefe Simrock's an ihn, durch meine Briefe an Freunde und Collegen in Wien, bei denen ich ihn eingeführt hatte, so wie an meinen Schwager Stephan von Breuning daselbst; — ich, auf dem nämlichen Wege und durch Briefe von Ferdinand Ries.

Nachstehende Fragmente werden den Beweis liefern, daß es auch eines unausgesetzten Briefwechsels zu unserm herzlichen Zusammenhalten eben nicht bedurfte.

In Hinsicht auf das in folgenden Blättern Mitgetheilte glaube ich noch bemerken zu müssen, daß ich nur dasjenige anführe, was ich bestimmt weiß. Daher mitunter eine zum Theil übertriebene Sorge hervorleuchten mag, fast über jede Aeußerung Beweise anzuführen. Das Nämliche gilt von den Beiträgen meines Freundes Ries. Dies gibt uns aber auch das Recht, zu erwarten, daß diese Beiträge manchen Irrthum, manches Ungegründete und Entstellte in den Schriften über Beethoven beseitigen und in dieser Hinsicht überhaupt als ächte Quellen gelten werden.

Da ich in Hinsicht auf Musik nur ein schwacher Dilettant bin, so wird man hier über Beethoven als Künstler nur Aeußerungen finden, die nie über meine Sphäre hinausgehen. Sogar bei der Beschreibung, wie Beethoven die Lamentationen begleitete, nahm ich die Hülfe des Vaters Ries in Anspruch.

Coblenz, im Mai 1838.

Wegeler.

Ludwigs van Beethoven Familie und Geburt.

Ueber Beethoven's Herkunft, Familie und den Tag seiner Geburt sind so verschiedene und sich widersprechende Nachrichten verbreitet worden, daß man es wohl nicht für überflüssig halten wird, wenn die hier angeführten Notizen mit authentischen, vielleicht zu weitläufigen Beweisen belegt sind.

Vom Großvater Ludwig und vom Vater Johann van Beethoven giebt schon der „Kurkölnische Hofkalender auf das Jahr 1760 S. 9 folgende Nachricht:

„Churfürstliche Cabinets-Capellen- und Hofmusik."

— — — — — — —

Vocalisten.

Ludwig van Beethoven, Vocalist.

— — — — — — —

Johann van Beethoven, Accessist.

In jenem auf das Jahr 1761 S. 9. heißt es:

Capellenmeister.

Vacat.

Vocalisten.

Herr Ludwig van Beethoven.

Johann van Beethoven, Accessist.

Im Hofkalender auf das Jahr 1763 S. 14 wird Ersterer als Capellenmeister, Letzterer als wirklicher Vocalist aufgeführt.

Die Mutter unseres Ludwig war Maria Magdalena Kewerich. Im Kirchenbuche der Pfarrei Ehrenbreitstein findet sich der Tag ihrer Taufe, der gewöhnlich der Tag der Geburt selbst, oder doch der Tag nachher ist[a]), angegeben.

---

[a]) Wegeler schreibt also hier, daß der Tag der Taufe „gewöhnlich der Tag der Geburt selbst, oder doch der Tag nachher ist." Das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Wäre das wahr, dann hätten alle diejenigen recht, die den 17. Dezember als des Tondichters Geburtstag annehmen, wie es späterhin auch Wegeler selbst tut. Mit dieser rheinischen Sitte ist es überhaupt ein eigenes Ding, wie ich bereits früher dargelegt habe. (Vgl. des Herausgebers Artikel „Wann ist Beethoven geboren?" in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 11. Januar 1891.) Auf Erkundigungen über diese Bonner Sitte habe ich die mannigfachsten Widersprüche vernommen. Von einem aus Aachen gebürtigen katholischen Freunde, seines Zeichens Porträtmaler, erfuhr ich, dass man nach katholischer Sitte in allen ihm bekannten Kreisen und Gegenden die Neugeborenen spätestens am dritten Tage nach der Geburt zu taufen pflege. Das entspringt der katholischen Auffassung, daß das Kind, falls es ungetauft verstürbe, des Himmels nicht teilhaftig werden könnte. Für eine Taufe gleich am ersten Tage des Neugeborenen weiß mein Gewährsmann aus seiner Umgebung kein Beispiel.

A. d. H.

Anno 1746, 20$^{ma.}$ Decembris, renata est *Maria Magdalena Kewerich*, Domini *Henrici Kewerich*, coqui primarii Em^{mi} et *Mariae Westorfs*[3]), conjugum legitima filia.

Sie war demnach zu Ehrenbreitstein bei Coblenz geboren und die Tochter des Leibkochs des Kurfürsten von Trier, welcher dort seinen Sitz hatte. Sie heirathete in erster Ehe den Kurfürstlichen Kammerdiener Laym.

Anno 1763, 30$^{ma.}$ Januarii prævia dispensatione super omnibus denunciationibus de expressa licentia Em$^{mi.}$ sub vesperam in sacello

---

[3]) Von Dr. H. Deiters, dem Herausgeber der A. W. Thayer'schen Beethovenbiographie, ist in der II. Auflage (1901, S. 107) darauf hingewiesen worden, daß diese Angabe Wegelers nicht ganz genau ist. Der Geburtsname der Mutter — von Johann van Beethovens Frau — die bei Wegeler: Westorffs heißt, ist im Kirchenbuch von Ehrenbreitstein, Dezember 1746, nicht angegeben; Westorf hieß die Patin. Dr. Deiters zitiert die Kirchenbuchstelle wie folgt: „19. nata et 20ma renata (= getauft) est Maria Magdalena Keverichs, D^{ni} Henrici Keverich coqui primarii Em^{smi} et Mariae Catharinae cjugum Legitima filia, eam de sacro fonte Levantibus D^{na} Maria Magdalena Westorfs de Confluentia [Coblenz], et D$^{no.}$ Mauritio Wisdorff [so] itidem de Confluentia."

Schon hier stimmt es also nicht, daß der Tag der Taufe mit dem Tag der Geburt zusammenfällt.

A. d. H.

apud R. R. P. P. Capucinos coram requisitis testibus — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

matrimonialiter copulati sunt praenobilis Dominus *Johannes Laym*, Em$^{mi.}$ Cubicularius et praenobilis virgo *Maria Magdalena Kewerich*, Vallensis. (D. h.: Aus dem Thal.)

Auszug aus dem Copulationsbuch besagter Pfarrei.

Laym starb, 30 Jahre alt, 2 Jahre und 10 Monate nachher.

«Anno 1763, 28va Novembris obiit — — — — praenobilis Dominus *Johannes Laym*, Em$^{mi.}$ cubicularius etc.»

Auszug aus dem Kirchenbuche der Pfarrei Ehrenbreitstein.

Die nächste Nachricht findet sich nun in dem Kirchenbuche der Pfarrei St. Remigius zu Bonn.

12. November 1767.

Copulavi *Johannem van Beethoven*, filium legitimum *Ludovici van Beethoven* et *Mariae Josephae Poll*,

et

Mariam Magdalenam Keferich viduam *Leym* ex Ehrenbreitstein, filiam *Henrici Keferich* et *Annae Mariae Westorffs*. [4])

[4]) Nach Dr. Deiter's Feststellung (a. a. O. S. 108) muß es heißen: „Henrici Keferich et annae clarae [nicht: Mariae] Westorffs filiam legitimam." „Wenn das Bonner

(Der nämliche Ort wird bald das Thal, bald Ehrenbreitstein, bald Thal-Ehrenbreitstein genannt.)

Die der Stadtkölnischen ähnliche, etwas träge Bonner Mundart mußte aus Kewerich, Keferich, aus Laym, Leym machen.

Aus dieser Ehe entsprang am 2ten April 1769[5]) Ludwig Maria, dessen Pathen waren: der Großvater Ludwig van Beethoven und Anna Maria Lohe, genannt Courtin.[6]) Dieses Kind starb den 8ten des nämlichen Monats und Jahrs.

Unser Ludwig ward geboren[7]) den 17. Decem-

Kirchenbuch sie eine geborene Westorffs nennt, so scheint bei Ausstellung des Taufscheins der Tochter zum Zwecke der Bonner Trauung derselbe Irrtum in der Lesung der Geburtsurkunde obgewaltet zu haben, wie bei der Mitteilung an Wegler." Vgl. hier Anm. 3. A. d. H.

[5]) Genau muß es heißen: „getauft" am 2. April 1769. A. d. H.

[6]) Das ist unklar: auch durch die Thayer-Deiters'sche Fassung; „die Frau des Schlossers Jean Courtin" wird die Sache nicht recht deutlich. A. d. H.

[7]) Es ist unbegreiflich, wie Wegeler hier positiv behaupten kann, daß Ludwig van Beethoven am 17. Dezember geboren sei, da das darauf folgende Aktenstück doch nur besagt: — — — baptizatus est Ludovicus: Ludwig ist getauft worden. — Schon oben habe ich angeführt, daß man nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten darf, daß die rheinischen katholischen Kinder einen Tag nach der Geburt getauft wurden: es konnten auch drei Tage nach der Geburt hingehen. Um so mehr bleibt die peremptorische Stelle

ber 1770. Darüber gibt volle Gewißheit das folgende Actenstück:

(Stempel.)

„Regierungsbezirk Cöln.

Kreis Bonn. Oberbürgermeisterei Bonn.

Auszug aus den auf der Oberbürgermeisterei Bonn deponirten Taufbüchern der Pfarre St. Remigii in Bonn.

Anno millesimo septingentesimo septuagesimo, die decima septima Decembris baptizatus est **Ludovicus**, Domini *Johannis van Beethoven* et *Helenae Keverichs*, conjugum filius

---

in den Konversationsheften (Nr. 63, Bl. 6b) vom Dezember 1823 in Kraft bestehen: Beethovens Neffe schreibt da auf: „Heut ist der 15. Dezember, und da bist du geboren, so viel ich sehen konnte; nur konnte ich nicht dafür stehen, ob es der 15. oder 17. sey, da man sich auf den Taufschein nicht verlassen kann und ich es auch nur einmahl, als ich noch bey Dir war, im Janus las. Auch dachte ich schon gestern, und lange dran, doch die gestern eingetretene Mißhelligkeit ließ es nicht wohl zu.“ — Hält man damit zusammen, daß auch Dr. Hennes in seinem Artikel: Beethovens Geburtshaus (bei Thayer-Deiters abgedruckt, I. u. II. Aufl.) sagte: „Beethoven ist geboren zu Bonn im Jahre 1770, um die Mitte des Dezember, wahrscheinlich am 15. Dezember,“ womit zwei Tage vor der Taufe angenommen worden: so kann man schließlich behaupten: Der 15. Dezember ist weit wahrscheinlicher Beethovens Geburtstag, als der 16. Dezember, oder gar der 17. Dezember. A. d. H.

legitimus: Patrini: Dominus *Ludovicus van Beethoven*, et *Gertrudis Müllers,* dicta *Baums.*“

Für gleichförmigen Auszug:

Bonn, den 28. Juni 1827.

Der Oberbürgermeister.

(Siegel.) (gez.) Windeck.

Da Personen, welche die Namen Magdalene und Helene führen, beide gemeinhin Lenchen, Lene benannt werden, so geht aus Obigem deutlich hervor, daß die Mutter hier irrthümlich als Helene, statt Magdalene, aufgeführt ist.

Diese officiellen Auszüge verdanke ich theils dem Herrn Pfarrer Geschwind in Ehrenbreitstein, theils meinem Jugendfreunde, dem Herrn Oberbürgermeister Windeck in Bonn, welcher unermüdet Alles aufsuchte, was nur irgend geeignet war, Licht über Beethovens Familie und Geburt zu verbreiten.

Was Fayolle und Choron über die Abstammung Beethoven's von Friedrich Wilhelm II. König von Preußen faseln [1]), bedarf keiner Widerlegung, da weder dieser Monarch vor Beethoven's Geburt in Bonn war, noch die Mutter während ihrer Ehe diese Stadt je verlassen hatte [2]). Dieses abgeschmackte Mährchen wird nur noch durch die ergötz-

[1]) Conversations-Lexicon, 5te Ausgabe, S. 621.

[2]) Wie Beethoven sich hierüber äußerte erhellt aus seinem unten folgenden Briefe vom 7ten Dezember 1826.

liche Unwissenheit eines englischen Autors übertroffen, der sich sehr darüber lustig macht, daß Friedrich II. der Vater Beethoven's sein solle, da dieser König ja schon im Jahre 1740 gestorben sei[8]).[9])

*) That Beethoven is a wonderful man, there can be no doubt; but if this prince were really his father, he is the greatest prodigy the world ever saw, or most likely will ever see again: for as Frederick II. died in 1740, the period of Mad. *Beethoven's* gestation must in such a case have been exactly thirty years. (The Harmonicon, November 1823.)

[9]) Das Allgemeine und historisch Zusammengeschlossene über die sagenhafte Abstammung Beethovens vom Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen habe ich in meinem Aufsatze: Beethoven in Berlin im Novemberheft der Zeitschrift „Nord und Süd“, Breslau 1886 veröffentlicht. Wenn nun aber auch der hier von Wegeler verspottete Engländer, der Beethoven einen natürlichen Sohn Friedrichs des Großen sein läßt, seiner chronologischen Unkenntnis halber allen Spott verdient: so verdient er dennoch Anerkennung dafür, daß er zuerst und allein Friedrich II. als natürlichen Vater Beethovens namhaft macht. Denn erst in allerjüngster Zeit fand ich in den Konversationsheften eine denkwürdige Bestätigung dafür, daß man in den engsten Kreisen des Tondichters den Glauben hegte, er sei ein natürlicher Sohn Friedrichs des Großen. — In einem Konversationshefte vom Jahre 1820 (Nro. 22), gerade da, wo Karl Bernhard vor Beethoven das Lob Napoleons singt, schreibt dieser Schriftsteller und Redakteur unter anderem auf (Bl. 39 a): „Napoleon war Mann der Künste und Wissenschaften.

Aber auch dieser Unsinn wurde, es fällt schwer zu glauben, durch einen Holländer W. van Marsdyk 1837 noch ansehnlich überboten. Dieser macht in einem gedruckten Briefe à Monsieur le *Bourgmestre* de la ville de Bonn unsern Beethoven zu einem Holländer. Gründe? „Als Deutscher würde er Ludwig von Rübengärten heißen. Beethoven habe nicht nur das mit Napoleon gemein, daß man über seinen Geburtstag ungewiß sei, sondern *Lodewyk van Beethoven et Napoleone Buonaparte ont nombre égal de lettres!*“ Ferner:

Alte Leute in Zütphen erinnerten sich, daß Beethoven in einer für reisende Musikanten bestimmten, nun verschwundenen Herberge, (deren Stelle doch jetzt wohl durch einen Obelisk bezeichnet werden wird!), daselbst geboren worden. — So ist Beethoven, da er schon am Tage seiner Geburt als Heros erkannt wurde, abermals the greatest prodigy the world ever saw, or most likely will ever see again! —

„Im Konversations-Lexikon steht geschrieben, daß Sie ein Seitenkind des großen Friedrich wär[en].“ Und unmittelbar darauf schreibt Hofrat Peters:

„H. v. Janitschek meynt, daß Sie deßwegen Friedrich den Großen so lieben, weil er Ihr Vater seyn soll. —

„Solche Irrtümer müssen dennoch berichtigt werden. Sie brauchen nichts von Friedrich zu borgen. —

[Bernhard 39b]. Man muß einen Artikel in die Allgemeine Zeitung setzen.“ — A. d. H.

Will der Leser noch mehr?

Quand l'absurde est outré, l'on lui fait trop d'honneur
De vouloir par raison combattre son erreur.

Was das Haus betrifft, worin Beethoven geboren wurde, so ist es der höchsten Wahrscheinlichkeit nach das Graus'sche in der Bonngasse, das vierte rechter Hand vom Judengäßchen her, bezeichnet mit Nr. 515, dem jetzigen Posthause gegenüber. Eltern, die keine Verwandten in der Nähe haben, bitten, wenn ihnen ein Kind geboren wird, die Nachbarn zu Gevattern. Die Taufzeuginn des Ludwig Maria, Frau Courtin, war eine Nachbarinn rechts, und jene unseres Ludwig, Frau Baums, die nächste Nachbarinn links (Nr. 516).

Dann erklärte Frau Mertens, geborne Lengersdorf, deren elterliches Haus dem Geburtshause von Beethoven schräg gegenüber liegt, sie erinnere sich wohl, daß Beethoven in besagtem Hause geboren sei.

Nach unserem Beethoven wurden noch zwei Söhne geboren, der ältere Caspar Anton Carl den 8ten April 1774; der jüngere Nicolaus Johannes den 2ten October 1776. — Caspar's Pathen waren der Alles regierende Staats-Minister von Belderbusch und die Aebtissin des Stiftes zu Vylich, Gräfinn von Satzenhofen. Caspar gewann später seinen Unterhalt als Klavierlehrer,

Nicolaus erlernte die Apotherkunst in der Hofapotheke zu Bonn. Beide folgten unserm Ludwig nach Wien, wo sie nun ihre Namen Carl und Johann führten.

Der Großvater Ludwig's starb den 24sten December 1773, die Mutter den 17ten Juli 1787, der Vater den 18ten December 1792, der Bruder Caspar oder Carl im letzten Vierteljahr 1815. Johann ist wahrscheinlich noch im Leben und in Wien.

Beethoven's Erziehung und erste Bildung.

Ludwig van Beethoven erhielt als zarter Knabe den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater, welcher, wie schon angeführt, Tenor-Sänger des in Bonn residirenden Kurfürsten Max Friedrich, aber kein Klavierspieler war. Sein Großvater, der Kapellmeister und Baßsänger, hatte schon früher auf dem damals vom Kurfürsten errichteten National-Theater Opern aufgeführt. Unter den übrigen Sängern und Sängerinnen auf diesem Theater befanden sich auch zwei Schwestern des berühmten Salomon, der 1745 in Bonn geboren, in London 1815 starb; dann des Kapellmeisters Sohn, nämlich der Vater unseres Beethoven und die Schwester des alten, aber noch rüstigen Vaters Franz Ries, verehelichten

Drever. Der Großvater soll vorzüglich in dem Singspiel: l'Amore artigiano[10]) (die Liebe unter den Handwerkern[?]) und im Deserteur von Monsigny den größten Beifall erhalten haben.

An diesem Großvater, der, wie gemeldet, zugleich Beethoven's Pathe war, hing der kleine Louis mit der größten Innigkeit, und so zeitig er denselben auch verlor, blieb bei ihm der frühe Eindruck doch sehr lebendig. Mit seinen Jugendfreunden sprach er gern vom Großvater und seine fromme und sanfte Mutter, die er weit mehr, als den nur strengen Vater liebte, mußte ihm viel vom Großvater erzählen. Das Bild desselben, vom Hofmaler Radoux verfertigt, ist das Einzige, was er sich von Bonn nach Wien kommen ließ und was ihm bis zu seinem Tode Freude machte. Dieser Großvater war ein kleiner, kräftiger Mann mit äußerst lebhaften Augen und als Künstler vorzüglich geachtet.

Auch unser Beethoven war, wie Ritter von Seyfried ihn richtig schildert, „gedrungenen Körperbaues, mittlerer Statur, stark knochig, voll Rüstigkeit, ein Bild der Kraft."

---

[10]) Das Singspiel L'Amore Artigiano oder l'amor artigiano: die Liebe unter den Handwerksleuten mit der Musik von Florian Leopold Gassmann († 1774 in Wien) ward in Bonn nach der Bearbeitung von C. G. Neefe aufgeführt. A. d. H.

Beethoven's Erziehung war weder auffallend vernachlässigt, noch besonders gut. Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Latein lernte er in einer öffentlichen Schule, in welcher der jetzige Präsident des Landgerichts zu Coblenz, Herr Wurzer, sein Mitschüler war; Musik, zu der ihn sein Vater ununterbrochen und streng anhielt, zu Hause. Hier hatte man sich, außer dem Gehalt des Vaters, keines Erwerbzweigs zu erfreuen, mithin fand überall Beschränkung statt. Daher die Strenge des geistig und sittlich wenig ausgezeichneten Vaters, um sich in dem ältesten Sohne bald eine Hülfe zur Erziehung der übrigen zu bilden.

Die erste Bekanntschaft mit deutscher Literatur, vorzüglich mit Dichtern, so wie seine erste Bildung für das gesellschaftliche Leben erhielt Ludwig in der Mitte der Familie von Breuning in Bonn. Da dieser Familie in der Zukunft noch mehrmals erwähnt werden wird, so dürfte es hier am Orte sein, Folgendes über dieselbe und über das Verhältniß Beethoven's zu ihr anzuführen.

Es bestand diese Familie aus der Mutter, Wittwe des Kurkölnischen Hofraths von Breuning, aus drei Söhnen von Beethoven's Alter und einer Tochter. Der jüngste Sohn erhielt, so wie die Tochter, von Beethoven Unterricht, und war schon ein ausgezeichneter Klavierspieler, als er nach beendigten ärztlichen Studien 1798 starb. Der zweite, Stephan von Breuning, war der bis zu Beethoven's

Tode treu an diesem hängende, und nur zu bald nach ihm verstorbene Kaiserl. Königl. Hofrath in Wien. Der dritte, Christoph von Breuning, ist Geheimer-Revisions- und Cassations-Rath in Berlin. Die Tochter Eleonora von Breuning, welcher Beethoven die Variationen Nro. 1 dedicirte, ist die Ehefrau des Verfassers gegenwärtiger Beiträge.

In diesem Hause herrschte, bei allem jugendlichen Muthwillen, ein ungezwungener, gebildeter Ton. Christoph von Breuning versuchte sich früh in kleinen Gedichten, was bei Stephan von Breuning viel später, aber nicht ohne Glück geschah. Hausfreunde zeichneten sich durch gesellige Unterhaltung aus, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verband.

Setzen wir noch hinzu, daß in diesem Hause, besonders vor dem Kriege, ein ziemlicher Wohlstand herrschte, so begreift sich leicht, daß bei Beethoven sich hier die ersten fröhlichen Ausbrüche der Jugend entwickelten.

Beethoven wurde bald als Kind des Hauses behandelt; er brachte nicht nur den größten Theil des Tages, sondern selbst manche Nacht dort zu. Hier fühlte er sich frei, hier bewegte er sich mit Leichtigkeit, Alles wirkte zusammen, um ihn heiter zu stimmen und seinen Geist zu entwickeln. Fünf Jahre älter als Beethoven, war ich fähig, dieses zu beobachten und zu beurtheilen. Die noch bei mir lebende, am 3. Januar 1750 geborne, Mutter von Breuning, besaß die größte Gewalt über den oft störrischen, unfreundlichen Jüngling. Das hier Angeführte wird

durch manche Stellen in Beethoven's Briefen seine Bestätigung finden.

Doch zurück zu Beethoven's Ausbildung in der Musik.

Den ersten Unterricht erhielt er, wie gesagt, von seinem Vater; den nachherigen, weit besseren, von einem gewissen Pfeiffer, der Musikdirector und Hautboist war, später in Düsseldorf bei der Musik eines Baierischen Regiments als Kapellmeister angestellt wurde, und als ein trefflicher Künstler und höchst genialer Mann bekannt war. Beethoven verdankte diesem Lehrer das Meiste und war auch so erkenntlich dafür, daß er ihm noch von Wien aus durch Herrn Simrock eine Geldunterstützung zukommen ließ.

Ob er nach Pfeiffer's Abreise von Bonn bei dem Hoforganisten van der Eder[11]) Unterricht genossen, weiß ich nicht, doch ist es mir glaublich, weil mir sonst Keiner bekannt geworden, von dem er die technische Behandlung der Orgel hätte erlernen können. Als der berühmte Orgelspieler Abbe Vogler in Bonn spielte, saß ich bei Beethoven am Krankenbette.

Der früher als Musikdirector bei der Großmann'schen Schauspiel-Gesellschaft, später als Hoforganist angestellte, auch als Tonsetzer bekannte Musiker Neefe hatte wenig Einfluß auf den Unterricht unseres Lud-

---

[11]) Auf Tobias Friedr. Pfeiffer folgte allerdings der Hoforganist Egidius van der Eeden als Lehrer des Knaben Beethoven im Klavier- und Orgelspiel.

A. d. H.

wig; letzterer klagte sogar über Neefe's zu harte Kritik seiner ersten Versuche in der Composition.[12])

Im Jahre 1785 ward Beethoven vom Kurfürsten Max Franz, Bruder des Kaiser's Joseph II. als Organist bei der Kurfürstlichen Kapelle angestellt, wo er nun, mit Neefe abwechselnd, den eben nicht schweren Dienst versah. Der Fürst scheint bei dieser Ernennung nur den Zweck einer Unterstützung vor Augen gehabt zu haben.

Wenn Ritter von Seyfried in Ludwig van Beethoven's Studien, Seite 4, sagt: „Da nun der „Jüngling Beethoven nicht minder die Orgel mit „Umsicht zu beherrschen mächtig war, so ernannte ihn der „kunstliebende Kurfürst zu Neefe's Nachfolger;"[12a]) so ist dieses ein Irrthum. Neefe und Beethoven waren gleichzeitig Hoforganisten.

Kurkölnischer Hofkalender auf das Jahr 1790, S. 16. Kurfürstliche Kabinetts- Kapellen- und Hofmusik. — — —

---

[12]) Das über Chr. Gottlob Neefe gesagte ist jedenfalls nicht zutreffend. Vielmehr verdankte Beethoven wie er es selbst anerkannte, diesem außerordentlichen Lehrmeister sehr viel, zumal in der Kompositionslehre. Auch ist es hinlänglich bekannt, wie klar Neefe Beethovens Genie im statu nascenti erkannt hatte. A. d. H.

[12a]) Wegeler citiert hier nach der I. Ausgabe des v. Seyfried'schen Buches. In der II. von H. H. Pierson (Mannsfeld) besorgten Ausg. vom J. 1853 heißt es nach diesen Worten: „und verlieh ihm den Charakter eines Hoforganisten, nebst mehrjährigen Urlaub zu einer Kostenfreien Reise nach Wien." (Anhang S. 4). A. d. H.

Organisten.
Christian Neefe.
Ludwig van Beethoven.

Der Dienst eines Organisten am Hofe war sehr leicht, überdies die Orgel klein, mit der Größe der Hofkapelle (der gegenwärtigen evangelischen Kirche) im Verhältniß, und für das Publikum nicht einmal sichtbar. Große Fertigkeit zu ihrer Behandlung war folglich nicht erforderlich, ja konnte bei dem beschränkten Baue des Instrumentes nicht einmal in Anwendung kommen. Neefe war überdies gesund und durch anderweitige Geschäfte nicht abgehalten, seinen Dienst zu versehen[1]). Offenbar hatte, wie gesagt, Beethovens Anstellung nur den Zweck einer mit Zartsinn gereichten Unterstützung.

Aber wer verhalf ihm zu dieser Stelle? Ein Mann, dessen in den Schriften über Beethoven, so viel mir solche bekannt sind, nie nach Verdienst Erwähnung geschieht.

Der erste und in jeder Hinsicht der wichtigste Mäcen Beethoven's war Graf Waldstein, Deutsch-Ordens-Ritter und, was hier Hauptsache, Liebling und beständiger Gefährte des jungen Kurfürsten, nachheriger Deutsch-Ordens-Commandeur zu Virnsberg

---

[1]) Neefe, Protestant, Organist eines geistlichen Kurfürsten, bleibt ein schöner Beweis von den vorherrschenden Ideen der damaligen Zeit.

und Kämmerer des Kaisers von Oesterreich. Er war nicht nur Kenner, sondern sebst Praktiker der Musik. Dieser war es, welcher unsern Beethoven, dessen Anlagen er zuerst richtig würdigte, auf jede Art unterstützte. Durch ihn entwickelte sich in dem jungen Künstler das Talent, ein Thema aus dem Stegreife zu variiren und auszuführen. Von ihm erhielt er, mit der größten Schonung seiner Reizbarkeit, manche Geldunterstützung, die meistens als eine kleine Gratification vom Kurfürsten betrachtet wurde. Die Ernennung Beethoven's zum Organisten, seine Sendung nach Wien durch den Kurfürsten rc. war des Grafen Werk. Wenn Beethoven ihm später die große, gewichtige Sonate in C dur, opus 53. dedicirte, so war dieses ein Beweis der Dankbarkeit, die ungeschwächt bei dem reifern Manne fortdauerte.

Diesem Grafen von Waldstein verdankte Beethoven, daß er in der ersten Entwickelung seines Genie's nicht niedergedrückt wurde; deshalb sind auch wir diesem Mäcen für Beethoven's nachherigen Ruhm verpflichtet.

Doch kommen wir zurück zu unserm Organisten.

In dieser neuen Stellung gab Beethoven zuerst und zufällig durch folgenden Zug dem Orchester einen Beweis seines Talents. In der katholischen Kirche werden während dreier Tage in der Charwoche die Lamentationen des Propheten Jeremias gesungen. Diese bestehen bekanntlich aus kleinen Sätzen von 4 bis 6 Zeilen, und wurden, jedoch nach einem gewissen Rhythmus, als Chorale vorgetragen. Der Gesang

bestand nämlich aus 4 auf einander folgenden Tönen, z. B. c, d, e, f, wobei immer auf der Terz mehrere Worte, ja ganze Sätze abgesungen wurden bis dann einige Noten am Schluß in den Grundton zurückführten. Der Sänger wird, da die Orgel in diesen drei Tagen schweigen muß, nur von einem Klavierspieler frei begleitet.

Als einst dieses Amt unserem Beethoven oblag, fragte er den sehr tonfesten Sänger Heller, ob er ihm erlauben wolle, ihn herauszuwerfen und benutzte die wohl etwas zu schnell gegebene Berechtigung so, daß derselbe durch Ausweichungen im Accompagnement, ungeachtet Beethoven den vom Sänger anzuhaltenden Ton mit dem kleinen Finger fortdauernd oben anschlug, so aus dem Tone kam, daß er den Schlußfall nicht mehr finden konnte.

Der noch lebende damalige Musikdirektor der Kurfürstlichen Kapelle und erste Violinspieler Vater Ries erzählt jetzt noch ausführlich, wie sehr der dabei gegenwärtige Kapellmeister Luchesi durch Beethovens Spiel überrascht gewesen sei. Heller verklagte in der ersten Aufwallung des Zorns Beethoven bei dem Kurfürsten, welcher, obgleich diesem jungen, geistreichen, mitunter selbst muthwilligen Fürsten die Sache gefiel, dennoch eine einfachere Begleitung befahl.

Um diese Zeit ward Beethoven auch Kammermusikus. Einst spielte er in dieser Eigenschaft vor dem Fürsten in einer kleinen Gesellschaft mit Vater Ries und dem noch lebenden berühmten Bernhard

Romberg[18]) ein neues Trio von Pleyel a vista; im zweiten Theil des Adagio's blieben die Künstler, wenn auch nicht zusammen, doch nicht stecken; sie spielten immer muthig fort und kamen gleichzeitig und glücklich zu Ende. In der Klavierstimme waren, wie man nachher fand, zwei Takte ausgelassen. Der Kurfürst wunderte sich sehr über diese Arbeit Pleyel's und ließ sie acht Tage nachher wiederholen, wobei nun das Geheimniß, zu des Fürsten Vergnügen, entdeckt ward.

Als Haydn zuerst aus England zurückkam, ward ihm vom Kurfürstlichen Orchester ein Frühstück in Godesberg, einem Lustorte nahe bei Bonn, gegeben. Bei dieser Veranlassung legte ihm Beethoven eine Cantate vor, welche von Haydn besonders beachtet und ihr Verfasser zu fortdauerndem Studium aufgemuntert wurde. Später sollte diese Cantate in Mergentheim aufgeführt werden, aber mehrere Stellen

---

[18]) Die Freundschaft und die Achtung, die Beethoven für die Rombergs überhaupt und für den Violoncellisten Bernhard Romberg insbesondere hegte, noch als er bereits im Zenith seines Komponistenruhmes stand, wird aus dem ersten und einzigen Briefe Beethovens an diesen Romberg klar, den der Herausgeber vor mehreren Jahren veröffentlicht hat. Siehe: Neue Beethovenbriefe, Berlin 1902, S. 58f. — Bernhard Romberg starb lange nach Beethoven, 1841 zu Hamburg. — Der ebenfalls genannte Pleyel ist der Schüler Haydns Ignaz Pleyel († 1831). Die Zeit dieser Anekdote ist das Jahr 1791. Vgl. A. W. Thayers Beethoven I, S. 242; II. von H. Deiters bearbeitete Aufl., Berlin 1901. A. d. H.

waren für die Blas-Instrumente so schwierig, daß einige Musiker erklärten, solche nicht spielen zu können, und so ward auf die Aufführung verzichtet. Diese Cantate ist, so viel uns Allen hier bekannt geworden, nie im Druck erschienen. [14])

Beethoven's erste Compositionen waren die in der Speyer'schen Blumenlese abgedruckten Sonaten, dann das Lied: Wenn jemand eine Reise thut; dann die Musik zu einem im Carneval von dem hohen Adel aufgeführten Ritterballet, welche jedoch bis jetzt nie gestochen wurde. [15]) Der Klavierauszug befindet sich gegenwärtig in den Händen des Musik-Verlegers Herrn Dunst in Frankfurt, der diesen zur Vervollständigung der von ihm herausgegebenen van Beethoven'schen Werke wohl bald benutzen wird. Es müssen sich darin finden ein Minne-

[14]) Diese Kantate ist inzwischen im Druck erschienen. Es ist die Trauerkantate auf den Tod Josefs II., die in Wien, im November 1884 ihre erste Aufführung erlebte. — Auf die Kantatenfunde hatte Ed. Hanslick die Musikerwelt zuerst aufmerksam gemacht. Diese Kantate, ebenso die andere: auf die Erhebung Leopold II. zur Kaiserwürde sind im Supplementbande der großen Ausgabe Beethovenscher Werke von Breitkopf & Härtel zum Abdruck gelangt. A. d. H.

[15]) Ein Klavierauszug der Musik zu einem Ritter-Ballet erschien 1872 von Dulcken bei Rieter-Biedermann in Leipzig, im Original erschien die Musik in der Breitkopf & Härtelschen Gesamtausgabe in Serie 25, Nr. 286. — A. d. H.

lied, ein deutsches Lied, ein Trinklied u. s. w. Diese Composition wurde lange, da Beethoven sich nicht als Verfasser genannt hatte, für das Werk des Grafen Waldstein gehalten, um so mehr, als dieser auch, in Verbindung mit dem Tanzmeister Habich aus Aachen, das Ballet organisiert hatte.

Dann kamen die Variationen über Viepi amore, Thema von Righini, der Gräfin von Hatzfeld gewidmet. Diese Variationen gaben zu folgendem besonderem Vorfall Veranlassung. Beethoven, der bis dahin noch keinen großen, ausgezeichneten Klavierspieler gehört hatte, kannte nicht die feinern Nuancirungen in Behandlung des Instrumentes; sein Spiel war rauh und hart. Da kam er auf einer Reise von Bonn nach Mergentheim, der Residenz des Kurfürsten in seiner Eigenschaft als Deutschmeister, mit dem Orchester nach Aschaffenburg, wo er durch Ries, Simrock und die beiden Romberg zu Sterkel gebracht wurde, welcher, dem Gesuch Aller willfahrend, sich zum Spielen hinsetzte. Sterkel spielte sehr leicht, höchst gefällig, und, wie Vater Ries sich ausdrückt, etwas damenartig. Beethoven stand in der gespanntesten Aufmerksamkeit neben ihm. Nun sollte auch er spielen, tat dieses jedoch erst dann, als Sterkel ihm zu verstehen gab, er zweifle, daß selbst der Compositeur obiger Variationen sie fertig spielen könne. Jetzt spielte Beethoven nicht nur diese Variationen, so viel er sich deren erinnerte, (Sterkel konnte sie nicht auffinden,) sondern gleich noch eine Anzahl

anderer, nicht weniger schwierigen und dies, zur größten Ueberraschung der Zuhörer, vollkommen und durchaus in der nämlichen gefälligen Manier, die ihm an Sterkel aufgefallen war. So leicht ward es ihm, seine Spielart nach der eines andern einzurichten.[16])

Diese Reise übrigens, welche das ganze Orchester in zwei Jachten den Rhein und Main hinauf in der schönsten Jahreszeit machte, war für Beethoven eine fruchtbare Quelle der schönsten Bilder in der Erinnerung geworden. Bei den Rollen, welche der zum großen König erwählte Sänger und bekannte Komiker Lux austheilte, wurden Beethoven und Bernhard Romberg zu Küchenjungen ernannt und als solche in Dienst gesetzt. Das Diplom seiner weitern Beförderung, welches Beethoven erhielt, datirt: auf der Höhe von Rüdesheim, wird man wohl noch in seiner Verlassenschaft gefunden haben, wenigstens habe ich es noch im Jahre 1796 bei ihm im besten Verwahrsam gesehen. Ein großes, im Deckel einer Schachtel in Pech abgedrucktes Siegel, durch

---

[16]) Das sind nun freilich lange nicht alle Kompositionen Beethovens aus seiner Bonner Lebenszeit. Viele andere kommen hinzu, von denen die meisten nunmehr gedruckt sind. Man studiere hierüber das beachtenswerte Kapitel in Thayers Beethoven: Was hat Beethoven in Bonn komponiert (I, S. 231—241), und besonders die verdienstvolle Erweiterung dieses Kapitels durch H. Deiters: II. Aufl. S. 272—313.

A. d. H.

einige aufgetrennte Fäden eines Schiffseils befestigt, gab diesem Diplom ein gar ehrenfestes Ansehen.

Von seiner ersten Jugend an hatte Beethoven eine außerordentliche Abneigung gegen jede Ertheilung von Unterricht. Frau von Breuning wollte ihn zuweilen zwingen, in das ihrem Hause gegenüberstehende des Oesterreichischen Gesandten, Grafen von Westphal,[1]) zu gehen, um seine Lectionen fortzusetzen. Dann ging er, ut iniquae mentis asellus,[2]) [16a]) da er sich beobachtet wußte, fort, kehrte aber oft am Hause selbst noch um, lief zurück und versprach dann: er wolle am folgenden Tage zwei Stunden Unterricht geben, heute aber sei es ihm unmöglich. Seine eigene bedrängte Lage trieb ihn nicht an, wohl aber der Gedanke an seine Familie, vorzüglich der an seine liebe Mutter.

Später, als Beethoven in Wien schon auf einer hohen Stufe stand, hatte sich auch ein ähnlicher, wo nicht noch stärkerer Widerwillen gegen die Aufforderungen zum Spielen in Gesellschaften entwickelt, so daß er jedesmal dadurch allen Frohsinn verlor. Er kam dann mehrmals düster und verstimmt

---

[1]) Jetzt dem Fürstenbergischen.

[2]) Wie ein übellauniges Eslein, (Horaz nach Voß).

[16a]) Die Worte sind aus Horazens Satiren (Liber I, Sat. IX, Vers 20), vollständig also:
„Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,
Cum gravius dorso subiit onus.“ A. d. H.

zu mir, klagte, daß man ihn zum Spielen zwinge, wenn auch das Blut unter den Nägeln ihm brenne. Allmählig entspann sich dann zwischen uns ein Gespräch, worin ich ihn freundlich zu unterhalten und völlig zu beruhigen suchte. War dieser Zweck erreicht, so ließ ich die Unterredung fallen, setzte mich an den Schreibtisch und Beethoven mußte, wollte er weiter mit mir sprechen, sich dann auf den Stuhl vor dem Klaviere setzen. Bald griff er nun, oft noch abgewendet, mit unbestimmter Hand ein Paar Akkorde, aus denen sich dann nach und nach die schönsten Melodieen entwickelten. O warum verstand ich nicht mehr davon! Notenpapier, das ich einigemale, um etwas Manuskript von ihm zu besitzen, anscheinend ohne Absicht auf das Pult gelegt hatte, ward von ihm beschrieben, aber dann auch am Ende zusammengefalten und eingesteckt! Mir blieb nur die Erlaubniß, mich selbst auszulachen. — Ueber sein Spiel durfte ich nichts oder nur Weniges, gleichsam im Vorbeigehen, sagen. Er ging nun gänzlich umgestimmt weg und kam dann immer gern zurück. Der Widerwille blieb indessen und ward oft die Quelle der größten Zerwürfnisse Beethovens mit dem Ersten seiner Freunde und Gönnern.

Als Beethoven einst im von Breuning'schen Hause phantasirte, (wobei ihm häufig aufgegeben ward, den Charakter irgend einer bekannten Person zu schildern,) drang man dem Vater Ries eine Violine auf, um

ihn zu begleiten. Nach einigem Zögern gab dieser nach und so mag wohl damals zum erstenmal von zwei Künstlern zugleich phantasirt worden sein; ein schönes, höchst anziehendes Spiel, wodurch später Ries mit seinem Sohne Ferdinand einigemal in öffentlichen Concerten den Zuhörern ein überraschendes Vergnügen machte.

Anstatt nun, wie bisher, eine mehr oder weniger chronologische Ordnung zu beobachten, will ich meine fernern Notizen über Beethoven als Noten zu nachstehenden Briefen folgen lassen, da sich diese Methode mir sehr bequem darstellt, um mich selbst an manches Interessante zu erinnern, und ich annehmen darf, daß auch dem Leser diese Abwechselung angenehm sein werde. Daher folgt nunmehr der Abdruck einiger von Beethoven an mich geschriebenen Briefe. Der erste derselben wurde, durch die „Allgemeine Theater-Zeitung" in Wien früher bekannt gemacht (No. 37. — 25sten März 1828.). Er ist, wie ich bei dessen Uebersendung bemerkte, wohl der größte, den der Verewigte je geschrieben haben mag. „Er dient, schrieb ich zu„erst dazu, einen großen Theil desjenigen näher zu „beweisen, was ich über Beethoven's Erziehung im „von Breuning'schen Hause sagte. Dann aber ist „in diesem Briefe gewiß die erste Herzensergießung „über seine Harthörigkeit anzutreffen, so wie Manches „über seine Plane u. s. w. Im Ganzen ist er ein „reiner Abdruck seines Herzens, und der Leser kennt

„unsern Freund schon viel genauer, wenn er diesen „Brief eingesehen hat.“ Von nun an steht Beethoven ihm nicht mehr als ein Fremder da; schon ist ein Verhältniß begründet, welches, hervorgegangen aus genauerer Kenntniß des Menschen und Künstlers, eine herzliche und dauernde Achtung begründet.

Aus der oben angeführten Theater=Zeitung wurde dieser Brief in das Bonner Wochenblatt (No. 25. — 1829) aufgenommen und zuletzt, so viel mir bekannt geworden, in das der Ober=Post=Amts=Zeitung beiliegende Conversations=Blatt, nachdem er einige Tage vorher im Museum in Frankfurt (im Anfange des Jahres 1836) vorgelesen worden war. Eine französche Uebersetzung desselben findet sich im Journal des debats vom 20. März 1838.

Von den übrigen Briefen ist noch keiner je gedruckt oder lithographirt worden.[17])

[17]) Das ist jedoch nur von den Briefen Beethovens an Wegeler und Ries zu verstehen; sonst hatten bereits andere Briefe des Meisters ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden; es sei nur an den interessanten Brief Beethovens an Abbé Stadler über Mozart erinnert, den die erste kleine Biographie Beethovens aus dem Jahre 1828 von Schlosser im Facsimile darbietet. Man denke ferner an die nicht geringe Zahl der Briefe Beethovens an die Musikhandlung Hofmeister & Kühnel in Leipzig (später C. F. Peters), die im J. 1837 — also vor dem Erscheinen der „Biographischen Notizen“ — in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ unter R. Schumanns Redaction veröffentlicht worden sind.

A. d. H.

Wien, den 29. Juni 1800 (1.)

Mein guter, lieber Wegeler!

Wie sehr danke ich Dir für Dein Andenken an mich; ich habe es so wenig verdient und um Dich zu verdienen gesucht, und doch bist Du so sehr gut, und läßt Dich durch nichts, selbst durch meine unverzeihliche Nachlässigkeit nicht abhalten, bleibst immer der treue, gute, biedere Freund. — Daß ich Dich und überhaupt euch, die ihr mir einst alle so lieb und theuer waret, vergessen könnte, nein, das glaubt nicht; es gibt Augenblicke, wo ich mich selbst nach euch sehne, ja bei euch einige Zeit zu verweilen wünsche. — Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verließ; kurz ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wieder sehen, und unsern Vater Rhein begrüßen kann. Wann dies seyn wird, kann ich Dir noch nicht bestimmen. — So viel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wieder sehen werdet; nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm Vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen. (2) O glückseliger Augenblick, wie glücklich halte ich mich, daß ich dich herbeischaffen, dich selbst schaffen kann! — Von meiner Lage willst Du was wissen; nun, sie wäre eben so schlecht nicht. Seit

vorigem Jahr hat mir Lichnowsky, (3) der, so unglaublich es Dir auch ist, wenn ich Dir es sage, immer mein wärmster Freund war, und geblieben ist, (kleine Mißhelligkeiten gab es ja auch unter uns, und haben eben diese unsere Freundschaft nicht befestigt?) (4) eine sichere Summe von 600 Fl. ausgeworfen, die ich, so lange ich keine für mich passende Anstellung finde, ziehen kann; meine Compositionen tragen mir viel ein, und ich kann sagen, daß ich mehr Bestellungen habe, als fast möglich ist, daß ich befriedigen kann. Auch habe ich auf jede Sache 6, 7 Verleger, und noch mehr, wenn ich mir's angelegen sein lassen will: man accordirt nicht mehr mit mir, ich fordere und man zahlt. Du siehst, daß es eine hübsche Sache ist, z. B. ich sehe einen Freund in Noth, und mein Beutel erlaubet eben nicht; ihm gleich zu helfen, so darf ich mich nur hinsetzen und in kurzer Zeit ist ihm geholfen. — Auch bin ich ökonomischer, als sonst; sollte ich immer hier bleiben, so bringe ich's auch sicher dahin, daß ich jährlich immer einen Tag zur Akademie erhalte, deren ich einige gegeben. (5) Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein in's Bret geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden und zu diesem Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie Du weißt, elend war, (6) hier aber sich verschlimmert hat, indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen Schwäche,

die erste Veranlassung gegeben haben. Frank wollte meinem Leibe den Ton wieder geben (7) durch stärkende Medizinen, und meinem Gehör durch Mandelöhl, aber prosit! daraus ward nichts, mein Gehör ward immer schlechter und mein Unterleib blieb immer in seiner vorigen Verfassung; das dauerte bis voriges Jahr im Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war. Da rieth mir ein medizinischer Asinus das kalte Bad für meinen Zustand, ein Gescheiterer das gewöhnliche lauwarme Donaubad; das that Wunder; mein Bauch ward besser, mein Gehör blieb, oder ward noch schlechter. Diesen Winter ging's mir wirklich elend; da hatte ich wirklich schreckliche Koliken und ich sank wieder ganz in meinen vorigen Zustand zurück, und so blieb's bis vor ungefähr vier Wochen, wo ich zu Vering (8) ging, indem ich dachte, daß dieser Zustand zugleich auch einen Wundarzt erfordere, und ohnedem hatte ich immer Vertrauen zu ihm. Ihm gelang es nun fast gänzlich diesen heftigen Durchfall zu hemmen; er verordnete mir das laue Donaubad, wo ich jedes Mahl noch ein Fläschchen stärkender Sachen hineingießen mußte, gab mir gar keine Medizin, bis vor ungefähr vier Tagen Pillen für den Magen und einen Thee für's Ohr, und darauf kann ich sagen, befinde ich mich stärker und besser; nur meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort. Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu, seit zwei Jahren fast meide ich alle Gesellschaften, weils mir nicht möglich ist den

Leuten zu sagen: ich bin taub. Hätte ich irgend ein anderes Fach, so gings noch eher, aber in meinem Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dabei meine Feinde, deren Zahl nicht geringe ist, was würden diese hiezu sagen! — Um Dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchester anlehnen muß, um den Schauspieler zu verstehen. Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, daß es Leute giebt, die es niemals merkten; (8½) da ich meistens Zerstreuugnen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör' ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch sobald Jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was es nun werden wird, daß weiß der liebe Himmel. *Vering sagt, daß es gewiß besser werden wird, wenn auch nicht ganz.* Ich habe schon oft — — mein Dasein verflucht; *Plutarch* hat mich zu der Resignation geführt. Ich will, wenn's anders möglich ist, meinem Schicksale trotzen, obschon es Augenblicke meines Lebens geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf Gottes sein werde. Ich bitte Dich, von diesem meinem Zustande niemanden, auch nicht einmal der *Lorchen* (9) etwas zu sagen, nur als Geheimniß vertrau' ich Dir's an; lieb wäre mir's wenn Du einmal mit *Vering* darüber briefwechseltest. Sollte mein Zustand fortdauern, so komme ich künftiges Frühjahr zu Dir;

Du miethest mir irgend in einer schönen Gegend ein Haus auf dem Lande, und dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden. Vielleicht wird's dadurch geändert. Resignation! welches elende Zufluchtsmittel, und mir bleibt es doch das einzig übrige. Du verzeihst mir doch, daß ich Dir in Deiner ohnedies trüben Lage noch auch diese freundschaftliche Sorge aufbinde. Steffen Breuning ist nun hier und wir sind fast täglich zusammen; es thut mir so wohl, die alten Gefühle wieder hervorzurufen. Er ist wirklich ein guter, herrlicher Junge geworden, der was weiß, und das Herz, wie wir alle mehr oder weniger, auf dem rechten Fleck hat. Ich habe eine sehr schöne Wohnung jetzt, welche auf die Bastey geht (10) und für meine Gesundheit einen doppelten Werth hat. Ich glaube wohl, daß ich es werde möglich machen können, daß Breuning zu mir komme. Deinen Antiochum (11) sollst du haben, und auch noch recht viele Musikalien von mir, wenn Du anders nicht glaubst, daß es Dich zu viel kostet. Aufrichtig, Deine Kunstliebe freut mich doch noch sehr. Schreibe mir nur, wie es zu machen ist, so will ich Dir alle meine Werke schicken, das nun freilich eine hübsche Zahl ist und die sich täglich vermehrt. — Statt des Portraites meines Großvaters, welches ich Dich bitte, mir sobald als möglich mit dem Postwagen zu schicken, schicke ich Dir das seines Enkels, Deines Dir immer guten und herzlichen Beethoven welches hier bei Artaria, die mich darum oft ersuchten, so wie viele andere, auch Kunsthandlungen

herauskommt. — Stoffeln (12) will ich nächstens schreiben und ihm ein wenig den Text lesen über seine störrige Laune. — Ich will ihm die alte Freundschaft recht in's Ohr schreien, er soll mir heilig versprechen, euch in euren ohnedies trüben Umständen nicht noch mehr zu kränken. Auch der guten Lorchen will ich schreiben. Nie habe ich einen unter euch lieben Guten vergessen, wenn ich auch gar nichts von mir hören ließ: aber Schreiben, das weist Du, war nie meine Sache: auch die besten Freunde haben jahrelang keine Briefe von mir erhalten. Ich lebe nur in meinen Noten, und ist das eine kaum da, so ist das andere schon angefangen. So wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich. — Schreibe mir jetzt öfter; ich will schon Sorge tragen, daß ich Zeit finde, Dir zuweilen zu schreiben. Grüße mir alle, auch die gute Frau Hofrätin (13) und sag' ihr, daß ich noch zuweilen einen „raptus han." (14) Was K. angeht, so wundere ich mich gar nicht über deren Veränderung. Das Glück ist kugelrund und fällt daher natürlich nicht immer auf das Edelste, das Beste. — Wegen Ries, den mir herzlich grüße, ein Wort; was seinen Sohn anbelangt, will ich Dir näher schreiben, obschon ich glaube, daß, um sein Glück zu machen, Paris besser als Wien sei; Wien ist überschüttet mit Leuten, und selbst dem besten Verdienst fällt es dadurch hart, sich zu halten. Bis den Herbst oder bis zum Winter werde ich sehen, was ich für ihn thun kann, weil dann alles wieder in die

Stadt eilt. — Leb wohl, guter, treuer Wegeler! Sei versichert von der Liebe und Freundschaft

Deines Beethoven.

Erklärung der im obigen Briefe angeführten Noten.

(1) Die Jahreszahl fehlt; aus dem folgenden Briefe geht indessen hervor, daß diese höchst wahrscheinlich 1800 ist.[18])

(2) Bonn hatte durch den Krieg den Fürsten, den Hof, die Regierungs-Collegien, die Universität, das Militär, kurz alle seine Nahrungsquellen verloren. Fabriken und Handel hatte es niegehabt.

(3) Carl, Fürst von Lichnowsky, Graf zu Werdenberg, Dynast zu Granson, war ein gar großer Gönner, ja Freund Beethoven's, den er auch in sein Haus, als Gast, aufgenommen hatte, wo dieser auch, wenigstens einige Jahre verblieb. Ich fand ihn daselbst gegen das Ende 1794 und verließ ihn dort in der Mitte 1796. Zugleich hatte Beethoven jedoch fast immer eine Wohnungauf dem Lande.

Der Fürst war ein großer Liebhaber und Kenner der Musik; er spielte Klavier und suchte

[18]) Dieser hochwichtige Brief gehört jedoch erst ins folgende Jahr (1801), wie bereits überzeugend von A. W. Thayer nachgewiesen ist (Beethovens Leben II, 156). — So schrieb ich in der I. Auflage dieses Neudrucks. Nach neuer Prüfung bin ich doch wieder zu anderer Ansicht gelangt. Ich halte es in diesem Punkte mit Wegeler, Nohl und Schindler, die alle diesen Brief in das Jahr 1800 setzen. Vergl. Beethovens Sämtliche Briefe I. Band S. 51 — die Erklärungen zu diesem Briefe (Nro. 36).

dadurch, daß er Beethoven's Stücke studirte und bald mehr, bald weniger geschickt ausführte, diesem, den man häufig auf die Schwierigkeiten seiner Compositionen aufmerksam machte, zu beweisen, daß er nicht nöthig habe, in seiner Schreibart etwas zu ändern. Jeden Freitag Morgen ward Musik bei ihm gemacht, wobei außer unserem Freunde noch vier besoldete Künstler, nämlich Schuppanzigh, Weiß, Kraft[19]) und noch

[19]) Daß die ausübenden Künstler im Streichquartett beim Fürsten Carl Lichnowsky von den Biographen Beethovens verschieden angegeben werden, hängt mit dem Umstande zusammen, daß diese Quartettvorträge späterhin mit denen beim Grafen (späteren Fürsten) A. Rasumowsky abwechselten, so daß die Künstler des Lichnowsky'schen und die des Rasumowsky'schen Quartetts durcheinander geworfen wurden. Die Verwirrung ward nicht geringer, als einige dieser Künstler auch im Hausorchester des Fürsten v. Lobkowitz mitwirkten. Schindler nennt als Genossen des hier von Wegeler erwähnten Lichnowsky'schen Quartetts: J. Schuppanzigh, den Bratschisten Franz Weiß und die beiden Violoncellisten Anton Kraft und dessen Sohn Nikolaus Krafft (I, 35), während A. W. Thayer hier schon als 2. Violinisten Louis Sina nennt (I, 275). — Der Violoncellist Linke, den Wegeler problematisch einführt, gehörte jedenfalls nicht hierher Als Genosse des Rasumowsky'schen „Muster-Quartetts" führt Schindler (I, 38) auf: Schuppanzigh I. Violine, Sina, II. Violine, Weiß, Bratsche, und Linke, Violoncell. — Trotz dieser peremptorischen Vorführung ergaben Thayers neuere, eigene Untersuchungen dennoch

ein großes Violin-Trio (Op. 3) bei dem zweiten ein Violin-Quintett (Op. 4.).[1])

Hier wurde ihm einst von einem andern ungarischen Grafen (den ich, über sein Vorhaben von ihm zuerst befragt, dazu gleichsam aufforderte), eine schwere Bach'sche Composition im Manuscript vorgelegt, die er, wie der Besitzer sich ausdrückte, ganz so, wie Bach sie gespielt hatte, a vista vortrug. Hier brachte ihm einst ein Wiener Autor, Förster, ein Quartett,

---

[1]) Ob und in wie weit nachstehende Aeußerung über Quartett-Compositionen auf Beethoven anwendbar ist, stelle ich Profaner dem Urtheile der Meister in der Kunst gern anheim. Mich mußte sie nothwendig an die hier erzählte Thatsache erinnern.

„Das Saiten-Quartett ist für den Componisten sowohl, als für die Executoren desselben, die allerschwierigste und gewissermaßen auch die undankbarste Gattung harmonischer Compositionen; denn keine Composition erfordert so tiefe, gründliche Kenntnisse sowohl des freien, als des strengen Satzes; so viel Feinheit, Zartheit und Bildung des Geschmackes, so viel Tiefe und Innigkeit des Geistes, als grade das Saiten-Quartett, das gewissermaßen als die Basis aller Instrumental-Musik im kleinen Rahmen mit 4 Mitteln all das Lebendige und Tiefe in den feinsten Zügen auszuführen gezwungen ist, wozu dem Orchester hundert Mittel zu Gebote stehen, und noch überdies ein Raum, bei welchem, eben seiner großen Ausdehnung wegen, die sorgfältige, einzelne zarte Ausführung zum Fehler wird." — Frankfurter Conversations-Blatt Nro. 353. — 21 Dezember 1836.

welches dieser noch am Morgen in's Reine geschrieben hatte. Im zweiten Theil des ersten Stückes kam das Violoncell heraus; Beethoven stand auf und sang, seine Parthie immer fortspielend, die Baßbegleitung vor. Als ich ihm hierüber, als einen Beweis ausgezeichneter Kenntnisse sprach, erwiederte er lächelnd: „so mußte die Baßstimme sein; sonst hätte der Autor ja keine Composition verstanden.“ — Auf eine andere Bemerkung: Er habe ja das nie gesehene Presto so schnell gespielt, daß es schlechterdings unmöglich gewesen, die einzelnen Noten zu sehen, erwiederte er: „Das ist auch keineswegs nöthig; wenn Du schnell liesest, so mögen eine Menge Druckfehler vorkommen, Du siehst oder achtest sie nicht, wenn nur die Sprache Dir bekannt ist.“

Nach dem Concert blieben die Musiker gewöhnlich zur Tafel. Hier fanden sich überdies Künstler und Gelehrte ohne Unterschied des Standes ein. Die Fürstinn Christiane war die hochgebildete Tochter des Grafen Franz Joseph von Thun, welcher, übrigens ein sehr mildthätiger und achtungswerther Herr, durch seinen Umgang mit Lavater zur Schwärmerei neigte und bekanntlich glaubte, durch die Kraft seiner rechten Hand Krankheiten heilen zu können. (Siehe Conversations-Lexicon 7. Auflage. 11. Band S. 236.)

(4) Beethoven war sehr reizbar, folglich leicht aufgebracht. Ließ man jedoch die erste Regung bei ihm stillschweigend verrauchen, so lieh er den Vorstellungen ein offenes Ohr, ein versöhnliches Herz. Die Folge war, daß er dann weit mehr abbat, als er gefehlt hatte. So liegt mir ein Briefchen von ihm vor, das ich in Wien selbst erhielt; darin heißt es unter andern: — „In „was für einem abscheulichen Bilde hast Du mich „mir selbst gezeigt! O ich erkenne es, ich ver„diene Deine Freundschaft nicht, — — — es „war keine absichtliche, ausgedachte Bosheit von „mir, die mich so gegen Dich handeln ließ; es „war mein unverzeihlicher Leichtsinn." — — — So geht es drei Seiten hindurch und nun das Ende: „Doch nichts mehr, ich selbst komme zu „Dir und werfe mich in Deine Arme und bitte „um den verlorenen Freund, und Du giebst Dich „mir wieder, dem reuevollen, Dich liebenden, „Dich nie vergessenden

Beethoven." [20])

---

[20]) Dieser Brief hat besonders deshalb eine größere Bedeutung in der Geschichte Beethovens erlangt, weil darin eine Stelle vorkommt, die augenscheinliches Zeugnis dafür ablegt, daß die Freundschaft Beethovens mit Wegeler lange, lange vor 1787 zurückreicht, so daß die von Thayer aufgestellte These, Beethoven wäre mit Wegeler und dem ganzen v. Breuningschen Kreise erst nach seiner ersten Wiener Reise bekannt geworden, auch durch diesen Brief stark erschüttert wird. Der

Zwei unten folgende Briefe an Fräulein von Breuning beweisen das Nämliche.

Enkel dieses Wegeler, Herr Karl Wegeler, hat mit Hülfe dieses Briefes, den er im Jahre 1890 in der Coblenzer Zeitung vom 20. Mai veröffentlichte, seine Sache gegen Thayer siegreich verfochten (Man vergleiche den Artikel in der „Kölnischen Zeitung," Nr. 143, II. Morgenblatt vom 24. Mai 1890). — Dieser so wichtige Brief mag nun auch hier folgen: „Liebster, bester! in was für einem abscheulichen Bilde hast Du mich mir selbst dargestellt ich erkenne es, ich verdiene Deine Freundschaft nicht, Du bist so edel, so gutdenkend, und das ist das erstemal, daß ich mich nicht neben Dir stellen darf, weit unter Dir bin ich gefallen, ach ich habe meinem besten edelsten Freund wochenlang Verdruß gemacht, Du glaubst, ich habe an der Güte meines Herzens verlohren, dem Himmel sei Dank: nein, es war keine absichtliche, ausgedachte Boßheit von mir, die mich so handeln ließ, es war mein unverzeihlicher Leichtsinn, der mich die Sache nicht in dem Lichte sehen ließ, wie sie wirklich war — o wie schäm ich mich für Dir, wie für mir selbst — fast traue ich mich nicht mehr, Dich um Deine Freundschaft wieder zu bitten — ach Wegeler nur mein einziger Trost ist, daß Du mich fast seit meiner Kindheit kanntest, und doch o laß michs selbst sagen, ich war doch immer gut und bestrebte mich immer der Rechtschaffenheit und Biederkeit in meinen Handlungen, wie hättest Du mich sonst lieben können! sollte ich denn jetzt seit der kurtzen Zeit auf einmal mich so schrecklich, so sehr zu meinem Nachtheil geändert haben — unmöglich, diese Gefühle des großen, des guten sollten alle auf einmal in mir

Später hatte er auch einmal mit Stephan von Breuning auf längere Zeit gebrochen (und mit welchem Freunde hatte er es nie?).[21]) Als

---

erloschen seyn? nein Wegeler lieber, bester, o wag es noch einmal, Dich wieder ganz in die Arme Deines B. zu werfen, baue auf die guten Eigenschaften, die Du sonst in ihm gefunden hast, ich stehe Dir dafür, den reinen Tempel der heiligen Freundschaft, den Du darauf aufrichten wirst, er wird fest, ewig stehen, kein Zufall, kein Sturm wird ihn in seinen grundfesten erschüttern können — fest — Ewig — unsere Freundschaft — Verzeihung — Vergessenheit — wiederaufleben der sterbenden sinkenden Freundschaft — o Wegeler verstoße sie nicht diese Hand der Aussöhnung, gib die Deinige in die meine — ach Gott — doch nichts mehr — ich selbst komme zu Dir, und werfe mich in Deine Arme, und bitte um den verlohrenen Freund, und Du gibst Dich mir, dem reuevollen, Dich liebenden, Dich nie vergessenden

Beethoven

wieder.

Jetzt eben habe ich Deinen Brief erhalten, weil ich erst nach Hause gekommen bin."

Auch Dr. H. Deiters hat sich durch Karl Wegelers Argumentation überzeugen lassen. Er erklärt unter anderem in der II. Auflage des Thayer'schen Beethoven (I S. 206) in der Anmerkung: „Der Herausgeber glaubt also in dieser Frage ebenfalls von Thayers Ansicht abweichen zu müssen." A. d. H.

[21]) Z. B. mit Hofrat Peters, mit dem Advokaten Dr. Joh. Bapt. Bach, mit Zmeskal von Domanovecz u. a. A. d. H.

er endlich auf anderm Wege von seinem **großen** Unrecht überzeugt ward, schrieb und handelte er auf die nämliche Art, worauf zwischen beiden die aufrichtigste Versöhnung statt fand und die innigste Freundschaft bis zum Tode Beethoven's ununterbrochen fortdauerte.

(5) Ueber Beethoven's Wohlstand und Armuth ist viel geschrieben worden. Was ich davon aus eigener Erfahrung weiß, ist Folgendes:

Beethoven, unter höchst beschränkten Umständen erzogen und immer gleichsam unter Vormundschaft, wenn auch nur jener seiner Freunde, gehalten, kannte nicht den Werth des Geldes und war dabei nichts weniger, als ökonomisch. So war, um nur Einiges anzuführen, die Zeit zum Mittagessen bei dem Fürsten auf 4 Uhr festgesetzt. „Nun soll ich," sagte Beethoven, „täglich um halb 4 Uhr zu Hause sein, mich etwas besser anziehen, für den Bart sorgen u. s. w. — Das halt' ich nicht aus!" So kam es, daß er häufig in die Gasthäuser ging, da er überdies hier, wie bei allen ökonomischen Angelegenheiten, um so schlimmer daran war, als er, wie gesagt, sich weder auf den Werth der Dinge, noch des Geldes verstand.

Der Fürst, der eine sehr laute Metallstimme hatte, gab einst seinem Jäger die Weisung: im Falle er und

Beethoven zugleich klingelten, diesen zuerst zu bedienen. Beethoven hörte dieses und schaffte sich am nämlichen Tage einen eigenen Diener an; eben so, bei angebotenem vollem Marstall des Fürsten, ein eigenes Pferd, als ihn die schnell vorübergehende Lust anwandelte, reiten zu lernen.

Hinsichtlich des Geldes (oder wie Beethoven sich selbst verbessernd, in einem Briefe an Ferdinand Ries sagt: Honorars, *avec ou sans honneur*) für seine Werke ging die Uebereinkunft weit mehr von seinem Bruder Caspar,[22]) denn von ihm selbst, aus.

Daß Beethoven, selbst 1821, noch wenig Kenntniß in Geldangelegenheiten hatte, geht aus einem seiner Briefe hervor, dessen Mittheilung in der Urschrift ich der Güte des Herrn Polizeiraths Guisez in Aachen verdanke, bei dem er aufbewahrt wird.

Baden am 27. September 1821.

Euer Wohlgeboren

verzeihen meine Freiheit, Ihnen beschwerlich zu fallen. Dem Ueberbringer dieses, H. v. — habe ich aufgetragen, eine Banknote umzusetzen oder zu verkaufen; unbekannt mit Allem, was hiezu gehört, bitte ich Sie, doch selbem gütigst ihre Rathschläge und Einsichten mitzutheilen; ein Paar Krankheiten vom

---

[22]) Es ist Kaspar Karl von Beethoven, der Vater des bekanuten Neffen Beethovens, ebenfalls Karl geheißen. A. d. H.

vergangenen Winter und Sommer haben mich etwas in meiner Oekonomie zurückgesetzt; seit dem 7ten September bin ich hier, wo ich bis Ende October bleiben muß. Das Alles kostet viel Geld und verhindert mich, es so, wie sonst, zu verdienen. Zwar erwarte ich von draußen Geld, allein da die Noten jetzt so hoch stehen, so habe ich dieß für das leichteste Mittel gehalten, mir für diesen Augenblick zu helfen, indem ich später wieder eine neue Banknote dafür kaufen werde. —

— — — — — — — — — —

Ihr Freund

(Eiligst und schleunigst.) Beethoven.

Dieser nicht versiegelte Brief lag in einem Umschlage, worin Folgendes von Beethoven gleichsam als ein P. S. stand:

„Was ich für ein kaufmännisches Genie bin, werden Sie leicht einsehen; als dieser beifolgende Brief geschrieben war, besprach ich mich erst mit einem Freunde über die Note. Es zeigte sich alsdann sogleich, daß man nur einen Coupon abzuschneiden habe und damit ist die ganze Sache geendigt; ich bin also froh, daß ich Ihnen gar nicht damit beschwerlich fallen darf. — — — — — Der Ihrige

Beethoven."

Man wird fragen: warum nun den, ihm anscheinend wenig bekannten Herrn noch mit dem Briefe behelligen? Die hier weggelassene kurze Bitte, den Ueberbringer in Schutz zu nehmen, hätte für sich

allein nicht so viele Zeilen gebraucht, als die Nachschrift nöthig machte.

Uebrigens unterschreibe ich sehr gern von Seyfried's Aeußerung. Diese lautet, Seite 27: „Beethoven kannte weder Ehrgeiz[23]) (?) noch Verschwendung, aber eben so wenig den eigentlichen Werth „des Geldes, welches er nur als Mittel betrachtete „zur Anschaffung der unumgänglich nöthigen Bedürfnisse, und erst in den letzten Jahren zeigten sich „Spuren einer ängstlichen Sparsamkeit, ohne jedoch „den angebornen Hang zum Wohlthun zu beeinträchtigen."

Weitere Beweise einer völlig ungeregelten Oekonomie wird man vom Freunde Ries angeführt finden.

(6) Erst am Nachmittag des zweiten Tages vor der Aufführung seines ersten Concerts (C dur) schrieb er das Rondo und zwar unter ziemlich heftigen Kolikschmerzen, woran er häufig litt. Ich half durch kleine Mittel, so viel ich konnte. Im Vorzimmer saßen vier Copisten, denen er jedes fertige Blatt einzeln übergab.[24])

---

[23]) In der zweiten Ausgabe dieses v. Seyfried'schen Buches: Ludwig von Beethovens Studien (1853) heißt es aber (im Anhang p. 26): „Beethoven kannte weder Geiz (!) noch Verschwendung." — A. d. H.

[24]) Das war bei Gelegenheit des ersten öffentlichen Auftretens Beethovens als Klavierspieler und Komponist im März 1795. Das Klavierkonzert in C-dur, das er damals im Burgtheater vortrug, erschien erst im

Hier sei mir noch eine Abschweifung erlaubt. Bei der ersten Probe, die am Tage darauf in Beethoven's Zimmer statt hatte, stand das Klavier für die Blasinstrumente einen halben Ton zu tief. Beethoven ließ auf der Stelle diese und so auch die übrigen, statt nach a, nach b stimmen und spielte seine Stimme aus Cis.

(7) Peter Frank, Director der medicinischen Studien in Pavia, dann des allgemeinen Krankenhauses in Wien; erster classischer Schriftsteller über Medicinal-Polizei u. s. w. [25])

Beethoven unterstrich wahrscheinlich das Wort Ton, weil er es mit der schönen Bedeutung, die er kannte, nicht in Einklang bringen konnte, — oder lachte er darüber?

(8) Dirigirender Feld-Staabs-Arzt, kaiserlicher Rath, Indigena von Ungarn, Vater des in Deutschland und Frankreich rühmlichst bekannten practischen Arztes Joseph von Bering in Wien. Schon aus

---

Jahre 1801 als op. 15. — A. Schindler, der von diesem der Fürstin von Odescalchi gewidmeten Konzert bemerkt, es habe im Frühling 1801 seine erste Aufführung im Kärnthnertheater erlebt, irrt sich hierin. Diese Stelle in Wegelers Notizen unterstützt die Chronologie bei Nottebohm und Thayer. — A. d. H.

[25]) Der weltberühmte Arzt Peter Frank ist am 14. März 1745 zu Rothalben in der Pfalz geboren und 24. April 1821 in Wien gestorben. Im Jahre 1795 kam er nach Wien, zum zweiten Male 1808. — Er ist auch Begründer der öffentlichen Hygiene. A. d. H.

diesem und dem nachfolgenden Briefe ersieht man, daß Beethoven außer seiner Harthörigkeit an mancherlei Uebeln litt, und daß von Seyfried's Aeußerung (S. 13): „Krankheiten hat er (Beethoven) nie gekannt, trotz der ihm eigenen ungewöhnlichen Lebensweise“ [26]) große Einschränkung fordert.

(8½) Selbst Ries merkte, wie man sehen wird, in den ersten zwei Jahren nichts davon.

(9) Eleonore von Breuning, Ehefrau Wegeler.

(10) Im Pasquillatischen Hause? [27])

(11) Ein bekanntes Bild von Füger, Director der Maler-Akademie in Wien, wie Erasistratus die Liebe des Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice erkennt.

(12) Christoph von Breuning, Geheimer Revisions-Rath in Berlin.

(13) Die Mutter von Breuning.

---

[26]) Seyfried widerspricht sich aber selbst. Denn vor diesem Ausspruch heißt es ganz anders so (Anhang S. 9): „Allmählich stellten sich nun auch andere körperliche Leiden ein, die den früher so kerngesunden, kräftig rüstigen Mann zwangen, ärztlichen Beistand zu suchen.“ A. d. H.

[27]) Es ist richtig Baron Joh. Bapt. — v. Pasqualati (= Pasquillati, Pascolati), in dessen Hause auf der Molker Bastey Beethoven so häufig wohnte, daß des Freiherrn bezeichnendes Wort entstand: „Das Logis wird nicht vermietet, Beethoven kommt schon wieder.“ A. d. H.

(14) Wenn Beethoven, wie schon angeführt, statt Unterricht zu geben, zu der ihn beobachtenden Mutter von Breuning plötzlich zurückflog, oder ähnliche sogenannte Geniestreiche machte, sagte die gute Hausmutter immer mit Achselzucken: „Er hat heute wieder seinen Raptus.“ Daß das Wort und seine Bedeutung ihm lieb geblieben, beweiset eine Stelle aus Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde, 2. Theil S. 200. Bettina berichtet: „Gestern Abend schrieb ich noch Alles auf, heute Morgen las ich's ihm (Beethoven) vor;“ er sagte: „„hab' ich das gesagt? — nun, dann hab' ich einen Raptus gehabt.““

Wien, am 16. November 1801.

Mein guter Wegeler! ich danke Dir für den neuen Beweis Deiner Sorgfalt um mich, um so mehr, da ich es so wenig um Dich verdiene. — Du willst wissen, wie es mir geht, was ich brauche; so ungern ich mich von dem Gegenstande überhaupt unterhalte, so thue ich es doch noch am liebsten mit Dir.

Vering läßt mich nun schon seit einigen Monaten immer Vesicatorien auf beide Arme legen, welche aus einer gewissen Rinde, wie Du wissen wirst, bestehen. (1) — Das ist nun eine höchst unangenehme Cur, indem ich immer ein paar Tage des freien Gebrauchs (ehe die Rinde genug gezogen hat,) meiner Arme beraubt bin, ohne der Schmerzen zu gedenken; es ist nun wahr,

ich kann es nicht leugnen, das Sausen und Brausen ist etwas schwächer, als sonst, besonders am linken Ohre, mit welchem eigentlich meine Gehörkrankheit angefangen hat, aber mein Gehör ist gewiß um nichts noch gebessert; ich wage es nicht zu bestimmen, ob es nicht eher schlechter geworden. — Mit meinem Unterleibe geht's besser; besonders wenn ich einige Tage das lauwarme Bad gebrauche, befinde ich mich 8 auch 10 Tage ziemlich wohl; sehr selten einmal etwas Stärkendes für den Magen; mit den Kräutern auf den Bauch fange ich jetzt auch nach Deinem Rathe an. — Von Sturzbädern will Vering nichts wissen; überhaupt aber bin ich mit ihm sehr unzufrieden; er hat gar zu wenig Sorge und Nachsicht für so eine Krankheit; käme ich nicht einmal zu ihm, und das geschieht auch mit viel Mühe, so würde ich ihn nie sehen. — Was hältst Du von Schmidt (2)? Ich wechsle zwar nicht gern, doch scheint mir, Vering ist zu sehr Praktiker, als daß er sich viel neue Ideen durchs Lesen verschaffte. — Schmidt scheint mir hierin ein ganz anderer Mensch zu sein und würde vielleicht auch nicht gar so nachlässig sein. — Man spricht Wunder vom Galvanism; was sagst Du dazu? ein Mediziner sagte mir, er habe ein taubstummes Kind sehen sein Gehör wieder erlangen (in Berlin) und einen Mann, der ebenfalls sieben Jahre taub gewesen und sein Gehör wieder erlangt habe. — Ich höre eben, Dein Schmidt (3) macht hiermit Versuche. —

Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem

ich mich mehr unter Menschen gemacht. Du kannst es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben seit 2 Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig. — Diese Veränderung hat ein liebes, zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe; es sind seit 2 Jahren wieder einige selige Augenblicke, und es ist das erste mal, daß ich fühle, daß Heirathen glücklich machen könnte; leider ist sie nicht von meinem Stande (4), — und jetzt — könnte ich nun freilich nicht heirathen; — ich muß mich nun noch wacker herumtummeln. Wäre mein Gehör nicht, ich wäre nun schon lange die halbe Welt durchgereiset und das muß ich. — Für mich giebt es kein größeres Vergnügen, als meine Kunst zu treiben und zu zeigen. — Glaub' nicht, daß ich bei euch glücklich sein würde. Was sollte mich auch glücklicher machen? Selbst eure Sorgfalt würde mir wehe thun, ich würde jeden Augenblick das Mitleiden auf euren Gesichtern lesen und würde mich nur noch unglücklicher finden. — Jene schönen vaterländischen Gegenden, was war mir in ihnen beschieden? Nichts, als die Hoffnung auf einen besseren Zustand; er wäre mir nun geworden — ohne dieses Uebel! O die Welt wollte ich umspannen, von diesem frei! Meine Jugend, ja ich fühle es, sie fängt erst jetzt an; war ich nicht immer ein siecher Mensch? Meine körperliche Kraft nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals

zu und so meine Geisteskräfte. Jeden Tag gelange ich mehr zu dem Ziel, was ich fühle, aber nicht beschreiben kann. Nur hierin kann Dein Beethoven leben. Nicht's von Ruhe! — ich weiß von keiner andern, als dem Schlaf, und wehe genug thut mir's, daß ich ihm jetzt mehr schenken muß, als sonst. Nur halbe Befreiung von meinem Uebel, und dann — als vollendeter, reifer Mann, komme ich zu euch, erneuere die alten Freundschaftsgefühle. So glücklich, als es mir hienieden beschieden ist, sollt ihr mich sehen, nicht unglücklich. — Nein, das könnte ich nicht ertragen, ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. — O es ist so schön, das Leben tausendmal leben! — Für ein stilles Leben, nein, ich fühl's, ich bin nicht mehr dafür gemacht. — Du schreibst mir doch so bald, als möglich. — Sorget, daß der Steffen sich bestimmt, sich irgendwo im deutschen Orden anstellen zu lassen. (5) Das Leben hier ist für seine Gesundheit mit zu viel Strapazzen verbunden. Noch obendrein führt er ein so isolirtes Leben, daß ich gar nicht sehe, wie er so weiter kommen will. Du weißt, wie das hier ist; ich will nicht einmal sagen, daß Gesellschaft seine Abspannung vermindern würde; man kann ihn auch nirgends hinzugehen überreden. — Ich habe einmal bei mir vor einiger Zeit Musik gehabt; unser Freund Steffen blieb doch aus. — (6) Empfehle ihm doch mehr Ruhe und Gelassenheit, ich habe schon auch Alles angewendet; ohne diese kann

er nie wieder glücklich noch gesund sein. — (7) Schreib' mir nun im nächsten Briefe, ob's nichts macht, wenn's recht viel ist, was ich Dir von meiner Musik schicke; Du kannst zwar das, was Du nicht brauchst, wieder verkaufen, und so hast Du Dein Postgeld — mein Portrait auch. — Alles mögliche Schöne und Verbindliche an die Lorchen — auch die Mama — auch Christoph. — Du liebst mich doch ein wenig? sei sowohl von dieser (meiner Liebe), als auch von der Freundschaft überzeugt Deines Beethoven.

Noten.

(1) Die Rinde von Daphne mezereum — Seidelbast.

(2) Joh. Adam Schmidt, k. k. Rath, Feldstabsarzt, öffentl. und ordentl. Lehrer der Heilkunde an der Josephinischen Academie, Augenarzt, Verfasser mehrerer classischen Schriften.

(3) Dein Schmidt. Mit Schmidt und Hunczovsky lebte ich, bis zu ihrem Tode, in der freundschaftlichsten, innigsten Verbindung. Ersterer schrieb unter sein Portrait, das er mir schickte: Cogitare et esse tui, idem est. Wegelero suo Schmidt. [28])

(4) In den biographischen Notizen, welche Herr Ign.

---

[28]) Diesem berühmten Arzte Prof. Dr. J. A. Schmidt widmete Beethoven 1802 aus Dankbarkeit das von ihm selbst in ein Trio für Piano, Klarinette (Violine) und Violoncello verwandelte große Septuor (op. 20). Er behandelte den Tondichter in der schweren Krankheit

Ritter von Seyfried den Studien von Beethoven anhing, findet sich S. 13 folgende Stelle: „Beethoven war nie verheirathet und, merkwürdig genug, auch nie in einem Liebes-Verhältniß.“ [28a]) Die Wahrheit, wie mein Schwager Stephan von Breuning, wie Ferdinand Ries, wie Bernhard Romberg, wie ich sie kennen lernte, ist: Beethoven war nie ohne eine Liebe und meistens von ihr im hohen Grade ergriffen. Seine und Stephan von Breuning's erste Liebe war Fräulein Jeannette d'Honrath aus Köln, Neumarkt Nro. 19. (jetziges Wohnhaus des Baumeisters Herrn Biercher), die oft einige Wochen in der von Breuning'schen Familie in Bonn zubrachte. Sie war eine schöne, lebhafte Blondine, von gefälliger Bildung und freundlicher Gesinnung, welche viel Freude an der Musik und eine angenehme Stimme hatte. So neckte sie unsern Freund mehrmals durch den Vortrag eines damals bekannten Liedes:

Mich heute noch von Dir zu trennen
Und dieses nicht verhindern können,
Ist zu empfindlich für mein Herz!

Denn der begünstigte Nebenbuhler war der österreichische Werbehauptmann in Köln, Carl

nach dem Bruch mit seiner Geliebten Giulietta Guicciardi. Eine Folge davon war das „Heiligenstädter Testament.“ A. d. H.

[28a]) So in der ersten Ausgabe, in der II. Aufl. von H. H. Pierson ist es Seite 11. A. d. H.

Greth, welcher die d'Honrath heirathete und als Feldmarschall-Lieutnant, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 23., Commandant von Temeswar ꝛc., den 15. October 1827 starb.

Darauf folgte die liebevollste Zuneigung zu einer schönen und artigen Fräulein v. W.,[29]) von welcher Werther-Liebe Bernhard Romberg mir vor drei Jahren noch Anecdoten erzählte.

Diese Liebschaften fielen jedoch in das Uebergangs-Alter und hinterließen eben so wenig tiefe Eindrücke, als sie deren bei den Schönen erweckt hatten.

In Wien war Beethoven, wenigstens so lange ich da lebte, immer in Liebesverhältnissen und hatte mitunter Eroberungen gemacht, die manchem Adonis, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer geworden wären.

Ob man aber auch, ohne die Liebe in ihren innersten Tiefen zu kennen, Adelaide und Fidelio und so manches Andere componiren könne, lasse ich die Kenner und die Dilettanten beurtheilen. Doch was kann deutlicher sein, als Beethoven's Mittheilung in diesem Briefe, wie sehr Liebe ihm Bedürfniß war.[30])

Bemerken will ich noch, daß, so viel mir

---

[29]) Das ist Fräulein von Westernholt, über die in des Herausgebers „Beethovens Frauenkreis“ in der „Neuen Berliner Musikzeitung“ vom Jahre 1892 mehr zu finden ist. A. d. H.

[30]) Hier soll natürlich nicht weiter auf Beethovens

bekannt geworden, jede seiner Geliebten höheren Ranges war.

(5) Die Familie von Breuning war lange im Besitz einer der ersten Stellen im deutschen Orden. Stephans Urgroßvater von Meierhoven war Kanzler des Ordens; ihm folgte in dieser Würde der Großvater von Breuning, dann der Onkel, zuletzt der Vetter. Stephan selbst war bei der Regierung in Mergentheim angestellt gewesen.

(6) Es mußte die Verstimmung bei diesem Freunde um so größer sein, als Breuning ein Musikliebhaber, vom Vater Ries zu einem vorzüglichen Violinspieler gebildet worden war und selbst mehrmals im Kurfürstlichen Cabinet gespielt hatte.[81])

(7) Beethoven hatte den Gesundheitszustand seines Freundes nur zu richtig beurtheilt. Letzterer

---

Liebe zu seiner Giulietta eingegangen werden, der die Phantasie-Sonate in Cis-moll gewidmet ward. Nur das eine Moment aus diesem Briefe sei besonders hervorgehoben: „Diese Veränderung hat ein liebes, zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe.“ Niemals sonst hat Beethoven von irgend einem weiblichen Wesen geschrieben: „Das mich liebt, und das ich liebe.“ — A. d. H.

[81]) Daß Beethoven Stephan von Breunings musikalische und besonders seine violinkünstlerische Begabung zu schätzen wußte, geht aus der Widmung seines einzigen Violinkonzerts in D. (op. 61) an seinen Freund Stephan v. Breuning hervor. Und das von ihm selbst zum Klavierkonzert umgewandelte Violinkonzert wurde Frau von Breuning gewidmet. A. d. H.

erfreute sich selten lange eines ungetrübten Wohlseins, arbeitete aber dennoch unermüdet. So ging es fort bis zu seinem Tode, der am 4ten Juni 1827, 2 1/3 Monat nach jenem Beethoven's, erfolgte. Breuning war in jeder Hinsicht ein vortrefflicher und allgemein hochgeschätzter Mann, und sein Tod muß um so allgemeiner bedauert werden, als er der Einzige war, in dem alle Eigenschaften vereinigt sich fanden, Beethoven's Biograph zu werden. Hatte er doch, mit kurzen Unterbrechungen, von seinem 10ten Jahre bis zu seinem Tode in der innigsten Verbindung mit ihm gelebt. Auch hatte ihn dieser, zum Beweis seiner hohen Achtung, zu einem der beiden Executoren seines Testaments ernannt.

In der Zwischenzeit war die Correspondenz zwischen uns eben nicht sehr lebhaft, wie aus dem nächsten Briefe hervorgeht. Doch mögen auch schon damals mehrere Briefe mir entkommen oder an Liebhaber von Autographien[81a]) verschenkt worden sein. Hatte ich doch zu der Zeit, noch umgeben von einer großen Zahl Bekannter Beethoven's, keinen Trieb, seine Briefe zu sammeln; war doch jeder unserer Freunde eine Quelle von Erinnerungen an ihn. Dazu kamen die Notizen aus mittelbaren Quellen, deren ich in der Vorrede erwähnte.

[81a]) Also stehts im Urdruck anstatt: Autographen. A. d. H.

Wien, am 2. Mai 1810.

Guter, alter Freund — beinahe kann ich es denken, erwecken meine Zeilen Staunen bei Dir, — und doch, obschon Du keine schriftlichen Beweise hast, bist Du noch immer bei mir im lebhaftesten Andenken. — Unter meinen Manuscripten ist selbst schon lange eins, was Dir zugedacht ist, und was Du gewiß noch diesen Sommer erhältst. (1) Seit ein paar Jahren hörte ein stilleres ruhiges Leben bei mir auf, und ich ward mit Gewalt in das Weltleben gezogen; noch habe ich kein Resultat dafür gefaßt und vielleicht eher dawider — doch auf wen mußten nicht auch die Stürme von außen wirken? Doch ich wäre glücklich, vielleicht einer der glücklichsten Menschen, wenn nicht der Dämon in meinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen. Hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dürfe nicht freiwillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute That verrichten kann, längst wär' ich nicht mehr — und zwar durch mich selbst. — O so schön ist das Leben, aber bei mir ist es für immer vergiftet. —

Du wirst mir eine freundschaftliche Bitte nicht abschlagen, wenn ich Dich ersuche, mir meinen Taufschein zu besorgen. — Was nur immer für Unkosten dabei sind, da Steffen Breuning mit Dir in Verrechnung steht, so kannst Du Dich ja gleich bezahlt machen, so wie ich hier an Steffen gleich Alles ersetzen werde. — Solltest Du auch selbst es der Mühe wert halten, der Sache nachzuforschen und es Dir

gefallen, die Reise von Coblenz nach Bonn zu machen, so rechne mir nur alles an. — Etwas ist unterdessen in Acht zu nehmen; nämlich: daß noch ein Bruder früherer Geburt vor mir war, der ebenfalls Ludwig hieß, nur mit dem Zusatze: Maria, aber gestorben ist. Um mein gewisses Alter zu bestimmen, muß man also diesen erst finden, da ich ohnedies schon weiß, daß durch Andere hierin ein Irrthum entstanden, da man mich älter angegeben, als ich war. (2) — Leider habe ich eine Zeitlang gelebt, ohne selbst zu wissen, wie alt ich bin. — Ein Familienbuch hatte ich, aber es hat sich verloren, der Himmel weiß, wie. — Also; laß Dich's nicht verdrießen, wenn ich Dir diese Sache sehr warm empfehle, den Ludwig Maria und den jetzigen nach ihm gekommenen Ludwig ausfindig zu machen. — Je bälder Du mir den Taufschein schickst, desto größer meine Verbindlichkeit.[82]) — Man sagt mir, daß Du in euren Freimaurer-Logen ein Lied von mir singst, vermuthlich in E dur und was ich selbst nicht habe; schick' mir's, ich verspreche Dir's drei und vierfältig

[82]) Den Taufschein wünschte Beethoven zu haben, weil er im Jahre 1810 ernstlich daran dachte, sich zu verheiraten. Vielerlei Vermutungen sind darüber aufgestellt worden, welcher Dame dieser Heiratsplan galt. Ich habe mich für Therese von Malfatti entschieden. Das Nähere steht in meinem Aufsatze: Die Geschwister von Malfatti (Aus Beethovens Frauenkreis) in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung“ vom 5. und 12. Februar 1905. A. d. H.

auf eine andere Art zu ersetzen. (3) — Denke mit einigem Wohlwollen an mich, so wenig ich's dem äußern Scheine nach um dich verdiene. — Umarme, küsse Deine verehrte Frau, Deine Kinder, Alles, was Dir lieb ist, im Namen Deines Freundes

Beethoven.

(1) Mein Loos hierin war auch jenes seines Schülers Ries; die Dedication blieb in den Briefen. Sind diese aber nicht höheren Werthes?

(2) Bezieht sich, wie sich später herausstellt, auf eine von Ries mitgetheilte Nachricht.

(3) Beethoven ist hier im Irrthum; es war nicht ein eigenes von ihm componirtes Lied, was er nicht mehr hatte, sondern nur ein anderer dem Opferlied von Matthisson unterlegter Text. Gleiches unternahm ich bei dem von ihm sehr früh componirten Lied: Wer ist ein freier Mann? Ich erlaube mir, diese Texte im Anhang zuzusetzen,[33]) so wie die Singstimmen

[33]) Die zu Gunsten der Freimaurerei gedichteten tief empfundenen Liedertexte, die Wegeler im Anhange hierzu mitteilt, sind jedenfalls von ihm selbst gedichtet, Das Matthissonsche Opferlied (E-dur) beginnt mit den Worten: „Die Flamme lodert, wilder Schein durchglänzt den düstern Eichenhain.“ — Die Komposition (in C-dur) „Der freie Mann“ für Chor und Solostimme ist von G. C. Pfeffel gedichtet und beginnt: „Wer ist ein freier Mann? Der, dem nur eigner Wille, und keines Zwing-Herrn Grille — Gesetze geben kann.“ —

A. d. H.

und den Text zu einem Adagio, welches mit Beethoven's Gutheißen, gestochen wurde. Beethoven wünschte zugleich einen Text zu dem Thema der Variationen zu haben, womit die große dem Fürsten Lichnowsky dedicirte Sonate (opus 26) anfängt, den ich ihm jedoch, da er mir selbst nicht genügte, so wenig wie einen andern, je übermachte.

Wien, den 29. September 1816.

Ich ergreife die Gelegenheit durch J. Simrock (1) Dich an mich zu erinnern. — Ich hoffe, Du hast meinen Kupferstich (2) und auch das böhmische Glas erhalten. Sobald ich einmal wieder Böhmen durchwandere, erhältst Du wieder etwas dergleichen. Leb' wohl, Du bist Mann, Vater, ich auch, doch ohne Frau. (3) Grüße mir all die Deinigen — die Unsrigen. Dein Freund L. v. Beethoven.

(1) Joseph Simrock, gegenwärtiger Besitzer der Handlung.

(2) Dessiné — par — Letronne et gravé par — Hoefel. 1814. Unten steht: Für meinen Freund Wegeler. Wien, den 27. März 1815. Ludw. van Beethoven. — Unser gemeinschaftlicher Freund, der General-Director des Rheinzolls, Herr Eichhoff, hatte mir ihn vom Congreß mitgebracht.

(3) Beethoven erzog den Sohn seines Bruders Caspar, der das Jahr vorher gestorben war.

Nachstehender Brief ist von fremder Hand und nur von Beethoven unterschrieben.

Wien, am 7. October 1826.

Mein alter geliebter Freund!

Welches Vergnügen mir Dein und Deiner Lorchen Brief verursachte, vermag ich nicht auszudrücken. Freilich hätte pfeilschnell eine Antwort darauf erfolgen sollen, ich bin aber im Schreiben überhaupt etwas nachlässig, weil ich denke, daß die bessern Menschen mich ohnehin kennen. Im Kopf mache ich öfter die Antwort, doch wenn ich sie niederschreiben will, werfe ich meistens die Feder weg, weil ich nicht so zu schreiben im Stande bin, wie ich fühle. Ich erinnere mich aller Liebe, die Du mir stets bewiesen hast; z. B. wie Du mein Zimmer weißen ließest und mich so angenehm überraschtest. (1) — Eben so von der Familie Breuning. Kam man von einander, so lag das im Kreislauf der Dinge; jeder mußte den Zweck seiner Bestimmung verfolgen und zu erreichen suchen. Allein die ewig unerschütterlichen Grundsätze des Guten hielten uns dennoch immer fest zusammen verbunden. Leider kann ich Dir heute nicht so viel schreiben, als ich wünschte, da ich bettlägerig bin, und beschränke mich darauf, einige Puncte Deines Briefes zu beantworten.

Du schreibst, daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Preußen angeführt bin; man hat mir davon vor langer Zeit ebenfalls

gesprochen. Ich habe mir aber zum Grundsatz gemacht, nie wieder etwas über mich zu schreiben, noch irgend etwas zu beantworten, was über mich geschrieben worden. Ich überlasse Dir daher gerne, die Rechtschaffenheit meiner Eltern, und meiner Mutter insbesondere, der Welt bekannt zu machen. Du schreibst von Deinem Sohne. Es versteht sich wohl von selbst, daß wenn er hierher kommt, er seinen Freund und Vater in mir finden wird, und wo ich im Stande bin, ihm in irgend etwas zu dienen oder zu helfen, werde ich es mit Freude thun.

Von deiner Lorchen habe ich noch die Silhouette, woraus zu ersehen, wie mir alles Liebe und Gute aus meiner Jugend noch theuer ist. (2)

Von meinen Diplomen schreibe ich nur kürzlich, daß ich Ehrenmitglied der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden, ebenso in Amsterdam und auch Ehrenbürger von Wien bin. — Vor Kurzem hat ein gewisser Dr. Spieker meine letzte große Symphonie mit Chören nach Berlin mitgenommen; sie ist dem Könige gewidmet und ich mußte die Dedication eigenhändig schreiben. Ich hatte schon früher bei der Gesandschaft um die Erlaubniß, das Werk dem Könige zueignen zu dürfen, angesucht, welche mir auch von ihr gegeben wurde. Auf Dr. Spieker's Veranlassung mußte ich selbst das corrigirte Manuscript, mit meinen eigenhändigen Verbesserungen demselben für den König übergeben, da es in die K. Bibliothek kommen soll. Man hat mich da etwas von dem rothen Adler-Orden

Nachstehender Brief ist von fremder Hand und nur von Beethoven unterschrieben.

Wien, am 7. October 1826.

Mein alter geliebter Freund!

Welches Vergnügen mir Dein und Deiner Lorchen Brief verursachte, vermag ich nicht auszudrücken. Freilich hätte pfeilschnell eine Antwort darauf erfolgen sollen, ich bin aber im Schreiben überhaupt etwas nachlässig, weil ich denke, daß die bessern Menschen mich ohnehin kennen. Im Kopf mache ich öfter die Antwort, doch wenn ich sie niederschreiben will, werfe ich meistens die Feder weg, weil ich nicht so zu schreiben im Stande bin, wie ich fühle. Ich erinnere mich aller Liebe, die Du mir stets bewiesen hast; z. B. wie Du mein Zimmer weißen ließest und mich so angenehm überraschtest. (1) — Eben so von der Familie Breuning. Kam man von einander, so lag das im Kreislauf der Dinge; jeder mußte den Zweck seiner Bestimmung verfolgen und zu erreichen suchen. Allein die ewig unerschütterlichen Grundsätze des Guten hielten uns dennoch immer fest zusammen verbunden. Leider kann ich Dir heute nicht so viel schreiben, als ich wünschte, da ich bettlägerig bin, und beschränke mich darauf, einige Puncte Deines Briefes zu beantworten.

Du schreibst, daß ich irgendwo als natürlicher Sohn des verstorbenen Königs von Preußen angeführt bin; man hat mir davon vor langer Zeit ebenfalls

gesprochen. Ich habe mir aber zum Grundsatz gemacht, nie wieder etwas über mich zu schreiben, noch irgend etwas zu beantworten, was über mich geschrieben worden. Ich überlasse Dir daher gerne, die Rechtschaffenheit meiner Eltern, und meiner Mutter insbesondere, der Welt bekannt zu machen. Du schreibst von Deinem Sohne. Es versteht sich wohl von selbst, daß wenn er hierher kommt, er seinen Freund und Vater in mir finden wird, und wo ich im Stande bin, ihm in irgend etwas zu dienen oder zu helfen, werde ich es mit Freude thun.

Von deiner Lorchen habe ich noch die Silhouette, woraus zu ersehen, wie mir alles Liebe und Gute aus meiner Jugend noch theuer ist. (2)

Von meinen Diplomen schreibe ich nur kürzlich, daß ich Ehrenmitglied der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Schweden, ebenso in Amsterdam und auch Ehrenbürger von Wien bin. — Vor Kurzem hat ein gewisser Dr. Spieker meine letzte große Symphonie mit Chören nach Berlin mitgenommen; sie ist dem Könige gewidmet und ich mußte die Dedication eigenhändig schreiben. Ich hatte schon früher bei der Gesandschaft um die Erlaubniß, das Werk dem Könige zueignen zu dürfen, angesucht, welche mir auch von ihr gegeben wurde. Auf Dr. Spieker's Veranlassung mußte ich selbst das corrigirte Manuscript, mit meinen eigenhändigen Verbesserungen demselben für den König übergeben, da es in die K. Bibliothek kommen soll. Man hat mich da etwas von dem rothen Adler-Orden

2ter Klasse hören lassen: wie es ausgehen wird, weiß ich nicht; denn ich habe nie derlei Ehrenbezeugungen gesucht, doch wäre sie mir in diesem Zeitalter wegen manches Andern nicht unlieb.

Es heißt übrigens bei mir immer: Nulla dies sine linea, und lasse ich die Muse schlafen, so geschieht es nur, damit sie desto kräftiger erwache. (3) Ich hoffe noch einige große Werke zur Welt zu bringen, und dann, wie ein altes Kind, irgendwo unter guten Menschen meine irdische Laufbahn zu beschließen. — Du wirst bald durch die Gebrüder Schott in Mainz einige Musikalien erhalten. — Das Portrait, welches Du beiliegend bekömmst, ist zwar ein künstlerisches Meisterstück, doch ist es nicht das letzte, welches von mir verfertigt wurde. — Von Ehrenbezeugungen, die Dir, ich weiß es, Freude machen, melde ich Dir noch, daß mir von dem verstorbenen König von Frankreich eine Medaille zugesandt wurde, mit der Inschrift: Donné par le Roi à Monsieur Beethoven; welche von einem sehr verbindlichen Schreiben des premier gentilhomme du Roi, Duc de Châtres begleitet wurde. (4)

Mein geliebter Freund! nimm für heute vorlieb; ohnehin ergreift mich die Erinnerung an die Vergangenheit und nicht ohne viele Thränen erhältst Du diesen Brief. Der Anfang ist nun gemacht, und bald erhältst Du wieder ein Schreiben; und je öfter Du schreiben wirst, desto mehr Vergnügen wirst Du mir machen. Wegen unserer Freundschaft bedarf es

von keiner Seite einer Anfrage, und so lebe wohl; ich bitte Dich, Dein liebes Lorchen und Deine Kinder in meinem Namen zu umarmen und zu küssen, und dabei meiner zu gedenken. Gott mit euch Allen!

Wie immer Dein treuer, Dich ehrender wahrer Freund

Beethoven.

(1) Beethoven wohnte damals zu Bonn in der Wenzelgasse im Perettischen Hause.

(2) Die Silhouetten sämtlicher Glieder der Familie von Breuning und der näheren Freunde des Hauses wurden in zwei Abenden von dem Maler Neesen in Bonn verfertigt; daher kam ich in den Besitz derjenigen von Beethoven, welche sich hier abgedruckt findet. Beethoven mag damals im 16ten Jahre gewesen sein.

(3) Beethoven schrieb unter dem 24. Juli 1804 von Baden an Ries: „Ich hätte mein Leben nicht „geglaubt, daß ich so faul sein kann; wie ich „hier bin. Wenn darauf ein Ausbruch des Fleißes „folgt, so kann wirklich was Rechtes zu Stande „kommen."

(4) Was von Beethoven's angeblicher Nichtachtung oder gar Verachtung solcher Auszeichnungen gemeldet wird, ist hiernach zu beurtheilen.

Wien, den 2. November 93.

Verehrungswürdige Eleonore!

Meine theuerste Freundinn!

Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswerth vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. (1) Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander entfernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüstern, von den wechselweise gegen einander gehaltenen Reden hauptsächlich dasjenige, was alle Uebereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht. Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundinn, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst gestehet; dieses habe ich gewollt. — Und lassen Sie uns nun den Vorhang vor diese ganze Geschichte ziehen und

nur noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer besser sei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, sondern daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.

Sie erhalten eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens und ich benutzte diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, Sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn Sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. (2) Es sei eine kleine Wiedererweckung jener Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich sobald nicht sein wird. O wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundinn, freuen; Sie werden dann einen fröhlichern Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seines vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat.

Sollten Sie die B. Koch (3) sehen, so bitte ich Sie, ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zwei Mal geschrieben; an Malchus (4) schrieb ich

drei Mal und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn Sie nicht schreiben wollte, sie wenigstens Malchus dazu antreiben sollte. Zum Schlusse meines Briefs wage ich noch eine Bitte; sie ist, daß ich wieder gerne so glücklich sein mögte, eine von Hasen-Haaren gestrickte Weste von Ihrer Hand, meine liebe Freundinn, zu besitzen. (5) Verzeihen Sie die unbescheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie entsteht aus großer Vorliebe für Alles, was von Ihren Händen ist, und heimlich kann ich Ihnen wohl sagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um sagen zu können, daß ich etwas von einem der besten, verehrungswürdigsten Mädchen in Bonn besitze. Ich habe zwar noch die erste, womit Sie so gütig waren, mich in Bonn zu beschenken, aber sie ist durch die Mode so unmodisch geworden, daß ich sie nur als etwas von Ihnen mir sehr Theures im Kleiderschrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verursachen, so verspreche ich Ihnen gewiß, so viel mir möglich ist, hierin willig zu sein, so wie mir Alles willkommen ist, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund
L. v. Beethoven.

P. S. „Die V. (Variationen) werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders die Triller im Coda. (6)

Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts, als den Triller, zu machen brauchen, die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben; aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in W. war, welcher meistens, wenn ich des Abends fantasirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb, und sich damit brüstete. (7) Weil ich nun voraus sah, daß bald solche Sachen erscheinen würden, so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die V. hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel dabei produciren würden.

Beethoven."

(1) Vergleiche, was oben in der Note 4 zum ersten Brief gesagt wurde, nämlich: Beethoven bäte immer mehr ab, als er gefehlt habe.

(2) Es sind die Variationen aus Mozart's Figaro: Se vuol ballare. Bei Dunst 4te Abtheilung Nr. 27. Später wurde ihr noch eine Sonate, oder richtiger Sonatine gewidmet, welche in der Ausgabe von Dunst im ersten Theil unter Nr. 64 vorkommt.[34])

---

[34]) Die hier erwähnten Variationen sind die 12 Variationen für Pianoforte und Violine in F-dur über das

(3) Barbara Koch aus Bonn, nachherige Gräfinn Belderbusch, eine vertraute Freundinn der E. von Breuning, eine Dame, welche von allen Personen weiblichen Geschlechts, die ich in einem ziemlich bewegten Leben, bis zum hohen Alter hinaus, kennen lernte, dem Ideal eines vollkommenen Frauenzimmers am nächsten stand. Und dieser Ausspruch wird von Allen bestätiget, die das Glück hatten, ihr nahe zu stehen. Nicht nur jüngere Künstler, wie Beethoven, die beiden Romberg, Reicha, die Zwillingsbrüder Kügelchen u. s. w. umgaben sie, sondern geistreiche Männer von jedem Stand und Alter, wie D.

bekannte Thema Mozarts Figaro „Se vuol ballar" (Will der Graf noch ein Tänzchen wagen), in der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe: Serie 12, Nr. 12. — Die Variationen erschienen 1793 bei Artaria unter dem bei Nottebohm angegebenen Titel: „XII Variations Pour le Clavecin ou Piano-Forte avec un Violon obligé Composées et Dediées à Mademoiselle Eleonore de Breuning par Mr. Beethoven. Oeuvre I." Es ist also höchst beachtenswert, daß die erste Komposition, die von Beethoven in Wien herauskam, nicht die 3 Trios (op. 1) waren, sondern diese F-dur-Variationen (Oeuvre I). Später wurde diese Komposition mit Nr. I bezeichnet; der Verlag ging von Artaria an F. Mollo über. — Vergl. die oben (S. 14) angegebene Mitteilung Wegelers über die seiner nachmaligen Gattin gewidmeten „Variationen Nro. I." Die zweite, Elenore von Breuning gewidmete Komposition: „Leichte Sonate" in C-dur (Bruchstück) bei Breitkopf & Härtel, Serie 16, Nr. 36, erschien erst 1830 bei Fr. Ph. Dunst in Franfurt a. M. unter dem von

Crevelt der Hausgenosse, der früh verstorbene Professor Velten, der nachherige Staatsrath Fischenich, der Professor, nachherige Domcapitular Thaddäus Dereser, der nachherige Bischof Wrede, die Privat-Secretaire des Kurfürsten Heckel und Floret, der Privat-Secretair des Oesterreichischen Gesandten, Malchus, der nachherige Holländische Staatsrath von Keverberg, der Hofrath von Bourscheidt, der hier erwähnte Christoph von Breuning und viele Andere. — Ueberhaupt war es eine schöne, vielfach regsame Zeit in Bonn, so lange der, selbst geniale, Kurfürst Max Franz, Maria Theresia's jüngster Sohn und Liebling, friedlich daselbst regierte.

(4) Nachheriger Graf von Marienstadt, Finanz-

Nottebohm angegebenen Titel: „Sonate pour le Pianoforte Composée et dediée à M^lle. Eleonore de Breuning par L. van Beethoven." Der II. Satz dieser kleinen Sonate, mehr: Sonatine, ist bekanntlich von Ferd. Ries ergänzt, ein III. Satz fehlt ganz. Die Nottebohm'sche Notiz im Thematischen Verzeichnis: „Eleonore von Breuning soll das Originalmanuskript (vgl. Cäcilia XIII, 284: Wegelers „Notizen" S. 61) im Jahre 1796 von Beethoven erhalten haben" — ist jedenfalls irrig. Fräulein v. Breuning muß diese Sonatine schon in Bonn erhalten haben, wo dieses Werkchen komponiert sein muß. Diese kleine Frage hängt mit dem zweiten Briefe Beethovens an diese seine Jugendfreundin zusammen und wird bei dieser Gelegenheit kurz erörtert werden.
A. d. H.

Minister im Königreich Westphalen und später im Königreich Würtemberg. Classischer Schriftsteller.

(5) Seidenhasen, Angorakaninchen.

(6) Mehrere Tacte hindurch wird ein Triller mit wechselndem Fingersatz fortgeführt, wobei die drei übrigen Finger zugleich beschäftiget sind. Der Fingersatz ist dabei bemerkt.

(7) Beethoven klagte mir noch über diese Art Spionerie. Er nannte mir H. Ab. G.[35]), einen sehr fruchtbaren Compositeur in Variationen, der sich stets in seiner Nähe einquartierte. Es mag dieses eine Ursache mehr gewesen sein, warum Beethoven auch immer eine Wohnung auf einem freien Platz oder auf der Bastei zu haben suchte.

Zweiter Brief an Fräulein von Breuning.[36])

Aeußerst überraschend war mir die schöne Halsbinde von Ihrer Hand gearbeitet. Sie erweckte in

---

[35]) Das ist Abbé Joseph Gelinek, der von 1758 bis 1825 lebte, der „Variationenschmied" genannt.
A. d. H.

[36]) In betreff dieses Briefes verweise ich auf meine im Jahre 1892 in der „Neuen Berliner Musikzeitung" veröffentlichten Aufsätze: Beethovens Frauenkreis, wo in der II. Abteilung Beethovens Beziehungen zu Eleonore von Breuning eingehend behandelt sind. In der Nummer vom 16. Juni 1892 ist von diesem Briefe die Rede. Der Hauptsatz lautet: „Alle Welt nimmt ohne Widerstreben an, daß dieser Brief wirklich von Wien aus an Fräulein von Breuning geschrieben

mir Gefühle der Wehmuth, so angenehm mir auch die Sache selbst war. Erinnerung an vorige Zeiten war ihre Wirkung, auch Beschämung auf meiner Seite durch Ihr großmüthiges Betragen gegen mich. Wahrlich, ich dachte nicht, daß Sie mich noch Ihres Andenkens würdig hielten. O hätten Sie Zeuge meiner gestrigen Empfindungen bei diesem Vorfall sein können, so würden Sie es gewiß nicht übertrieben finden, was ich Ihnen vielleicht hier sage, daß mich Ihr Andenken weinend und sehr traurig machte. — Ich bitte Sie, so wenig ich auch in Ihren Augen Glauben verdienen mag, glauben Sie mir, meine Freundinn (lassen Sie mich Sie noch immer so nennen), daß ich sehr gelitten habe und noch leide durch den Verlust Ihrer Freundschaft. Sie und Ihre theure Mutter

---

ist: alle Welt wird jedenfalls sehr erstaunt sein, daß ich nunmehr allen Ernstes behaupte: dieser undatierte Brief Beethovens an Eleonore von Breuning ist nicht in Wien, sondern weit früher in Bonn an die Schülerin und Freundin geschrieben worden." Der Beweis ist dort gegeben. — Unabhängig davon ist auch etwa zehn Jahre später Dr. H. Deiters auf solche Gedanken gekommen, wie man in der II. Ausgabe des I. Bandes der Thayer-Deiters'schen Beethovenbiographie nachlesen kann. — Hieran knüpfe ich nun aber jetzt die schon oben angedeutete Behauptung, daß die hierin erwähnte Sonate („Leichte Sonate in C-dur") nicht, wie behauptet ist, in Wien etwa 1796 komponiert ward, sondern lange zuvor in Bonn, etwa 1790 oder 1791. — A. d. H.

werde ich nie vergessen. Sie waren so gütig gegen mich, daß mir Ihr Verlust nicht sobald ersetzt werden kann und wird, ich weiß, was ich verlor, und was Sie mir waren, aber — ich müßte in Scenen zurückkehren, sollte ich diese Lücke ausfüllen, die Ihnen unangenehm zu hören und mir, sie darzustellen sind.

Zu einer kleinen Wiedervergeltung für ihr gütiges Andenken an mich, bin ich so frei, Ihnen hier diese Variationen und das Rondo mit einer Violine zu schicken. Ich habe sehr viel zu thun, sonst würde ich Ihnen die schon längst versprochene Sonate abgeschrieben haben. In meinem Manuscript ist sie fast nur Skizze, und es würde dem sonst so geschickten Paraquin (1) selbst schwer geworden sein, sie abzuschreiben. Sie können das Rondo abschreiben lassen, und mir dann die Partitur zurückschicken. Es ist das Einzige, das ich Ihnen hier schicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war, und da Sie jetzt ohnedies nach Kerpen reisen, (2) dachte ich, es könnten diese Kleinigkeiten Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen.

Leben Sie wohl, meine Freundinn. Es ist mir unmöglich, Sie anders zu nennen, so gleichgültig ich Ihnen auch sein mag, so glauben Sie doch, daß ich Sie und Ihre Mutter noch eben so verehre, wie sonst. Bin ich im Stande, sonst etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen, so bitte ich Sie, mich doch nicht vorbeizugehen; es ist noch das einzig übrig-

bleibende Mittel, Ihnen meine Dankbarkeit für die genossene Freundschaft zu bezeigen.

Reisen Sie glücklich, und bringen Sie Ihre theure Mutter wieder völlig gesund zurück. Denken Sie zuweilen an Ihren

Sie noch immer verehrenden Freund

Beethoven.

Da dieser Brief ohne Datum und Ueberschrift ist, überdies gleich oben auf dem Blatt ohne den kleinsten Zwischenraum anfängt, so halte ich ihn für die dritte Seite eines Schreibens, von dem das erste Blatt verloren gegangen. Er dient als Beweis erstlich der aufgestellten Behauptung, daß Beethoven mehr abbat, als er gesündigt hatte, und zweitens, seiner Verbindung mit der Familie von Breuning.

(1) Dieser war Sänger und Contrabassist beim Kurfürstlichen Orchester, als Künstler ausgezeichnet wacker, und als Mensch hochgeachtet.

(2) Hier wohnte der Onkel von Breuning, zu dem die Familie mit ihren Freunden alljährlich auf 5—6 Wochen in die Vacanz zog. Auch Beethoven brachte mehrmals einige Wochen recht fröhlich dort zu, wo er häufig angehalten wurde Orgel zu spielen.

Aus den Briefen meines Schwagers Stephan von Breuning will ich nur Einen ausziehen, der sich auf Beethoven's Oper Fiedelio bezieht.

Wien, den 2ten Juni 1806.

Liebe Schwester und lieber Wegeler!

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Ueber Beethovens Oper habe ich Euch in meinem letzten Briefe, so viel ich mich erinnere, zu schreiben versprochen. Da es Euch gewiß interessirt, so will ich dieses Versprechen erfüllen. Die Musik ist eine der schönsten und vollkommensten, die man hören kann; das Sujet ist interessant; denn es stellt die Befreiung eines Gefangenen durch die Treue und den Muth seiner Gattinn vor; aber bei dem Allen hat Nichts wohl Beethoven so viel Verdruß gemacht, als dieses Werk, dessen Werth mag in der Zukunft erst vollkommen schätzen wird. Zuerst wurde sie sieben Tage nach dem Einmarsche der französischen Truppen, also im allerungünstigsten Zeitpunkte, gegeben. Natürlich waren die Theater leer und Beethoven, der zugleich einige Unvollkommenheiten in der Behandlung des Textes bemerkte, zog die Oper nach dreimaliger Aufführung zurück. Nach der Rückkehr der Ordnung nahmen er und ich[1]) sie wieder vor. Ich arbeitete ihm das ganze Buch um, wodurch die Handlung lebhafter und schneller wurde; er verkürzte viele Stücke, und sie ward hierauf dreimal mit dem größten Beifall aufgeführt. Nun standen aber seine Feinde bei dem Theater auf und da er mehrere, besonders bei

[1]) Wahrscheinlich nach der Beratung, von welcher im II. Theile die Rede ist.

der zweiten Vorstellung beleidigte, so haben diese es dahin gebracht, daß sie seitdem nicht weiter mehr gegeben worden ist. Schon vorher hatte man ihm viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt und der einzige Umstand mag Euch zum Beweise der übrigen dienen, daß er bei der zweiten Aufführung nicht einmal erhalten konnte, daß die Ankündigung der Oper unter dem veränderten Titel: „Fidelio" wie sie auch in dem französischen Original heißt und unter dem sie nach den gemachten Aenderungen gedruckt worden ist, geschah. Gegen Wort und Versprechen fand sich bei den Vorstellungen der erste Titel: „Leonore" auf dem Anschlagezettel.[37]) Die Kabale ist für Beethoven um so unangenehmer, da er durch die Nichtaufführung der Oper, auf deren Ertrag er nach Procenten mit seiner Bezahlung angewiesen war, in seinen ökonomischen Verhältnissen ziemlich zurück geworfen ist und sich um so langsamer wieder erholen wird, da er einen

---

[37]) Stephan v. Breuning muß hier die Worte „Fidelio" und „Eleonore" verwechselt haben; man sehe den Artikel Otto Jahns „Leonore oder Fidelio?" in seinen „gesammelten Aufsätzen über Musik" — wozu übrigens A. W. Thayer den Impuls gegeben hat, siehe dessen Beethoven II., 301. Der bei Thayer beigegebene Theaterzettel nennt die Oper wirklich „Fidelio": Man vergleiche auch den vortrefflichen einleitenden Aufsatz von Dr. Erich Prieger zu seinem Klavierauszuge: „Leonore, Oper in drei Akten von Ludwig van Beethoven," Leipzig bei Breitkopf & Härtel 1905.

A. d. H.

großen Theil seiner Lust und Liebe zur Arbeit durch die erlittene Behandlung verloren hat. Die meiste Freude habe ich vielleicht ihm gemacht, da ich, ohne daß er etwas davon wußte, sowohl im November, als bei der Aufführung am Ende März, ein kleines Gedicht drucken und in dem Theater austheilen ließ. Für Wegelern will ich beide hier abschreiben, weil ich von alten Zeiten weiß, daß er etwas auf dergleichen Dinge hält; und da ich einst Verse auf seine Erhebung zum **Rector magnificus celeberrimae universitatis Bonnensis** machte, so kann er nun durch Vergleichung sehen, ob ich in meinem poetischen Gelegenheits-Genie Fortschritte gemacht habe. Das erste kleine Gedicht war in reimlosen Jamben:

Sei uns gegrüßt auf einer größern Bahn,
Worauf der Kenner Stimme laut Dich rief,
Da Schüchternheit zu lang zurück Dich hielt!
Du gehst sie kaum, und schon blüht Dir der Kranz,
Und ältere Kämpfer öffnen froh den Kreis.
Wie mächtig wirkt nicht Deiner Töne Kraft;
Die Fülle strömt, gleich einem reichen Fluß;
Im schönen Bund schlingt Kunst und Anmuth sich,
Und eigne Rührung lehrt Dich Herzen rühren.

Es hob, es regten wechselnd unsre Brust
Lenorens Muth, ihr Lieben, ihre Thränen;
Laut schallt nun Jubel ihrer seltnen Treu,
Und süßer Wonne weichet bange Angst.
Fahr' muthig fort; dem späten Enkel scheint
Ergriffen wunderbar von Deinen Tönen,
Selbst Thebens Bau dann keine Fabel mehr.

Das zweite besteht aus zwei Stanzen und enthält eine Anspielung auf die Anwesenheit der französischen Truppen zur Zeit der ersten Aufführung der Oper:

Noch einmal sei gegrüßt auf dieser Bahn,
Die Du betrat'st in bangen Schreckenstagen
Wo trübe Wirklichkeit von süßem Wahn
Die Zauberbinde riß und furchtbar Zagen
Nun All' ergriff, wie wann den schwachen Kahn
Des wilden Sturm's gewalt'ge Wellen schlagen;
Die Kunst floh scheu vor rohen Krieges-Scenen,
Der Rührung nicht, aus Jammer flossen Thränen.

Dein Gang voll eigner Kraft muß hoch uns freu'n,
Dein Blick, der sich auf's höchste Ziel nur wendet,
Wo Kunst sich und Empfindung innig reih'n.
Ja, schaue hin! der Musen schönste spendet
Dort Kränze Dir, indeß vom Lorbeerhain
Apollo selbst den Strahl der Weihung sendet.
Die ruh' noch spät auf Dir! in Deinen Tönen
Zeig immer sich die Macht des wahren Schönen!

Diese Abschrift hat mich aber wirklich ganz ermüdet; ich kann daher wohl diesen ohnehin langen Brief schließen. Ich will Euch nur noch die Nachricht schreiben, daß Lichnowsky die Oper jetzt an die Königinn von Preußen geschickt hat und daß ich hoffe, die Vorstellungen in Berlin werden den Wienern erst zeigen, was sie hier haben.[37a]

[37a]) Gleichwohl gelangte der Fidelio erst 9 Jahre später in **Berlin** zur ersten Aufführung: im Oktober 1815. A. d. H.

Anhang.

Unterlegter Text zu Beethoven's Composition des Opferliedes von Matthisson. (Seite 60.)

Bei der Aufnahme eines Maurers.

Das Werk beginnet! heil'ge Glut
Erhebe froh des Neulings Muth,
Daß würdig er's vollbringe;
Sie stärke den noch schwachen, schwachen Sinn,
Damit er einstens zum Gewinn
Die Palme sich erringe.

Tilg', großer Schöpfer, allen Wahn
In seiner Seel', daß er die Bahn
Des Guten muthig wandle:
O gib, daß er, wie es Dir wohlgefällt,
Den bessern Menschen zugesellt,
Stets wie ein Maurer handle.

Unterlegter Text zum Lied: Wer ist ein freier Mann? (Seite 60.)

Maurerfragen.

Chor. Was ist des Maurers Ziel?
Eine Stimme. Stets edler sich zu heben,
Das Höchste zu erstreben
Frei von des Zufalls Spiel,
Das ist des Maurers Ziel,
Des Maurers schönes Ziel!
Chor. Das ist des Maurers Ziel,
Des Maurers schönes Ziel!

Was will der Maurer Bund?
Durch Beispiel und durch Lehren
Der Menschheit Werth bewähren
Auf diesem Erdenrund,
Das will der Maurer Bund,
Der Maurer heil'ger Bund!

Wem neigt der Maurer sich?
Wer wunde Herzen heilet,
Stets Trost zu bringen eilet,
Vergißt sein ganzes Ich,
Dem neigt der Maurer sich,
Der Maurer willig sich!

Wen kennt der Maurer nie?
Wer seinen Lüsten fröhnet,
Die inn're Stimme höhnet,
Herabsinkt bis zum Vieh,
Den kennt der Maurer nie,
Ihn kennt der Maurer nie!

Was preßt des Maurers Herz?
Daß er so manche Zähren
Nicht stillen kann, nicht wehren
So manchen tiefen Schmerz,
Daß preßt des Maurers Herz,
Des Maurers fühlend Herz!

Wann schlägt das Herz ihm warm?
Wann er nach Maurerweise
Ganz unbemerkt und leise
Vermindert Gram und Harm,
Dann schlägt das Herz ihm warm,
Das Herz ihm fröhlich warm!

Wer lohnt des Maurers Thun?
Der in der grausten Ferne
Die Welten, Sphären, Sterne
Itzt gehen heißt, itzt ruhn,
Der lohnt des Maurers Thun,
Des Maurers edles Thun!

In der Ausgabe von Dunst 4te Abtheilung, Nr. 27.

Die Klage.

Singstimme und Text zu dem Adagio in der ersten der drei J. Haydn gewidmeten Sonaten (opus 2) mit der Überschrift; die Klage.

Es findet sich diese Bearbeitung in der Ausgabe der Beethoven'schen Werke irrthümlich als ein von ihm einzeln verfaßtes Stück aufgeführt.

(Siehe die am Ende beigefügte Lithographie.)
(Diese drei Gedichte wurden 1797 verfertiget.)

Zweite Abtheilung.

Vorrede.

Die öftern Aufforderungen meines Freundes Wegeler, einige Fragmente aus dem Leben meines verewigten Lehrers und herzlichen Freundes Beethoven zu sammeln, und wenn ich nicht auf andere Weise darüber verfügen wollte, sie mit ihm gemeinschaftlich herauszugeben, bewogen mich, nicht ohne ein gewisses ängstliches Gefühl, einen Theil von dem, was mir in dieser Hinsicht besonders merkwürdig schien, niederzuschreiben und sowohl diese Notizen, als auch einige von Beethoven's Briefen, deren ich eine große Anzahl besitze, dem Freunde zum beabsichtigten Gebrauche zuzustellen*),

*) War mir doch der Ausspruch des Verfassers des Artikels: Ferdinand Ries im Conversations-Lexicon der neuesten Zeit ein kräftiger Antrieb, meinen Freund Ries zur Zusammenstellung dieser Fragmente aufzumuntern. Es heißt nämlich daselbst: „Sehr „anziehend sind die Berichte, welche Ries über sein „nahes Verhältniß zu Beethoven zu geben vermag, „zumal da sein Zusammenleben mit diesem Meister „nicht nur in die Zeit fällt, wo derselbe sich auf den „höchsten Gipfel der Schöpfungskraft schwang, sondern

Die Richtigkeit der angeführten Thatsachen, dann der Ruhm des Mannes, den sie betreffen, sollen allein diesen Aufsätzen Werth geben; und so mögen sie als Fortsetzung und Vervollständigung der vorhergehenden, vom Freunde Wegeler aufgestellten, Notizen dienen und beide, was wir beabsichtigen, denjenigen ächte Quellen sein, welche eine vollständige Biographie des Verewigten zu liefern sich in der Folge berufen finden. Die Einfachheit des Stils wird man, da ich bisher nur durch musikalische Compositionen mit dem Publikum in Verkehr trat, wohl gern übersehen, ebenso etwaigen Mangel an Ordnung in der Darstellung; ich erzähle die Ereignisse, wie sie sich meinem Gedächtnisse darstellen; dem Leser wird es, wenn ihm daran gelegen, leicht werden, Ordnung hinein zu bringen. Und somit beginne ich ohne Weiteres meine Mittheilungen.

Frankfurt a. M., im Dezember 1837.

„auch in jene Zeit, wo Beethoven das Unglück hatte, „sein Gehör zu verlieren. Je weniger in den Lebens- „beschreibungen Beethoven's oder in dessen Nachlasse „sich etwas Genügendes über die psychische Wirkung „dieses Unglücks auf den großen Mann findet, und „wir überhaupt mit genauern Nachrichten über sein „Wesen, die Art und Weise seines Componierens nur „sehr spärlich versehen sind, desto mehr ist es zu wün- „schen, daß Ries Memoiren über diese denkwürdige „Zeit herausgeben möchte."

Wglr.

Als mein Vater, von dem ich den ersten nnd dabei, was für meine ganze Laufbahn höchst glücklich war, sehr gründlichen Unterricht im Clavierspiele und in der Musik überhaupt erhalten hatte, glaubte, es sei nunmehr Zeit, mich, da Bonn durch den Krieg tief heruntergekommen war, auswärts weiter auszubilden, so kam ich, fünfzehn Jahre alt, erst nach München und von da nach Wien.

Die freundlichen Verhältnisse, worin mein Vater mit dem Knaben und Jünglinge Beethoven ununterbrochen gestanden hatte, berechtigten ihn zu der Erwartung, ich würde von diesem gut aufgenommen werden. Ein Empfehlungsbrief führte mich ein. Als ich diesen bei meiner Ankunft in Wien, 1800,[88])

---

[88]) Die Zeit der Ankunft von Ferdinand Ries n Wien und bei Beethoven ist offenbar zu früh angesetzt. Die genannten Werke „Christus am Ölberge" und nun gar die II. Symphonie in D geben den vollkräftigsten Beweis. Der Herbst 1801 darf in Wahrheit als die Zeit angesehen werden, in der F. Ries der Schüler Beethovens wurde. Man vergleiche die eingehende Darlegung Thayers in seinem Beethovenwerke (II, 163). Die II. Symphonie entstand im Jahre 1802 und ward im April 1803 zum erstenmale aufgeführt. — Das Oratorium „Christus am Ölberge" ist nicht 1800, wie man hieraus schließen könnte und wie es andere, sogar noch Nottelbohm danach angeben, — sondern

Beethoven überreichte, war er mit der Vollendung seines Oratoriums: Christus am Oelberge, sehr beschäftigt, da dieses eben in einer großen Akademie (Concerte) am Wiener Theater zu seinem Vortheile zuerst gegeben werden sollte. Er las den Brief durch und sagte: „ich kann Ihrem Vater jetzt nicht ant-„worten; aber schreiben Sie ihm, ich hätte nicht ver-„gessen, wie meine Mutter starb; damit wird er schon „zufrieden sein.“ Später erfuhr ich, daß mein Vater ihn, da die Familie sehr bedürftig war, bei dieser Gelegenheit auf jede Art thätig unterstützt hatte.

Beethoven fand gleich in den ersten Tagen, daß er mich brauchen könne, und so wurde ich oft schon früh um fünf Uhr geholt, wie auch am Tage der Aufführung des Oratoriums geschah. Ich traf ihn im Bette, auf einzelne Blätter schreibend. Als ich ihn fragte, was es sei, antwortete er: „Posau-

---

1801 componiert und 1802 redigiert worden; es wurde im April 1803 zum erstenmale im Theater an der Wien aufgeführt. — Überhaupt erscheint in dieser ersten Ries'schen Darstellung die Chronologie ganz durcheinandergeworfen zu sein. Darüber darf man nicht zu sehr verwundert sein, da ja Ries, wie er selbst versichert, die Dinge erzählt, wie sie sich seinem Gedächtnisse einprägten, „dem Leser wird es, wenn ihm daran gelegen, leicht werden, Ordnung hineinzubringen.“ — Tun wir also das Unsrige.

A. d. H.

nen." — — Die Posaunen haben auch in der Aufführung von diesen Blättern geblasen.

Hatte man vergessen, diese Stimmen zu copiren? War es ein Nachgedanke? Ich war damals zu jung, um auf das künstlerische Interesse dabei zu merken. Wahrscheinlich war es jedoch ein Nachgedanke, da Beethoven die nicht copirten Blätter eben so hätte haben können, wie er die copirten besaß. Die Probe fing um acht Uhr Morgens an, und von neuen Sachen, nebst dem Oratorium, wurden, ebenfalls zum erstenmale, aufgeführt: Beethoven's zweite Symphonie in D dur, das Clavier-Concert in C moll und noch ein neues Stück, dessen ich mich nicht mehr erinnere. Es war eine schreckliche Probe und um halb drei Uhr Alles erschöpft und mehr oder weniger unzufrieden.

Fürst Karl Lichnowsky, der von Anfang der Probe beiwohnte, hatte Butterbrot, kaltes Fleisch und Wein in großen Körben holen lassen.[39]) Freundlich ersuchte er Alle, zuzugreifen, welches nun auch mit beiden Händen geschah und den Erfolg hatte, daß man wieder guter Dinge wurde. Nun bat der Fürst, das Oratorium noch einmal durchzuprobiren, damit es Abends recht gut ginge und das erste Werk dieser Art von

[39]) Diese große Probe mit obligater Magenerquickung beim Fürsten Karl v. Lichnowsky, dem diese II. Symphonie gewidmet ist, muß kurz vor dem 5. April 1803 stattgefunden haben, oder am Tage der Aufführung selbst (5 April.). A. d. H.

Beethoven, seiner würdig, ins Publikum gebracht würde. Die Probe fing also wieder an. Das Concert begann um sechs Uhr, war aber so lang, daß ein Paar Stücke nicht gegeben wurden.

In der schon genannten Symphonie in D, die mir Beethoven in seiner eigenen Handschrift in Partitur geschenkt hatte, (und die mir leider von einem Freunde aus reiner Freundschaft, gestohlen wurde,) zeigte sich im Larghetto quasi Andante etwas sehr Auffallendes. Das Larghetto ist nämlich so schön, so rein und freundlich gedacht, die Stimmenführung so natürlich, daß man sich kaum denken kann, es sei je etwas daran geändert worden. Der Plan war auch von Anfang an, wie er jetzt ist, allein in der zweiten Violine ist, beinahe schon in den ersten Linien, bei vielen Stellen ein sehr bedeutender Theil der Begleitung und an einigen Stellen auch in der Altviole, geändert, jedoch Alles so vorsichtig ausgestrichen, daß ich, trotz vieler Mühe, nie die Original-Idee herausfinden konnte. Ich habe auch Beethoven darüber gefragt, der mir aber trocken erwiederte: „so sei es besser."

Im Jahre 1802 [40]) componirte Beethoven in Heiligenstadt, einem anderthalb Stunden von Wien gelegenen Dorfe, seine dritte Symphonie (jetzt unter dem Titel: Sinfonia eroica bekannt). Beethoven dachte sich bei seinen Compositionen oft einen

[40]) Das war im Jahre 1803. A. d. H.

bestimmten Gegenstand, obschon er über musikalische Malereien häufig lachte und schalt, besonders über kleinliche der Art. Hierbei mußten die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn manchmal herhalten, ohne daß Beethoven jedoch Haydns höhere Verdienste verkannte, wie er denn namentlich bei vielen Chören und anderen Sachen Haydn die verdientesten Lobsprüche ertheilte. Bei dieser Symphonie hatte Beethoven sich Buonaparte gedacht, aber diesen, als er noch erster Consul war. Beethoven schätzte ihn damals außerordentlich hoch, und verglich ihn den größten römischen Consuln. Sowohl ich, als Mehrere seiner näheren Freunde haben diese Symphonie schon in Partitur abgeschrieben, auf seinem Tische liegen gesehen, wo ganz oben auf dem Titelblatte das Wort „Buonaparte“, und ganz unten „Luigi van Beethoven“ stand, aber kein Wort mehr. Ob und womit die Lücke hat ausgefüllt werden sollen, weiß ich nicht. Ich war der erste, der ihm die Nachricht brachte, Buonaparte habe sich zum Kaiser erklärt, worauf er in Wuth gerieth und ausrief: „Ist der „auch nichts anders, wie ein gewöhnlicher Mensch! „Nun wird er auch alle Menschenrechte mit Füßen „treten, nur seinem Ehrgeize fröhnen; er wird sich „nun höher, wie alle Andern stellen, ein Tyrann „werden!“ Beethoven ging an den Tisch, faßte das Titelblatt oben an, riß es ganz durch und warf es auf die Erde. Die erste Seite wurde neu geschrieben und nun erst erhielt die Symphonie den Titel: *Sin-*

fonia eroica. Späterhin kaufte der Fürst Lobkowitz diese Composition von Beethoven zum Gebrauche auf einige Jahre, wo sie dann in dessen Palais mehrmals gegeben wurde. Hier geschah es, daß Beethoven, der selbst dirigirte, einmal im zweiten Theile des ersten Allegro's, wo es so lange durch halbirte Noten gegen den Tact geht, das ganze Orchester so herauswarf, daß wieder von vorn angefangen werden mußte.

In dem nämlichen Allegro ist eine böse Laune Beethoven's für das Horn; einige Tacte, ehe im zweiten Theile das Thema vollständig wieder eintritt, läßt Beethoven dasselbe mit dem Horn andeuten, wo die beiden Violinen noch immer auf einem Secunden-Accorde liegen. Es muß dieses dem Nichtkenner der Partitur immer den Eindruck machen, als ob der Hornist schlecht gezählt habe und verkehrt eingefallen sei. Bei der ersten Probe dieser Symphonie, die entsetzlich war, wo der Hornist aber recht eintrat, stand ich neben Beethoven, und im Glauben, es sei unrichtig, sagte ich: „der verdammte Hornist! kann der nicht zählen? — Es klingt ja infam falsch!“ Ich glaube, ich war sehr nah daran, eine Ohrfeige zu erhalten. — Beethoven hat es mir lange nicht verziehen.

Am nämlichen Abend spielte Beethoven sein Clavier-Quintett mit Blasinstrumenten; der berühmte Oboist Ram von München spielte auch und begleitete

Beethoven im Quintett. — Im letzten Allegro ist einigemal ein Halt, ehe das Thema wieder anfängt; bei einem derselben fing Beethoven auf einmal an zu phantasiren, nahm das Rondo als Thema, und unterhielt sich und die Anderen eine geraume Zeit, was jedoch bei den Begleitenden nicht der Fall war. Diese waren ungehalten und Herr Ram sogar sehr aufgebracht. Wirklich sah es posirlich aus, wenn diese Herren, die jeden Augenblick erwarteten, daß wieder angefangen werde, die Instrumente unaufhörlich an den Mund setzten, und dann ganz ruhig wieder abnahmen. Endlich war Beethoven befriedigt und fiel wieder in's Rondo ein. Die ganze Gesellschaft war entzückt.

Der Trauer-Marsch in As-moll, in der dem Fürsten Lichnowsky gewidmeten Sonate (Opus 26) entstand aus den großen Lobsprüchen, womit der Trauer-Marsch Paer's, in dessen Oper „Achilles“ von den Freunden Beethoven's aufgenommen wurde.*)

*) Beethoven war mit einer ihm sehr werthen Dame in einer Loge, als eben La Molinara aufgeführt wurde. Bei dem bekannten: Nel cuor piu non mi sento, sagte die Dame: sie habe Variationen über dieses Thema gehabe, sie aber verloren. Beethoven schrieb in der Nacht die VI Variationen hierüber und schickte sie am andern Morgen der Dame mit der Aufschrift: Variazioni u. s. w. Perdute par la — — ritrovate par Luigi van Beet-

Als Steibelt mit seinem großen Namen von Paris nach Wien kam, waren mehrere Freunde Beethoven's bange, dieser möchte ihm an seinem Rufe schaden.[42])

Steibelt besuchte ihn nicht; sie fanden sich zuerst eines Abends beim Grafen Fries, wo Beethoven sein neues Trio in B-dur für Clavier, Clarinette und Violoncello (Opus 11) zum erstenmale vortrug. Der Spieler kann sich hierin nicht besonders zeigen.

---

hoven. Sie sind so leicht, daß die Dame sie wohl a vista sollte spielen können. Wglr.[41])

[41]) Es ist nicht recht begreiflich, daß Wegeler diese hübsche Anekdote mit dem Komponisten Paër in Verbindung bringt. „Die schöne Müllerin" (La Molinara) ist ja eine Oper von Paisiello. Vermutlich hat Wegeler die Komponisten Paër und Paisiello mit einander verwechselt. A. d. H.

[42]) Daniel Steibelt ist 1755, nach anderen 1765, als Sohn eines Klavierfabrikanten in Berlin geboren. Etwa seit seinem 30. Lebensjahre machte er als Klaviervirtuose überall großes Aufsehen, ebenso als Komponist, vornehmlich von Kammermusikwerken. In Paris errang er mit seiner Oper „Romeo und Julia" (Text von Vicomte de Ségur) großen Erfolg. Späterhin ward er Musikdirektor in Petersburg, wo er im September 1823 starb. Sein Charakter als Künstler und Mensch war mannigfachem herbem Tadel ausgesetzt. Von diesem Rivalen Beethovens, diesem einstmals so hoch gefeierten Komponisten auf fast allen Gebieten des Schaffens kennt man heutzutage nur noch Weniges. In Etudensammlungen tauchen hier und da noch einige Steibelt'sche Etuden auf. — A. d. H.

Steibelt hört es mit einer Art Herablassung an, machte Beethoven einige Complimente und glaubte sich seines Sieges gewiß. — Er spielte ein Quintett von eig'ner Composition, phantasirte und machte mit seinen Tremulando's, welches damals etwas ganz Neues war, sehr viel Effect. Beethoven war nicht mehr zum Spielen zu bringen. Acht Tage später war wieder Concert beim Grafen Fries. Steibelt spielte abermals ein Quintett mit vielem Erfolge, hatte überdies (was man fühlen konnte) sich eine brillante Phantasie einstudirt und sich das nämliche Thema gewählt, worüber die Variationen in Beethovens Trio geschrieben sind: dieses empörte die Verehrer Beethoven's und ihn selbst; er mußte nun an's Clavier, um zu phantasiren; er ging auf seine gewöhnliche, ich möchte sagen, ungezogene, Art an's Instrument, wie halb hingestoßen, nahm im Vorbeigehen die Violoncell-Stimme von Steibelt's Quintett mit, legte sie (absichtlich?) verkehrt auf's Pult und trommelte sich mit einem Finger von den ersten Tacten ein Thema heraus. — Allein nun einmal beleidigt und gereizt, phantasirte er so, daß Steibelt den Saal verließ ehe Beethoven aufgehört hatte, nie mehr mit ihm zusammenkommen wollte, ja es sogar zur Bedingung machte, daß Beethoven nicht eingeladen werde, wenn man ihn haben wolle.

Die Composition der meisten Werke, die Beethoven zu einer bestimmten Zeit fertig haben sollte, verschob er fast immer bis zum letzten Augenblick. So hatte

er dem berühmten Hornisten Ponto[43]) versprochen, eine Sonate (Opus 17) für Clavier und Horn zu componieren und in Ponto's Concert mit ihm zu spielen; das Concert mit der Sonate war angekündiget, diese aber noch nicht angefangen. Den Tag

[43]) Giovanni Punto (nicht Ponto) ist der italienisierte Name des grunddeutschen Musikers Johann Wenzel Stich, der als Leibeigner des Grafen von Thun bei Czaslau in Böhmen geboren ward. Das von Schindler angegebene Geburtsjahr 1775 ist wahrscheinlich viel zu spät angesetzt, denn im Jahre 1778 machte er ja in Paris bereits großes Aufsehen, wo er auf einem silbernen Horn blies; er starb in Prag im Jahre 1803. Er war mit einigen anderen Musikern seinem Herrn entflohen. Wie erzählt wird, war es jenem Grafen hauptsächlich um Stich zu tun, er ließ ihm nachsetzen; seinen Häschern soll er den edlen Auftrag gegeben haben, dem Hornisten — falls sie seiner nicht Herr werden könnten, doch wenigstens die Vorderzähne einzuschlagen, damit er fürder hier nicht mehr blasen könne. — Stich nannte sich nun Punto und gelangte unter diesem Namen zu hohem Virtuosenruhm. Als er gegen Ende des Jahrhunderts auch nach Wien kam, ward er mit Beethoven befreundet, der besonders durch seine Lebensschicksale gefesselt ward. Er schrieb für ihn zu dessen Konzert im Jahre 1800 seine Hornsonate in F-dur (auch für Cello und Klavier auszuführen). Im Manuskript mag sie Hornmeister Stich gewidmet gewesen sein. Als die Sonate jedoch im Jahre 1801 gestochen ward, erhielt Baronin von Braun die Dedication. Seine Landsleute ehrten ihn ungewöhnlich. Zu seiner Todesfeier führte man Mozarts Requiem auf. Ja, sein Grab ward sogar mit folgendem lateinischen Distichon geziert:

vor der Aufführung begann Beethoven die Arbeit und beim Concerte war sie fertig.

Die berühmte Sonate in A moll[44]) (Opus 47) mit Violin-Concertante, Rudolph Kreuzer in Paris dedicirt, hatte Beethoven ursprünglich für Bridgetower, einen englischen Künstler, geschrieben. Hier ging es nicht viel besser, obschon ein großer Theil des ersten Allegro's früh fertig war. Bridgetower drängte ihn sehr, weil sein Concert schon bestimmt war und er seine Stimme üben wollte.

Eines Morgens ließ mich Beethoven schon um halb fünf Uhr rufen und sagte: „Schreiben Sie mir diese Violinstimme des ersten Allegro's schnell aus.“ — (Sein gewöhnlicher Copist war ohnehin beschäftigt.) Die Clavierstimme war nur hier und da notirt. — Das so wunderschöne Thema mit Variationen aus F dur hat Bridgetower aus Beethoven's eigener Handschrift im Concerte im Augarten, Morgens um acht

---

Omne tulit punctum Punto, cui Musa Bohema
Ut plausit vivo, sic moriente gemit.

(etwa so verdeutscht:
Jegliches Lob errang Punto, dem die Böhmische Muse
Wie beim Leben jauchzt — so nach dem Tode hinweint.)

Er schrieb zahlreiche Werke für sein Instrument.
A. d. H.

44) Die Sonate dürfte wohl besser als A-dur-Sonate zu bezeichnen sein, wie es auch zumeist geschieht.
A. d. H.

Uhr, spielen müssen, weil keine Zeit zum Abschreiben war.

Hingegen war das letzte Allegro in 6/8 A dur in der Violin- und Clavier-Stimme sehr schön abgeschrieben, weil es ursprünglich zu der ersten Sonate (Opus 30) in A dur mit Violine, welche dem Kaiser Alexander dedicirt ist, gehörte. Beethoven setzte nachher an dessen Stelle, da es doch für diese Sonate zu brillant sei, die Variationen, die sich jetzt dabei finden.

Beethoven gab eine große Akademie im Theater an der Wien, wo seine C moll- und seine Pastoral- (die fünfte und sechste) Symphonie, wie auch seine Phantasie für Clavier mit Orchester und Chor zum erstenmale aufgeführt wurden. Bei der Letzteren machte der Clarinettist, wo das letzte freundliche Thema variirt schon eingetreten ist, durch Versehen eine Reprise von acht Tacten. Da nur wenige Instrumente spielten, so fiel diese falsche Execution natürlich um so schreiender in's Gehör. — Beethoven sprang wüthend auf, drehte sich um und schimpfte auf die gröbste Art über die Orchestermitglieder und zwar so laut, daß das ganze Auditorium es hörte. Endlich schrie er: „von Anfang!" Das Thema begann wieder, Alle fielen richtig ein und der Erfolg war glänzend.[45]) Als aber das Concert vorbei war,

[45]) **Diese Szene ereignete sich in dem denkwürdigen Konzerte am 22. Dezember 1808. Von verschiedenen**

erinnerten sich die Künstler nur zu wohl der Ehrentitel, welche Beethoven ihnen öffentlich gegeben, und geriethen nun, als ob die Beleidigung eben erst stattgefunden hätte, in die größte Wuth; sie schwuren, nie mehr spielen zu wollen, wenn Beethoven im Orchester wäre, u. s. w. Dies dauerte so lange, bis Dieser wieder etwas Neues componirt hatte, wo dann ihre Neugierde über ihren Zorn siegte.

Eine ähnliche Scene soll noch einmal vorgefallen sein, wo das Orchester ihn aber sein Unrecht mehr fühlen ließ, und alles Ernstes darauf bestand, daß er nicht dirigire. So habe Beethoven denn bei der Probe im Nebenzimmer bleiben müssen und es sehr lange gedauert, bis sich dieser Zwist wieder ausgeglichen.

Von allen Componisten schätzte Beethoven Mozart und Händel am meisten, dann S. Bach. Fand

anderen Gewährsmännern wird sie auch verschiedenartig erzählt. Schon A. W. Thayer bietet manche Varianten dar. Alles zusammengefaßt findet man in meinen Aufsätzen: „Der preußische Hofkapellmeister J. F. Reichardt und Beethoven" in der illustrierten Berliner Wochenschrift: Der Bär, 1888 Nr. 14 bis 16, vom 7. 14. und 21. Januar. — Ferd. Ries zeichnet hier offenbar mit zu grellen Farbenstrichen, das erkennt man aus den dort dargebotenen Berichten von Reichardt, Czerny, Dolezalek, Moscheles und andern.
A. d. H.

ich ihn mit Musik in der Hand oder lag etwas auf seinem Pulte, so waren es sicher Compositionen von einem dieser Heroen. Haydn kam selten ohne einige Seitenhiebe weg, welcher Groll bei Beethoven wohl noch aus früheren Zeiten herstammte. Eine Ursache desselben möchte wohl folgende gewesen sein: Die drei Trio's von Beethoven (Opus 1) sollten zum erstenmale der Kunst-Welt in einer Soirée beim Fürsten Lichnowsky vorgetragen werden. Die meisten Künstler und Liebhaber waren eingeladen, besonders Haydn, auf dessen Urtheil Alles gespannt war. Die Trio's wurden gespielt und machten gleich außerordentliches Aufsehen. Auch Haydn sagte viel Schönes darüber, rieth aber Beethoven, das dritte in C moll nicht herauszugeben. Dieses fiel Beethoven sehr auf, indem er es für das Beste hielt, so wie es denn auch noch Heute immer am meisten gefällt und die größte Wirkung hervorbringt. Daher macht diese Aeußerung Haydn's auf Beethoven einen bösen Eindruck und ließ bei ihm die Idee zurück: Haydn sei neidisch, eifersüchtig und meine es mit ihm nicht gut. Ich muß gestehen, daß, als Beethoven mir dieses erzählte, ich ihm wenig Glauben schenkte. Ich nahm daher Veranlassung, Haydn selbst darüber zu fragen. Seine Antwort bestätigte aber Beethoven's Aeußerung, indem er sagte, er habe nicht geglaubt, daß dieses Trio so schnell und leicht verstanden und vom Publikum so günstig aufgenommen werden würde.

Bei der nämlichen Gelegenheit fragte ich Haydn, warum er nie ein Violin-Quintett geschrieben habe und erhielt die lakonische Antwort: er habe immer mit vier Stimmen genug gehabt. Man hatte mir nämlich gesagt, es seien drei Quintette von Haydn begehrt worden, die er aber nie hätte componiren können, weil er sich in den Quartett-Stil so hinein geschrieben habe, daß er die fünfte Stimme nicht finden könne. Er habe angefangen, es sei aber aus einem Versuche am Ende ein Quartett, aus dem andern eine Sonate geworden.

Haydn hatte gewünscht, daß Beethoven auf den Titel seiner ersten Werke setzen möchte: „Schüler von Haydn." Beethoven wollte dieses nicht, weil er zwar, wie er sagte, einigen Unterricht bei Haydn genommen, aber nie etwas von ihm gelernt habe. (Bei seiner ersten Anwesenheit in Wien hatte er einigen Unterricht von Mozart erhalten, doch hat dieser, wie Beethoven klagte, ihm nie gespielt.) Auch bei Albrechtsberger hatte Beethoven im Contrapuncte und bei Salieri über dramatische Musik Unterricht genommen. Ich habe sie alle gut gekannt; alle drei schätzten Beethoven sehr, waren aber auch einer Meinung über sein Lernen. Jeder sagte: Beethoven sei immer so eigensinnig und selbstwollend gewesen, daß er Manches durch eigene harte Erfahrung habe lernen müssen, was er früher nie als Gegenstand eines Unterrichts habe annehmen wollen. Besonders

waren Albrechtsberger und Salieri dieser Meinung; die trockenen Regeln des Erstern und die unwichtigeren des Letzteren über dramatische Compositionen (nach der ehemaligen Italienischen Schule) konnten Beethoven nicht ansprechen. Ob die von Ritter von Seyfried herausgegebenen Studien den „unwiderlegbaren „Beweis liefern: daß Beethoven seine zwei unter „Albrechtsberger's Augen vollbrachten Lehrjahre mit „rastloser Beharrlichkeit den theoretischen Studien widmete," bleibt demnach noch zu bezweifeln.[46])

Zum Beweise des eben Angeführten mag Folgendes dienen: Auf einem Spaziergange sprach ich ihm einmal von zwei reinen Quinten, die auffallend und schön in einem seiner ersten Violin-Quartette in C moll klingen. Beethoven wußte sie nicht und behauptete, es sei unrichtig, daß es Quinten wären. Da er die Gewohnheit hatte, immer Notenpapier bei sich zu tragen, so verlangte ich es und schrieb ihm die Stelle mit allen vier Stimmen auf. Als er nun sah, daß ich Recht hatte, sagte er: „Nun! und wer hat

[46]) In unserer Zeit darf das wohl nicht mehr bezweifelt werden. Wer einen Einblick in G. Nottebohms ebenso gelehrtes als mühevolles Buch: Beethovens Studien. Erster Band. Beethovens Unterricht bei J. Haydn, Albrechtsberger und Salieri (Leipzig und Winterthur 1873) gewonnen hat, muß völlig von der Wahrheit der Seyfried'schen Behauptung überzeugt sein. A. d. H.

sie denn verboten?" — Da ich nicht wußte, wie ich die Frage nehmen sollte, wiederholte er sie einigemal, bis ich endlich voll Erstaunen antwortete: „es sind ja doch die ersten Grundregeln." Die Frage wurde noch einmal wiederholt und darauf sagte ich: „Marpurg, Kirnberger, Fuchs ꝛc. ꝛc., alle Theoretiker!" — „Und so erlaube ich sie!" war seine Antwort.[47])
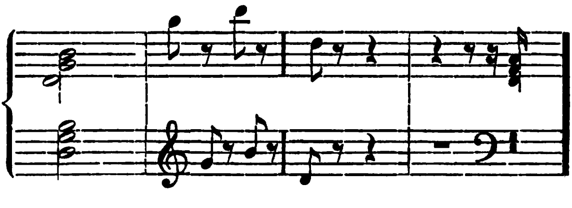
Die drei Solo-Sonaten (Opus 31) hatte Beethoven an Nägeli in Zürich versagt, während sein Bruder Carl (Caspar), der sich, leider! immer um seine Geschäfte bekümmerte, diese Sonaten an einen Leipziger Verleger verkaufen wollte. Es war öfters deswegen unter den Brüdern Wortwechsel, weil Beethoven sein einmal gegebenes Wort halten wollte. Als die Sonaten auf dem Puncte waren, weggeschickt zu werden, wohnte Beethoven in Heiligenstadt. Auf einem Spaziergange kam es zwischen den Brüdern zu neuem Streite, ja endlich zu Thätlichkeiten. Am andern Tage gab er mir die Sonaten, um sie auf

---

[47]) Das ist nun aber gar kein Beweis wider die von Seyfriedsche Behauptung. Denn parallele Quinten findet man außer diesen nicht nur noch anderswo bei Beethoven, sondern auch bei Mozart. Es dürfte auch gar nicht schwer fallen, sogenannte „reine" Quinten (es sind: große Quinten) auch bei Haydn und jedem großen Meister ausfindig zu machen. Und doch wird niemand bestreiten, daß all unsre wahrhaft großen Meister die emsigsten theoretischen Studien betrieben haben. A. d. H.

der Stelle nach Zürich zuschicken, und einen Brief an seinen Bruder, der in einen andern an Stephan von Breuning zum Durchlesen eingeschlagen war. Eine schönere Moral hätte wohl keiner mit gütigerem Herzen predigen können, als Beethoven seinem Bruder über sein gestriges Betragen. Erst zeigte er es ihm unter der wahren, verachtungswerthen Gestalt, dann verzieh' er ihm Alles, sagte ihm aber auch eine üble Zukunft vorher, wenn er sein Leben und Betragen nicht völlig ändere. Auch der Brief, den er an Breuning geschrieben hatte, war ausgezeichnet schön.

Die nämlichen Sonaten führten noch einen sonderbaren Umstand herbei. Als die Correctur ankam, fand ich Beethoven beim Schreiben. „Spielen Sie die Sonaten einmal durch," sagte er zu mir, wobei er am Schreibpulte sitzen blieb. Es waren ungemein viele Fehler darin, wodurch Beethoven schon sehr ungeduldig wurde. Am Ende des ersten Allegro's, in der Sonate in G dur, hatte aber Nägeli sogar vier Tacte hinein componirt, nämlich nach dem vierten Tacte des letzten Halts:



Als ich diese spielte, sprang Beethoven wüthend auf, kam herbei gerannt und stieß mich halb vom Clavier, schreiend: „Wo steht das, zum Teufel?" — Sein Erstaunen und seinen Zorn kann man sich kaum denken, als er es so gedruckt sah. Ich erhielt den Auftrag, ein Verzeichniß aller Fehler zu machen und die Sonaten auf der Stelle an Simrock in Bonn zu schicken, der sie nachstechen und zusetzen sollte: Edition très correcte.[48]) — Diese Bezeichnung findet sich

---

[48]) Die ersten 2 Sonaten von op. 31, in G-dur und in d-moll entstanden im Jahre 1802 und erschienen erst ohne Opuszahl zu Anfang 1803 im 5. Heft der von H. G. Nägeli in Zürich herausgegebenen Sammlung: „Repertoire des clavecinistes." Bald darnach erschienen sie in Wirklichkeit bei N. Simrock in Bonn unter dem Titel: „Deux Sonates, pour le Pianoforte composées par Louis van Beethoven. Oeuvre 31 . . . Édition très Correcte." Dann aber erschienen sie wieder als op. 29: „Deux Sonates pour le Clavecin ou Piano-Forte usw." bei J. Cappi in Wien. Die dritte Sonate, in Es-dur, erschien erst im Jahre 1804, ohne Opuszahl, im 11. Heft von Nägeli's Repertoire, und wurde um 1805 der Wiener Ausgabe beigefügt. Daraus erhellt zunächst, daß Beethovens mächtiger Zorn gegen den Willkürmann Nägeli beschwichtigt war. Bei Cappi in Wien erschienen 1805 alle 3 Sonaten unter dem neuen Titel: „Trois Sonates pour le Clavecin ou Piano-Forte composées par Louis van Beethoven. Oeuvre 29" (!) (Nach Nottebohm Themat. Verzeichnis, S. 35, II. Ausg.) Erstaunen erregt noch immer die Tatsache, daß ein derartig profundes umfangreiches dreifaches Sonatenwerk gar keine Dedication gefunden hat. A. d. H.

noch heute auf dem Titelblatte." Es sind jedoch diese vier Tacte in einigen anderen nachgestochenen Ausgaben noch immer zu finden.

Hierher gehören nachstehende Billete Beethoven's an mich:

„Seien Sie so gut und ziehen Sie die Fehler aus „und schicken das Verzeichniß davon gleich an Simrock, „mit dem Zusatze, daß er nur machen soll, daß sie „bald erscheine, — ich werde übermorgen ihm die „Sonate und das Concert schicken.

Beethoven."

„Ich muß Sie noch einmal bitten um das wider„wärtige Geschäft, die Fehler der Zürichischen Sonaten „in's Reine zu schreiben und dem Simrock zu schicken; „das Verzeichniß der Fehler, welches Sie gemacht, „finden Sie bei mir auf der Wieden."

Lieber Ries!

„Es sind sowohl die Zeichen schlecht angezeigt, als „auch an manchen Orten die Noten versetzt, — also „mit Achtsamkeit! — sonst ist die Arbeit wieder um„sonst. Ch'à detto l'amato bene?"

Beethoven verschaffte mir ein Engagement als Clavierspieler beim Grafen Browne. Dieser hielt sich eine Zeit lang im Baden bei Wien auf, wo ich häufig Abends Beethoven'sche Sachen, theils von den Noten, theils auswendig vor einer Versammlung von gewaltigen Beethovianern spielen mußte. Hier konnte

ich mich überzeugen, wie bei den Meisten schon der Name allein hinreicht, Alles in einem Werke schön und vortrefflich, oder mittelmäßig und schlecht zu finden. Eines Tages des Auswendigspielens müde, spielte ich einen Marsch, wie er mir gerade in den Kopf kam, ohne irgend eine weitere Absicht. Eine alte Gräfinn, die Beethoven mit ihrer Anhänglichkeit wirklich quälte, gerieth darüber in ein hohes Entzücken, da sie glaubte, es sei etwas Neues von demselben, was ich, um mich über sie sowohl, als über die andern Enthusiasten lustig zu machen, nur zu schnell bejahte. Unglücklicherweise kam Beethoven selbst den nächsten Tag nach Baden. Als er nun des Abends beim Grafen Browne kaum in's Zimmer trat, fing die Alte gleich an, von dem äußerst genialen, herrlichen Marsche zu sprechen. Man denke sich meine Verlegenheit. Wohl wissend, daß Beethoven die alte Gräfinn nicht leiden konnte, zog ich ihn schnell bei Seite und flüsterte ihm zu, ich hätte mich. nur über ihre Albernheit belustigen wollen. Er nahm die Sache zu meinem Glücke sehr gut auf, aber meine Verlegenheit wuchs, als ich den Marsch wiederholen mußte, der nun viel schlechter gerieth, da Beethoven neben mir stand. Dieser erhielt nun von Allen die außerordentlichsten Lobsprüche über sein Genie, die er ganz verwirrt und voller Grimm anhörte, bis sich dieser zuletzt durch ein gewaltiges Lachen auflösete. Später sagte er mir: „Sehen Sie, „lieber Ries! das sind die großen Kenner, welche „jede Musik so richtig und so scharf beurtheilen wollen.

„Man gebe ihnen nur den Namen ihres Lieblings;
„mehr brauchen sie nicht."

Dieser Marsch veranlaßte übrigens das Gute, daß Graf Browne gleich die Composition dreier Märsche zu vier Händen, welche der Fürstinn Esterhazy gewidmet wurden (Opus 45), von Beethoven begehrte.[49])

Beethoven componirte einen Theil des zweiten Marsches, während er, was mir noch immer unbegreiflich ist, mir zugleich Lection über eine Sonate gab, die ich Abends in einem kleinen Concerte bei dem eben erwähnten Grafen vortragen sollte. Auch die Märsche sollte ich daselbst mit ihm spielen.

Während Letzteres geschah, sprach der junge Graf P....[50]) in der Thüre zum Nebenzimmer so laut und frei mit einer schönen Dame, daß Beethoven, da mehrere Versuche, Stille herbeizuführen erfolglos blieben, plötzlich mitten im Spiele mir die Hand vom Clavier wegzog, aufsprang und ganz laut sagte: „für solche Schweine spiele ich nicht."

---

[49]) Sie erschienen im März 1804 au Bureau d'Art et d'industrie.

[50]) Wer dieser junge Graf gewesen sein mag, läßt sich nicht sicher eruieren. L. Nohl deutet das P.... auf Graf „Palffy", wogegen Thayer (II, 201) polemisiert. Doch das eine Thayer'sche Argument, daß die Zahl der Punkte nicht auf „Palffy" mit zweimaligem f paßt, ist nicht recht stichhaltig: denn dieser Grafenname kann von Ries sehr gut mit einem f geschrieben und so gedacht sein. A. d. H.

Alle Versuche, ihn wieder an's Clavier zu bringen, waren vergeblich; sogar wollte er nicht erlauben, daß ich die Sonate spielte. So hörte die Musik zur allgemeinen Mißstimmung auf.

Eines Abends sollte ich beim Grafen Browne eine Sonate von Beethoven (A moll, Opus 23) spielen, die man nicht oft hört. Da Beethoven zugegen war und ich diese Sonate nie mit ihm geübt hatte, so erklärte ich mich bereit, jede andere, nicht aber diese, vorzutragen. Man wendete sich an Beethoven, der endlich sagte: „Nun, Sie werden sie wohl „so schlecht nicht spielen, daß ich sie nicht anhören dürfte.“ So mußte ich. Beethoven wendete, wie gewöhnlich, mir um. Bei einem Sprunge in der linken Hand, wo eine Note recht herausgehoben werden soll, kam ich völlig daneben und Beethoven tupfte mit einem Finger mir an an den Kopf, was die Fürstinn L.........., [51]) die mir gegenüber auf das Clavier gelehnt saß, lächelnd bemerkte. Nach beendigtem Spiele sagte Beethoven: „Recht brav, Sie brauchen die „Sonate nicht erst bei mir zu lernen. Der Finger „sollte Ihnen nur meine Aufmerksamkeit beweisen.“ —

Später mußte Beethoven spielen und wählte die D moll Sonate (Opus 31), welche eben erst erschienen

---

[51]) **Das dürfte Fürstin (Josephine von) Liechtenstein, Landgräfin zu Fürstenberg bedeuten, der die Sonate in E-dur op. 27, 1 (März 1802) gewidmet ist.**

A. d. H.

war.[52]) Die Fürstinn, welche wohl erwartete, auch Beethoven würde etwas verfehlen, stellte sich nun hinter seinen Stuhl und ich blätterte um. Bei dem Tacte 53 in 54 verfehlte Beethoven den Anfang und anstatt mit 2 und 2 Noten herunter zu gehen, schlug er mit der vollen Hand jedes Viertel (3 — 4 Noten zugleich,) im Heruntergehen an. Es lautete, als sollte ein Clavier ausgeputzt werden. — Die Fürstinn gab ihm einige, nicht gar sanfte Schläge an den Kopf, mit der Aeußerung: „Wenn der Schüler einen Finger „für eine verfehlte Note erhält, so muß der Meister „bei größeren Fehlern mit vollen Händen bestraft „werden.“ Alles lachte und Beethoven zuerst. Er fing nun aufs Neue an und spielte wunderschön, besonders trug er das Adagio unnachahmlich vor.

Es sind sehr viele Sachen von Beethoven erschienen unter der Bezeichnung: „Arrangé par l'Auteur même;“ aber nur vier von diesen sind ächt; nämlich: 1. Aus seinem berühmten Septett arrangirte er: 1. ein Violin-Quintett und 2. ein Clavier-Trio. 3. Aus seinem Clavier-Quintett mit vier Blasinstrumenten bildete er das Clavier-Quartett mit drei Saiteninstrumenten; 4. dann arrangirte er noch das dem St. von Breuning dedicirte Violin-Concert (Opus 61) zu einem Clavier-Concerte. Viele andere Sachen wurden von mir arrangirt, von Beethoven durchge-

[52]) Das war Anfang des Jahres 1803. A. d. H.

sehen, und dann von seinem Bruder Caspar, unter Beethoven's Namen, verkauft.[52a]

Wenn Beethoven mir Lection gab, war er, ich möchte sagen, gegen seine Natur, auffallend geduldig. Ich mußte dieses, so wie sein nur selten unterbrochenes freundschaftliches Benehmen gegen mich größtentheils seiner Anhänglichkeit und Liebe für meinen Vater zuschreiben. So ließ er mich manchmal eine Sache zehnmal, ja noch öfter, wiederholen. In den Variationen in F dur, der Fürstinn Odescalchi gewidmet (Opus 34), habe ich die letzten Adagio-Variationen siebenzehnmal fast ganz wiederholen müssen; er war mit dem Ausdrucke in der kleinen Cadenze immer noch nicht zufrieden, obschon ich glaubte, sie eben so gut zu spielen, wie er. Ich erhielt an diesem Tage beinahe zwei volle Stunden Unterricht. Wenn ich in einer Passage etwas verfehlte, oder Noten und Sprünge, die er öfter recht herausgehoben haben wollte, falsch anschlug, sagte er selten etwas; allein, wenn ich am Ausdrucke, an Crescendo's u. s. w. oder am Charakter des Stückes etwas mangeln ließ, wurde er aufgebracht, weil, wie er sagte, das Erstere Zufall, das Andere Mangel an Kenntniß, an Gefühl, oder

---

[52a]) Dieses Urteil bedarf jedoch sehr der Einschränkung; das geht namentlich aus einem Briefe Beethovens an die Breitkopf & Härtel'sche Musikhandlung vom 13. Juli 1802 hervor. Siehe „Beethovens Sämtliche Briefe“ vom Herausgeber, Nro. 53 und die Erklärungen dazu. A. d. H.

an Achtsamkeit sei. Ersteres geschah auch ihm gar häufig, sogar wenn er öffentlich spielte.

Beethoven war äußerst gutmüthig, aber eben so leicht gereizt und mißtrauisch, wovon die Quelle in seiner Harthörigkeit, mehr aber noch in dem Betragen seiner Brüder lag. Seine erprobtesten Freunde konnten leicht durch jeden Unbekannten bei ihm verläumdet werden; denn er glaubte nur zu schnell und unbedingt. Er machte alsdann dem Beargwohnten keine Vorwürfe, begehrte keine Erklärung, sondern zeigte auf der Stelle in seinem Betragen gegen ihn den größten Trotz und die höchste Verachtung. Da er in allem außerordentlich heftig war, so suchte er auch beim vermeinten Feinde die empfindlichste Seite auf, um ihm seinen Zorn zu beweisen. Daher wußte man häufig nicht, woran man mit ihm war, bis sich die Sache, und zwar meistens zufällig, aufklärte. Dann suchte er aber auch sein Unrecht eben so schnell und wirksam wieder gut zu machen. Unter vielen will ich folgenden Beweis des hier Angeführten wählen.

Beethoven sollte als Capellmeister zum Könige von Westphalen kommen; der Contract, wodurch ihm sechshundert Ducaten Gehalt, nebst (wenn ich nicht irre,) freier Equipage zugesichert wurden, war ganz fertig; es fehlte nur seine Unterzeichnung. Dieses gab die Veranlassung, daß der Erzherzog Rudolph und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky ihm lebenslänglich einen Gehalt zusagten, unter der einzigen

Bedingung, daß er nur in den Kaiserlichen Staaten bleibe. Das Erstere wußte ich, das Letztere nicht, als plötzlich Capellmeister Reichard zu mir kam und mir sagte, „Beethoven nähme die Stelle in Cassel bestimmt nicht an; ob ich, als Beethoven's einziger Schüler, mit geringerem Gehalte dorthin gehen wolle.“ Ich glaubte Ersteres nicht, ging gleich zu Beethoven, um mich nach der Wahrheit dieser Aussage zu erkundigen und ihn um Rath zu fragen. Drei Wochen lang wurde ich abgewiesen, sogar meine Briefe darüber nicht beantwortet. Endlich fand ich Beethoven auf der Redoute. Ich ging sogleich auf ihn zu und machte ihn mit der Ursache meines Ansuchens bekannt, worauf er in einem schneidenden Tone sagte: „So — glauben Sie, daß Sie eine Stelle be„setzen können, die man mir angeboten „hat?“ — Er blieb nun kalt und zurückstoßend. Am andern Morgen ging ich zu ihm, um mich mit ihm zu verständigen. Sein Bedienter sagte mir in einem groben Tone: Mein Herr ist nicht zu Hause, obschon ich ihn im Nebenzimmer singen und spielen hörte. Nun dachte ich, da der Bediente mich schlechterdings nicht melden wollte, grade hineinzugehen; allein dieser sprang nach der Tür und stieß mich zurück. Hierüber in Wuth gebracht faßte ich ihn an der Gurgel, und warf ihn schwer nieder. Beethoven, durch das Getümmel aufmerksam gemacht, stürzte heraus, fand den Bedienten noch auf dem Boden und mich todtenbleich. Höchst gereizt, wie ich nun war,

überhäufte ich ihn mit Vorwürfen der Art, daß er vor Erstaunen nicht zu Wort kommen konnte und unbeweglich stehen blieb. Als die Sache aufgeklärt war, sagte Beethoven: „So habe ich das nicht gewußt; man hat mir gesagt, Sie suchten die Stelle hinter meinem Rücken zu erhalten." Auf meine Versicherung, daß ich noch gar keine Antwort gegeben hätte, ging er sogleich, um seinen Fehler gut zu machen, mit mir aus. Allein es war zu spät; ich erhielt die Stelle nicht, obschon sie damals ein sehr bedeutendes Glück für mich gewesen wäre.[58])

Besonders bemühten sich seine Brüder, alle näheren Freunde von ihm fern zu halten, und was diese auch immer Schlechtes gegen ihn trieben, wovon man ihn vollständig überzeugte, so kostete es ihnen nur ein Paar Thränen und gleich vergaß er Alles. Er pflegte dann zu sagen: „es ist doch immer mein Bruder," und der Freund bekam Vorwürfe für seine Gutmüthigkeit und Offenheit.*)

---

[58]) Diese Dinge gehören in die Zeit des zweiten Aufenthalts von Ferd. Ries in Wien; die Casseler Kapellmeistergeschichte gehört dem Jahre 1809 an.

A. d. H.

*) In wie weit die Aeußerung des v. Seyfried: „Zwei „jüngere Brüder waren ihm nach Wien gefolgt, welche „ihm die drückende Last der Sorgen für seine ökono„mischen Bedürfnisse von den Schultern wälzten und „den im bürgerlichen Leben fast steinfremden Kunst„priester so zu sagen, recht eigentlich bevormunden

Der Zweck der Brüder wurde in der Art erreicht, daß sich viele Freunde von ihm zurückzogen, besonders als es seiner Harthörigkeit wegen schwieriger wurde, sich mit ihm zu unterhalten.

Beethoven litt nämlich schon im Jahr 1802 verschiedenemal am Gehör, allein das Uebel verlor sich wieder.*) Die beginnende Harthörigkeit war für ihn eine so empfindliche Sache, daß man sehr behutsam sein mußte, ihn durch lauteres Sprechen diesen Mangel nicht fühlen zu lassen. Hatte er etwas nicht verstanden, so schob er es gewöhnlich auf seine Zerstreutheit, die ihm allerdings in höherem Grade eigen war. Er lebte viel auf dem Lande, wohin ich denn öfter kam, um eine Lection zu erhalten. Zuweilen sagte er dann, Morgens um acht Uhr nach dem Frühstück: „Wir wollen erst ein wenig spazieren gehen.“ Wir gingen, kamen aber mehrmals erst um 3—4 Uhr zurück, nachdem wir auf irgend einem Dorfe etwas gegessen hatten. Auf einer dieser Wanderungen gab

„mußten,“ im guten oder schlimmen Sinne genommen werden müsse, wird der Beurtheilung des Lesers überlassen. Wglr.

*) Aus seinem ersten und zweiten Briefe an mich geht hervor, daß er schon früher, als 1800, an diesem Uebel litt, was er mir als Freund und als Arzt vertraute, aber noch längere Jahre auch seinen näheren Umgebungen zu verbergen wußte. Wglr.

Beethoven mir den ersten auffallenden Beweis der Abnahme seines Gehörs, von der mir schon Stephan von Breuning gesprochen hatte. Ich machte ihn nämlich auf einen Hirten aufmerksam, der auf einer Flöte, aus Fliederholz geschnitten, im Walde recht artig blies. Beethoven konnte eine halbe Stunde hindurch gar nichts hören, und wurde, obschon ich ihm wiederholt versicherte, auch ich höre nichts mehr, (was indeß nicht der Fall war,) außerordentlich still und finster. — Wenn er ja mitunter einmal lustig erschien, so war er es meistens bis zur Ausgelassenheit, doch geschah dieses nur selten.

Bei einem ähnlichen Spaziergange, auf dem wir uns so verirrten, daß wir erst um acht Uhr nach Döbling, wo Beethoven wohnte, zurückkamen, hatte er den ganzen Weg über für sich gebrummt oder theilweise geheult, immer herauf und herunter, ohne bestimmte Noten zu singen. Auf meine Frage, was es sei, sagte er, „da ist mir ein Thema zum letzten Allegro der Sonate eingefallen“ (in F moll Opus 57). Als wir in's Zimmer traten, lief er, ohne den Hut abzunehmen, an's Clavier. Ich setzte mich in eine Ecke, und er hatte mich bald vergessen. Nun tobte er wenigstens eine Stunde lang über das neue, so schön dastehende Finale in dieser Sonate. Endlich stand er auf, war erstaunt, mich noch zu sehen, und sagte: „Heute kann ich Ihnen keine Lektion geben, ich muß noch arbeiten.“[54])

Unter den Klavierspielern lobte er mir Einen als ausgezeichneten Spieler: John Cramer. Alle andern galten ihm wenig. Er spielte seine eigenen Sachen sehr ungern.

Einst machte er ernstlich den Plan zu einer gemeinschaftlichen großen Reise, wo ich alle Concerte einrichten, und seine Clavier-Concerte sowohl als andere Compositionen spielen sollte. Er selbst wollte dirigiren und nur phantasiren. Letzteres war freilich das Außerordentlichste, was man hören konnte, besonders wenn er gut gelaunt oder gereizt war. Alle Künstler, die ich je phantasiren hörte, erreichten bei weitem nicht die Höhe, auf welcher Beethoven in diesem Zweige der Ausübung stand. Der Reichthum der Ideen, die sich ihm aufdrangen, die Launen, denen er sich hingab, die Verschiedenheit der Behandlung, die Schwierigkeiten, die sich darboten oder von ihm herbeigeführt wurden, waren unerschöpflich.

Einst, als wir nach beendigter Lection über Thema's zu Fugen sprachen, ich am Klavier und er neben mir saß und ich das erste Fugenthema aus Graun's Tod Jesu spielte, fing er an, mit der linken Hand es nachzuspielen, brachte dann die rechte dazu und arbeitete es nun, ohne die mindeste Unterbrechung, wohl eine halbe Stunde durch. Noch kann ich nicht

[54]) Das mag im Jahre 1804 gewesen sein. Die Sonate selbst erschien erst im Februar 1807.

A. d. H.

begreifen, wie er es so lange in dieser höchst unbequemen Stellung hat aushalten können. Seine Begeisterung machte ihn für äußere Eindrücke unempfindlich.

Als Clementi nach Wien kam, wollte Beethoven gleich zu ihm gehen; allein sein Bruder setzte ihm in den Kopf, Clementi müsse ihm den ersten Besuch machen. Clementi, obschon viel älter, würde dieses wahrscheinlich auch gethan haben, wären darüber keine Schwätzereien entstanden. So kam es, daß Clementi lange in Wien war, ohne Beethoven anders, als von Ansehen zu kennen. Oefters haben wir im Schwanen an einem Tische zu Mittag gegessen, Clementi mit seinem Schüler Klengel[55]) und Beethoven mit mir; alle kannten sich, aber keiner sprach mit dem andern oder grüßte nur. Die beiden Schüler mußten dem Meister nachahmen, weil wahrscheinlich jedem der Verlust der Lectionen drohte, den ich wenigstens be-

---

[55]) Das ist August Alexander Klengel, der nachmals so berühmt gewordene Kontrapunktist, geb. 1784 zu Dresden, † ebendaselbst 1852. Sein Hauptwerk: „Canons et Fugues dans tous les tons majeurs et mineurs pour le Piano" gab Moritz Hauptmann nach Klengels Tode im Jahre 1854 bei Breitkopf & Härtel heraus. — „Im Schwanen" — eine neue Form für das von Beethoven so gern besuchte Wirtshaus „zum Schwan" (Schwann, von der Schwann, im Schwann, zur Schwann), das namentlich in seinen Briefen an v. Zweskall eine stattliche Rolle spielt.

A. d. H.

stimmt erlitten haben würde, indem bei Beethoven nie ein Mittelweg möglich war.

In der Sonate (in C dur, Opus 53), die seinem ersten Gönner, dem Grafen von Waldstein gewidmet ist, war anfänglich ein großes Andante. Ein Freund Beethoven's äußerte ihm, die Sonate sei zu lang, worauf dieser von ihm fürchterlich hergenommen wurde. Allein ruhigere Ueberlegung überzeugte meinen Lehrer bald von der Richtigkeit der Bemerkung. Er gab nun das große Andante in F dur, $^3/_8$ Tact[56]), allein heraus und componirte die interessante Introduktion zum Rondo, die sich jetzt darin findet, später hinzu.

Dieses Andante hat aber eine traurige Rückerinnerung in mir zurückgelassen. Als Beethoven es unserm Freunde Krumpholz[57]) und mir zum erstenmale vor-

---

[56]) Dieses unter den Namen „Andante favori" bekannte und mit Recht beliebte Tonstück, das im Jahre 1804 entstanden ist, kam im Mai 1806 unter dem Titel; "Andante pour le Pianoforte composé par Louis van Beethoven" heraus. — Siehe auch die Erklärung zu „Beethovens Sämtliche Briefe" Nro. 83 (an Ferd. Ries).
A. d. H.

[57]) Das ist Wenzel Krumpholz, der berühmte Geiger, unter dessen Leitung sich Beethoven noch im Violinspiel vervollkommnete. Am 2. Mai 1817 starb er jählings auf der Promenade. Gleich am folgenden Tage schrieb Beethoven zum Andenken an diesen ergebensten Freund in das Stammbuch von Aloys Fuchs

spielte, gefiel es uns auf's höchste und wir quälten ihn so lange, bis er es wiederholte. Beim Rückwege, am Hause des Fürsten Lichnowsky vorbeikommend, ging ich hinein, um ihm von der neuen herrlichen Composition Beethoven's zu erzählen und wurde nun gezwungen, das Stück, so gut ich mich dessen erinnern konnte, vorzuspielen. Da mir immer mehr einfiel, so nöthigte mich der Fürst, es nochmals zu wiederholen. So geschah es, daß auch dieser einen Theil desselben lernte.

Um Beethoven eine Ueberraschung zu machen, ging der Fürst des anderen Tages zu ihm und sagte, auch er habe etwas componirt, welches gar nicht schlecht sei. Der bestimmten Erklärung Beethovens, er wolle es nicht hören, ungeachtet, setzte sich der Fürst hin und spielte zu des Componisten Erstaunen einen guten Theil des Andante.

Beethoven wurde hierüber sehr aufgebracht und diese Veranlassung war Schuld, daß ich Beethoven nie mehr spielen hörte. Denn er wollte nie mehr in meiner Gegenwart spielen und begehrte mehrmals, daß ich bei seinem Spiele das Zimmer verlassen sollte. Eines Tages, wo eine kleine Gesellschaft nach dem Concerte im Augarten (Morgens um 8 Uhr) mit dem Fürsten frühstückte, worunter auch Beethoven und ich waren, wurde vorgeschlagen, nach Beethoven's

---

seinen „Gesang der Mönche“ aus Schillers Wilhem Tell: „Rasch tritt der Tod den Menschen an“ — usw.

A. d. H.

Haus zu fahren, um seine, dazumal noch nicht aufgeführte Oper Leonore zu hören. Dort angekommen, verlangte Beethoven auch, ich sollte weggehen, und da die dringendsten Bitten aller Anwesenden fruchtlos blieben, that ich es mit Thränen in den Augen. Die ganze Gesellschaft bemerkte es. Fürst Lichnowsky, mir nachgehend, verlangte, ich möchte im Vorzimmer warten, weil er selbst die Veranlassung dazu gegeben habe und nun die Sache ausgeglichen haben wollte. Mein gekränktes Ehrgefühl ließ dies jedoch nicht zu. Ich hörte nachher, Lichnowsky wäre gegen Beethoven wegen seines Betragens sehr heftig geworden, da doch nur Liebe zu seinen Werken Schuld an dem ganzen Vorfalle und folglich auch an seinem Zorne sei. Diese Vorstellungen führten jedoch nur dahin, daß er nun auch der Gesellschaft nicht mehr spielte.

Von seinen Violin-Quartetten, Opus 18, hat er das dritte in D dur von allen Quartetten zuerst componirt: das jetzt voranstehende in F dur war ursprünglich das dritte.

Nun noch eine Notiz über Fidelio, oder richtiger, über Leonore.

Herr Röckel (gegenwärtig in London) 1807 Tenorist am Wiener-Theater und mit Beethoven in freundschaftlichem Verhältnisse, wie z. B. aus dem Geschenke eines Englischen Lexicons hervorgeht, wovon ein mir vorliegendes Billet spricht, erzählte mir im Frühling

1837 daselbst folgende Anekdote. Im Jahre 1807 [58]) sollte Beethoven's Oper Leonore wieder auf die Bühne gebracht werden, die bekanntlich im Jahre 1805 durchgefallen war. Die Hauptursache dieses Mißlingens war, daß sie zuerst aufgeführt wurde, als die Franzosen, und zwar erst seit kurzem, Wien besetzt hatten. Damals waren alle Musikliebhaber und reicheren Leute, welche nur immer konnten, entflohen, so daß meistens nur französische Offiziere im Theater sich einfanden. Dann war der Text, wie auch die Musik, an vielen Stellen außerordentlich gedehnt und zwar so, daß die Handlung nur einen sehr schleppenden Fortgang nahm. Beethoven's Freunde hatten also beschlossen, die Oper zu verkürzen, zu welchem Zwecke eine Zusammenkunft beim Fürsten Lichnowsky diente. Es bestand diese aus dem Fürsten, der Fürstinn (die das Clavier übernahm und bekanntlich eine ausgezeichnete Spielerinn war), dem Hofrathe von Collin, dem Stephan von Breuning, welche beide letztern sich über die Abkürzungen schon besprochen hatten, — dann dem Herrn Meyer, erstem Bassisten, Herrn Röckel und Beethoven. Anfänglich vertheidigte dieser jeden Tact; als man sich aber allgemein dahin aussprach, daß ganze Stücke ausbleiben müßten und Herr Meyer erklärte, kein Sänger könne die Arie des Pizarro mit Effect singen, wurde Beethoven grob und aufgebracht. Endlich versprach er eine neue Arie

58) Nicht 1807, sondern 1806. A. d. H.

für den Pizarro zu componiren (es war jene, welche jetzt Nr. 7 im Fidelio steht), und der Fürst brachte ihn zuletzt dahin, daß er zugab, diese Sachen sollten (aber nur versuchsweise), bei der ersten Aufführung wegbleiben; man könne sie, hieß es, ja immer wieder einlegen oder anders benutzen; so wie die Sache jetzt stehe, sei doch einmal der Effect verfehlt. Nach langem Unterreden gab Beethoven nach, — und die gestrichenen Stücke sind nie wieder aufgeführt worden.

Diese Sitzung dauerte von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr, wo ein fröhliches Mahl die Sache beschloß.

Unter den weggelassenen Stücken war ein Duett, $^{9}/_{8}$, für zwei Soprane, und, wie ich glaube, noch eine Arie, ein Terzett, $^{3}/_{4}$. Beide erstern Stücke besitzt oder besaß Herr Dunst in Frankfurt. Das Duett ist mit einer obligaten Violine, und wurde hier in Frankfurt in dem Concerte für Beethoven's Denkmal aufgeführt. So leicht es erscheint, so schwierig und anstrengend ist es. Ob bei der Umarbeitung noch mehr ausfiel, ist mir nicht bekannt.

Bei dieser Gelegenheit erhielt Röckel die Rolle des Florestan. Die Arie Florestan's, Nr. 11 (Anfang des 2ten Actes), hatte bei der ersten Bearbeitung mit dem Adagio im $^{3}/_{4}$ Tact aufgehört. Das Allegro in F dur wurde von Beethoven erst später für einen Tenoristen, der sonst nicht auftreten wollte, hinzugefügt. Bei der ersten Bearbeitung hatte Florestan am Ende vier ganze Tacte Adagio das hohe F auszuhalten, wobei die Instrumente sich langsam verloren.

Dies konnte jener Tenorist nicht und so ist, wahrscheinlich bei der Umarbeitung, der Theil des Adagio's, der wieder in den Grundton F dur oder F moll fällt, weggeblieben, indem es jetzt aus As dur, 3/4 Adagio gradezu in Allegro 2/4 F dur fällt. So erzählte mir Herr Röckel die Sache, der auch die Singpartie in Beethoven's eigener Handschrift noch zu besitzen versicherte.

Folgendes Briefchen Beethoven's gehört hierher[59]):

„Lieber Röckel! machen Sie ihre Sache nur recht gut bei der Milder. Sagen Sie ihr nur, daß Sie heute sie schon in meinem Namen voraus bitten, damit sie nirgends anders singen möge. Morgen komme ich aber selbst, um den Saum ihres Rockes zu küssen. Vergessen Sie doch auch nicht die Mar-

[59]) Das gehört nun wieder ans Ende des Jahres 1808, als Beethoven am 22. Dezember jene schon oben erwähnte Akademie gab, wo das von Ries, Spohr, Reichardt und andern beschriebene drastische Ereignis vorkam. Anna Milder sang die ihr zugedachte Arie damals dennoch nicht, denn infolge eines Zerwürfnisses Beethovens mit ihrem späteren Gatten Hauptmann durfte sie in dem Konzert nicht mitwirken, wofür Schuppanzighs Schwägerin Josephine Killitschky, spätere Justizrat Schulze eintrat. — Nanette Marconi, spätere Frau Schönberger, an die Beethoven hierbei ebenfalls dachte, war eine hervorragende Contra-Altistin aus Mannheim. A. d. H.

coni, und werden Sie nicht böse auf mich, daß ich Sie mit so Vielem belästige.

Ganz Ihr

Beethoven."

Ich erinnere mich nur zweier Fälle, wo Beethoven mir einige Noten sagte, die ich seiner Composition zusetzen sollte, einmal im Rondo der Sonate pathétique, (Opus 13) und dann im Thema des Rondo's seines ersten Concertes in C dur, wo er mir mehrere Doppelgriffe angab, um es brillanter zu machen.

Ueberhaupt trug er letzteres Rondo mit einem ganz eigenen Ausdrucke vor. Im Allgemeinen spielte er selbst seine Compositionen sehr launig, blieb jedoch meistens fest im Tacte, und trieb nur zuweilen, jedoch selten, das Tempo etwas. Mitunter hielt er in seinem crescendo mit ritardando das Tempo zurück, welches einen sehr schönen und höchst auffallenden Effekt machte.

Beim Spielen gab er bald in der rechten, bald in der linken Hand irgend einer Stelle einen schönen, schlechterdings unnachahmbaren Ausdruck; allein äußerst selten setzte er Noten oder eine Verzierung zu.

Eine künstlerisch sehr auffallende Sache trug sich zu mit einer seiner letzten Solo-Sonaten (in B dur

mit der großen Fuge, Opus 106)[60]), die gestochen 41 Seiten lang ist. Beethoven hatte mir diese nach London zum Verkaufe geschickt, damit sie dort zu gleicher Zeit, wie in Deutschland, herauskommen sollte. Als der Stich derselben beendigt war und ich täglich auf einen Brief wartete, der den Tag der Herausgabe bestimmen sollte, erhielt ich zwar diesen, allein mit der auffallenden Weisung: „Setzen Sie „zu Anfang des Adagio (welches 9 bis 10 Seiten „im Stiche ist) noch diese zwei Noten als „ersten Tact dazu."

Ich gestehe, daß sich mir unwillkührlich die Idee aufdrang: „sollte es wirklich bei meinem lieben alten Lehrer etwas spuken?" ein Gerücht, welches mehrmals verbreitet war. Zwei Noten zu einem so großen, durch und durch gearbeiteten, schon ein halbes Jahr vollendeten Werke nachzuschicken!! Allein wie stieg mein Erstaunen bei der Wirkung dieser zwei Noten. Nie können ähnlich efectvolle, gewichtige Noten einem schon vollendeten Stücke zugesetzt werden, selbst dann nicht, wenn man es beim Anfange der Composition schon beabsichtigte. Ich rathe jedem Kunstliebenden, den Anfang dieses Adagio's zuerst ohne, und nachher mit diesen zwei Noten, welche nunmehr den ersten Tact bilden, zu versuchen,

---

[60]) Die große Sonate für das Hammerklavier in B entstand zum Teil 1818 in Mödling; sie erschien im September 1819 in Wien bei Artaria & Co. —

A. d. H.

und es ist kein Zweifel, daß er meine Ansicht theilen wird.

Beethoven hatte die Partitur der Schlacht von Vittoria an den König von England Georg IV. durch die Oesterreichische Gesandtschaft geschickt und das Werk diesem gewidmet; da er jedoch sehr lange nichts davon hörte, außer daß sie zur Aufführung in den Oratorien, bei den Festen der Directoren des Drury-Lane-Theaters in London gegeben sei und mit sehr großem Beifalle jeden Abend aufgeführt würde, erhielt ich auf einmal als Einschlag einen eigenhändigen, jedoch in einem besonderen Couvert versiegelten Brief von Beethoven an den König, mit dem Auftrage, ihn persönlich zu übergeben. Da solches, besonders bei diesem König, unmöglich war, indem nur die höchsten Personen, und auch diese nur mit Auswahl zu ihm gelassen wurden, überdies der Brief schon durch den Anblick schreckte, da Beethoven selbst ihn gemacht und seiner Ansicht nach schön geschrieben hatte, so wendete ich mich an Herrn von Bauer, Secretair bei der Oesterreichischen Gesandtschaft. Diese erwiederte mir: unmöglich könne der Gesandte den Brief in seiner Stellung dem König übergeben; er wolle jedoch suchen, ihn durch einen Privaten in des Königs Hände zu bringen. Aber auch dieser Versuch war fruchtlos. Endlich gelang es mir, die Ueberreichung durch einen Pagen, der Beethoven's Compositionen sehr liebte, zu bewirken. Was der Brief enthielt, weiß ich nicht,

aber mit voller Ueberzeugung versichere ich, daß nie ein Geschenk, ja nie ein Wort des Dankes an den armen Beethoven gelangte. Hierüber beklagte er sich sehr, und dieses hat ihn wohl auch zu dem launigen Ausdrucke in einem seiner Briefe an mich veranlaßt: „der König hätte mir doch wenigstens ein Schlacht„messer oder eine Schildkröte verehren können." Wahrscheinlich war auch Beethoven bekannt geworden, daß der König viele und leckere Speisen liebte; daher diese Anspielung.

Beethoven hatte fast gar nicht gereiset. In seinen jüngeren Jahren, gegen Ende des Jahrhunderts, war er einmal in Presburg und Pesth und einmal in Berlin. Obschon er in seinem Betragen gar keinen Unterschied zwischen den höchsten und hohen Personen und jenen niedrigern Standes machte, so war er doch für die Artigkeiten der Ersteren nicht unempfindlich. In Berlin spielte er einigemal bei Hofe (beim Könige Friedrich Wilhelm II.), wo er auch die zwei Sonaten mit obligatem Violoncello, Opus 5, für Duport, (ersten Violoncellisten des Königs), und für sich componirte und spielte. Beim Abschiede erhielt er eine goldene Dose mit Louis'ors gefüllt. Beethoven erzählte mit Selbstgefühl, daß es keine gewöhnliche Dose gewesen sei, sondern eine der Art, wie sie den Gesandten wohl gegeben werde.

Er ging in Berlin viel mit Himmel um, von dem er sagte, er besitze ein ganz artiges Talent, weiter aber nichts; sein Clavierspielen sei elegant und angenehm, allein mit dem Prinzen Louis Ferdinand sei er gar nicht zu vergleichen. Letzterem machte er in seiner Meinung ein großes Compliment, als er ihm einst sagte: er spiele gar nicht königlich oder prinzlich, sondern wie ein tüchtiger Clavierspieler. Mit Himmel hatte er sich folgender Ursache wegen überworfen. Als sie eines Tages zusammen waren, begehrte Himmel, Beethoven möge etwas phantasiren, welches Beethoven auch that. Nachher bestand Beethoven darauf, auch Himmel solle ein Gleiches thun. Dieser war schwach genug, sich hierauf einzulassen. Aber nachdem er schon eine ziemliche Zeit gespielt hatte, sagte Beethoven: „Nun, wann fangen Sie denn einmal ordentlich an?"

Himmel hatte Wunders geglaubt, wie viel er schon geleistet, er sprang also auf und beide wurden gegenseitig unartig.

Beethoven sagte mir: „Ich glaubte Himmel habe nur so ein bischen präludirt." Sie haben sich zwar nachher ausgesöhnt, allein Himmel konnte verzeihen, doch nie vergessen. Sie waren noch einige Zeit in Briefwechsel, bis Himmel gegen Beethoven einen bösen Streich spielte. Letzterer wollte immer Neues von Berlin wissen; dieses langweilte Himmel, der ihm endlich einmal schrieb: Die größte Neuigkeit sei die Erfindung einer Laterne für Blinde. Beethoven lief

mit dieser Neuigkeit umher; alle Welt wollte wissen, wie dieß denn eigentlich nur sein könne. Er schrieb deshalb sogleich an Himmel, es sei ungeschickt von ihm, daß er hierüber keine weitere Erklärung geschrieben habe.[61])

Durch die erhaltene, aber nicht mittheilbare Antwort wurde nicht nur alle Correspondenz für immer beendigt, sondern alles Lächerliche, das darin lag, fiel auf Beethoven zurück, da dieser unbesonnen genug war, sie hier und da sehen zu lassen.

Als Prinz Louis Ferdinand in Wien war, gab eine alte Gräfinn * eine kleine musikalische Abendunterhaltung, zu der natürlich auch Beethoven eingeladen wurde. Als man zum Nachtessen ging, waren an dem Tische des Prinzen nur für hohe Adelige Gedecke bestimmt, also für Beethoven nicht. Er fuhr auf, sagte einige Derbheiten, nahm seinen Hut und ging.

Einige Tage später gab Prinz Louis ein Mittagessen, wozu ein Theil dieser Gesellschaft, auch die alte Gräfinn geladen war. Als man sich zu Tische setzte, wurde die Gräfinn auf die eine, Beethoven auf die andere Seite des Prinzen gewiesen, eine Auszeichnung, deren er immer mit Vergnügen erwähnte.

---

[61]) Näheres und Genaueres darüber bietet des Herausgebers Aufsatz „Beethoven in Berlin“ dar (Nord und Süd, Novemberheft 1886.) A. d. H.

Etiquette und was dazu gehörte, hatte Beethoven nie gekannt, und wollte sie auch nie kennen. So brachte er durch sein Betragen die Umgebung des Erzherzogs Rudolph, als Beethoven anfänglich zu diesem kam, gar oft in große Verlegenheit. Man wollte ihn nun mit Gewalt belehren, welche Rücksichten er zu beobachten habe. Dieses war ihm jedoch unerträglich. Er versprach zwar sich zu bessern, aber — dabei blieb's. Endlich drängte er sich eines Tages, als man ihn, wie er es nannte, wieder hofmeisterte, höchst ärgerlich zum Erzherzoge, erklärte grade heraus, er habe gewiß alle mögliche Ehrfurcht für seine Person, allein die strenge Beobachtung aller Vorschriften, die man ihm täglich gäbe, sei nicht seine Sache. Der Erzherzog lachte gutmüthig über den Vorfall und befahl, man solle Beethoven nur seinen Weg ungestört gehen lassen; er sei nun einmal so.

Beethoven brauchte viel Geld, obschon er wenig Gutes oder Ordentliches dafür genoß; denn er lebte sehr einfach. Als er Leonore componirte, hatte er für ein Jahr freie Wohnung im Wiedner-Theater; da diese aber nach dem Hofe zu lag, so behagte sie ihm nicht. Er miethete sich also zu gleicher Zeit ein Logis im rothen Haus an der Alsterkaserne, wo auch Stephan von Breuning wohnte. Als der Sommer kam, nahm er eine Wohnung in Döbling auf dem Lande; und in Folge eines Streites mit Stephan von Breuning, (worauf sich Beethoven's Brief an

mich vom 24. Juli 1804 über Breuning's Betragen mit dem Hausmeister, den Breuning, als Zeugen für seine Angabe, vorführte, bezieht,) trug er mir auf, ein Logis auf der Bastei zu suchen. Ich wählte nun auf der Mölker-Bastei im Pasquillatischen Hause, eine Wohnung im vierten Stocke, wo eine sehr schöne Aussicht war, uud so hatte Beethoven vier Wohnungen zugleich.

Er zog aus letzterer mehrmals aus, kam aber immer wieder dahin zurück, so daß, wie ich später hörte, der Baron Pasquillati gutmüthig genug, wenn Beethoven auszog, sagte: „Das Logis wird nicht vermiethet; Beethoven kömmt schon wieder.“ [62])

Beethoven legte gar keinen Werth auf seine eigenhändig geschriebenen Sachen; sie lagen meistens, wenn sie einmal gestochen waren, im Nebenzimmer oder mitten im Zimmer mit anderen Musikstücken auf dem Boden. Ich habe seine Musik oft in Ordnung gebracht; allein, wenn Beethoven etwas suchte, so flog wieder Alles durcheinander. Ich hätte dazumal sämmtliche Compositionen, die schon gestochen waren, in der Original-Handschrift wegnehmen können; auch würde er sie mir, wenn ich ihn darum gebeten hätte, wohl selbst unbedenklich gegeben haben.

Beethoven hatte mir sein schönes Concert in C moll

---

[62]) Vergleiche hierzu das in Anmerkung 27 Dargebotene. A. d. H.

(Opus 37,) noch als Manuscript gegeben, um damit zum ersten Male öffentlich als sein Schüler aufzutreten; auch bin ich der Einzige, der zu Beethoven's Lebzeiten je als solcher auftrat.

Außer mir erkannte er nur noch den Erzherzog Rudolph als Schüler an. (Vergleiche: Seyfried a. a. O. S. 12.)[63]) Beethoven selbst dirigirte und drehte nur um und vielleicht wurde nie ein Concert schöner begleitet.[64]) Wir hielten zwei große Proben. Ich hatte Beethoven gebeten, mir eine Cadenz zu componiren, welches er abschlug und mich anwies, selbst eine zu machen, er wolle sie corrigiren. Beethoven war mit meiner Composition sehr zufrieden und änderte wenig; nur war eine äußerst brillante und sehr schwierige Passage darin, die ihm zwar gefiel, zugleich aber zu gewagt schien, weshalb er mir auftrug, eine andere zu setzen. Acht Tage vor der

[63]) In „Ludwig van Beethovens Studien" von Seyfried, II. Ausgabe, Anhang S. 10. A. d. H.

[64]) Das dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen gewidmete C-moll-Konzert (op. 37) entstand bereits im Jahre 1800, also als Ferd. Ries noch gar nicht in Wien bei Beethoven studierte. — Das C-moll-Konzert wurde in Beethovens Musikademie am 5. April 1803, zu einer Zeit, als auch höchstwahrscheinlich gerade der Prinz Louis Ferdinand in Wien war, vorgeführt; es erschien erst im November 1804. Es scheint jedoch nicht, daß Ries gerade diese Akademie gemeint habe: denn nach dem Berichte über diese Akademie war Beethoven selbst der Pianist seines C-moll-Konzerts gewesen. A. d. H.

Aufführung wollte er die Cadenz wieder hören. Ich spielte sie und verfehlte die Passage; er hieß mich noch einmal, und zwar etwas unwillig, sie ändern. Ich that es, allein die neue befriedigte mich nicht; studirte also die andere auch tüchtig, ohne ihrer jedoch ganz sicher werden zu können. — Bei der Cadenz im öffentlichen Concerte setzte sich Beethoven ruhig hin. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, die leichtere zu wählen; als ich nun die schwerere keck anfing, machte Beethoven einen gewaltigen Ruck mit dem Stuhle; sie gelang indessen ganz und Beethoven war so erfreut, daß er laut: bravo! schrie. Dies electrisirte das ganze Publikum und gab mir gleich eine Stellung unter den Künstlern. Nachher, als er mir seine Zufriedenheit darüber äußerte, sagte er zugleich: „Eigensinnig sind Sie aber doch! — Hätten „Sie die Passage verfehlt, so würde ich Ihnen nie „eine Lection mehr gegeben haben."

Beethoven kam eines Tages zu mir, brachte sein viertes Concert in G dur (Opus 58)[65]) gleich unter dem Arme mit, und sagte: „Nächsten Sonnabend müssen Sie dieses im Kärnther-Thor-Theater[65 a]) spielen." Es blieben nur fünf Tage Zeit zum Einüben. Zum Unglück bemerkte ich ihm, daß diese Zeit zu kurz sei,

[65]) Das G-dur-Konzert war im Jahre 1807 druckfertig. Als dem Erzherzog Rudolf gewidmet erschien es im Industriekomtoir im August 1808. A. d. H.

[65a]) Dies Theater heißt: Kärnthner-Thor-Theater. A. d. H.

um es schön spielen zu lernen; er möchte mir lieber erlauben, das C moll Concert vorzutragen. Darüber wurde Beethoven aufgebracht, drehte sich um und ging gleich zum jungen Stein, den er sonst wenig leiden konnte. Dieser war auch Clavierspieler und zwar ein älterer, als ich. Stein war klug genug, den Vorschlag gleich anzunehmen. Da er aber auch mit dem Concerte nicht fertig werden konnte, so kam er den Tag vor der Aufführung zu Beethoven und begehrte, wie ich es gethan hatte, das andere aus C moll zu spielen. Beethoven mußte wohl nachgeben und willigte also ein.

Allein, lag nun die Schuld am Theater, am Orchester oder am Spieler selbst, genug, es machte keine Wirkung. Beethoven war sehr ärgerlich, besonders, da man ihn von mehreren Seiten fragte: „Warum ließen Sie es nicht von Ries spielen, da „dieser doch so viel Effect damit hervorgebracht hat?" Es machten mir diese Aeußerungen die höchste Freude. Später sagte mir Beethoven: „Ich glaubte, Sie wollten das G dur Concert nicht gern spielen."

Die Clavierstimme des C moll Concerts hat nie vollständig in der Partitur gestanden; Beethoven hatte sie eigens für mich in einzelnen Blättern niedergeschrieben.

In dem Empfehlungsbriefe meines Vaters an Beethoven war mir zu gleicher Zeit ein kleiner Credit bei ihm eröffnet, im Falle ich dessen bedürfte. Ich

habe nie bei Beethoven Gebrauch davon gemacht; als er aber einigemal gewahr wurde, daß es mir knapp ging, hat er mir unaufgefordert Geld geschickt, das er jedoch niemals zurücknehmen wollte. Er hatte mich wirklich lieb, und gab mir davon einmal einen sehr komischen Beweis in seiner Zerstreuung. Als ich nämlich aus Schlesien zurückkam, wo ich auf Beethovens Empfehlung längere Zeit auf den Gütern des Fürsten Lichnowsky als Clavierspieler mich aufgehalten hatte, und in sein Zimmer trat, wollte er sich eben rasiren und war bis an die Augen (denn so weit ging sein erschrecklich starker Bart,) eingeseift. Er sprang auf, umarmte mich herzlich und siehe da, er hatte die Schaumseife von seiner linken Wange auf meine rechte so vollständig übertragen, daß er auch nichts daran zurückbehielt.*) Ob wir lachten? Auch mußte Beethoven wohl Privatnotizen von daher über mich haben; denn er kannte mehrere meiner jugendlichen Unbesonnenheiten, mit denen er mich jedoch nur neckte. Bei vielen Veranlassungen bewies er mir eine wahrhaft väterliche Theilnahme. Aus dieser Quelle entsprang auch die einst (1802) im Un-

*) Nil novi sub sole. „Als er (Lord Lovat) nach „London gebracht wurde, besuchte ihn Hogarth — „— Und fand ihn unter den Händen eines Barbiers. „Die Freude des Lords, seinen alten Freund zu sehen, „war außerordentlich; er sprang auf, umarmte Hogarth „und ließ natürlich einen großen Theil der Seife auf „dessen Gesicht sitzen.“ Lichtenbergs Erklärung ꝛc. Neunte Lieferung S. 155. Wglr.

muthe über eine unangenehme Verwickelung, in welche Carl Beethoven mich gebracht hatte, mir brieflich gegegebene Weisung: „Nach Heiligenstadt brauchen Sie nicht zu kommen, indem ich keine Zeit zu verlieren habe.“ Graf Browne schwelgte nämlich um diese Zeit in Vergnügungen, wovon ich, da dieser Herr mir sehr wohl wollte, viel mitmachte und meine Studien dabei vernachlässigte.

Beethoven sah Frauenzimmer sehr gerne, besonders schöne jugendliche Gesichter, und gewöhnlich, wenn wir an einem etwas reizenden Mädchen vorbeigingen, drehte er sich um, sah es mit seinem Glase nochmals scharf an und lachte oder grinzte, wenn er sich von mir bemerkt fand. Er war sehr häufig verliebt, aber meistens nur auf kurze Dauer. Da ich ihn einmal mit der Eroberung einer schönen Dame neckte, gestand er, die habe ihn am stärksten und längsten gefesselt — nämlich sieben volle Monate. —

Eines Abends kam ich zu ihm nach Baden, um meine Lectionen fortzusetzen. Dort fand ich eine schöne, junge Dame bei ihm auf dem Sopha sitzen. Da es mir schien, als käme ich ungelegen, so wollte ich gleich mich entfernen, allein Beethoven hielt mich zurück und sagte:

„Spielen Sie nur einstweilen!“

Er und die Dame blieben hinter mir sitzen. Ich hatte schon sehr lange gespielt, als Beethoven auf einmal rief:

„Ries! spielen Sie etwas Verliebtes!" Kurz nachher: „etwas Melancholisches!" Dann: „etwas Leidenschaftliches!" u. s. w. — —

Aus dem, was ich hörte, konnte ich schließen, daß er wohl die Dame in etwas beleidigt haben müsse und es nun durch Launen gut machen wolle. Endlich sprang er auf und schrie: „Das sind ja lauter Sachen von mir!" Ich hatte nämlich immer Sätze aus seinen eigenen Werken nur durch einige kurze Uebergänge an einander gereiht, vorgetragen, was ihm aber Freude gemacht zu haben schien. Die Dame ging alsbald fort, und Beethoven wußte zu meinem großen Erstaunen nicht, wer sie war. Ich hörte nun, daß sie kurz vor mir hereingekommen sei, um Beethoven kennen zu lernen. Wir folgten ihr bald nach, um ihre Wohnung, und dadurch später ihren Stand zu erforschen. Von Weitem sahen wir sie noch (es war mondhell), allein plötzlich war sie verschwunden. Wir spazierten nachher unter mannigfaltigen Gesprächen wohl noch anderthalb Stunden in dem angrenzenden schönen Thal. Beim Weggehen sagte Beethoven jedoch: „Ich muß herausfinden, wer sie ist, und Sie müssen helfen." Lange Zeit nachher begegnete ich ihr in Wien und entdeckte nun, daß es die Geliebte eines ausländischen Prinzen war. Ich theilte meine Nachricht Beethoven mit, habe aber nie, weder von ihm, noch von sonst jemand etwas Weiteres über sie gehört.

Beethoven besuchte mich nie öfter, als da ich in

dem Hause eines Schneiders wohnte, wo drei sehr schöne, aber durchaus unbescholtene Töchter waren. Hierauf bezieht sich auch der Schluß des Briefes vom 24. Juli 1804, wo es heißt: „Schneidern Sie nicht zu viel, empfehlen Sie mich der Schönsten der Schönen, schicken Sie mir ein halbes Dutzend Nähnadeln!“

Beethoven hat in Wien noch Unterricht auf der Violine bei Krumpholz [66]) genommen, und im Anfang, als ich da war,*) haben wir noch manchmal seine Sonaten mit Violine zusammen gespielt. Das war aber wirklich eine schreckliche Musik; denn in seinem begeisterten Eifer hörte er nicht, wenn er eine Passage falsch in die Applicatur einsetzte.

Beethoven war in seinem Benehmen sehr linkisch und unbeholfen; seinen ungeschickten Bewegungen fehlte alle Anmuth. Er nahm selten etwas in die Hand, das nicht fiel oder zerbrach. So warf er mehrmals sein Tintenfaß in das neben dem Schreibpult stehende Clavier. Kein Möbel war bei ihm sicher, am wenigsten ein kostbares; Alles wurde umgeworfen, beschmutzt und zerstört. Wie er es so weit brachte, sich selbst rassieren zu können, bleibt schwer zu begreifen, wenn man auch die häufigen Schnitte auf seinen Wangen dabei nicht in Betracht zog. — Nach dem Takte tanzen konnte er nie lernen.

*) Also noch bei eingetretener Abnahme seines Gehörs!
Wglr.

66) Vergleiche Anmerkung 57. A. d. H.

Beethovens Violin-Quintett (Opus 29) in C dur, war an einen Verleger nach Leipzig verkauft worden, wurde aber in Wien gestohlen, und erschien plötzlich bei A. und Comp. Da es in einer Nacht abgeschrieben worden war, so fanden sich unzählige Fehler darin; es fehlten sogar ganze Takte. Beethoven benahm sich hierbei auf eine feine Art, von der man nach einem zweiten Beispiel sich vergebens umsieht. Er begehrte nämlich, A. sollte die fünfzig bereits gedruckten Exemplare mir nach Haus zum Verbessern schicken, gab mir aber zugleich den Auftrag, so grob mit Tinte auf das schlechte Papier zu corrigiren und mehrere Linien so zu durchstreichen, daß es unmöglich sei, ein Exemplar zu gebrauchen, oder zu verkaufen. Dieses Durchstreichen betraf vorzüglich das Scherzo. Seinen Auftrag befolgte ich treu und A. mußte, um einem Prozesse vorzubeugen, die Platten einschmelzen.

Beethoven war in vielen Sachen sehr vergeßlich. Einst hatte er für die Dedication der Variationen in

[66a]) A. und Comp. ist = Artaria und Comp. Man vergleiche die geharrnischte Epistel Beethovens an Breitkopf & Härtel über das Quintett und jene Verleger, die zum ersten Male in des Herausgebers „Sämtlichen Briefen Beethovens" veröffentlicht wurde. (Nro. 60 vom 13. November 1802, nebst Erklärungen.) A. d. H.

[67]) Es waren jedenfalls die 12 Variationen in A über den russischen Tanz aus dem Ballet „Das Waldmädchen" von P. Wranitzky, der Gräfin von Browne gewidmet. A. d. H.

A dur Nr. 5, über ein Russisches Lied, vom Grafen Browne ein schönes Reitpferd zum Geschenk erhalten: er ritt es einigemal, vergaß es aber bald darauf, und, was schlimmer war, auch dessen Futter. Sein Bedienter, der dieses gar bald merkte, fing an, das Pferd für Geld, zu seinem eigenen Vortheile, auszuleihen und übergab, um Beethoven nicht aufmerksam zu machen, lange keine Futter-Rechnung. Endlich aber ward zu Beethoven's größtem Erstaunen, eine gar große eingereicht, welche ihm plötzlich sein Pferd und zugleich seine Nachlässigkeit ins Gedächtniß zurückrief.

Bei der kurzen Beschießung Wien's durch die Franzosen im Jahre 1809 war Beethoven sehr ängstlich; er brachte die meiste Zeit in einem Keller bei seinem Bruder Caspar zu, wo er noch den Kopf mit Kissen bedeckte, um ja nicht die Kanonen zu hören.*)

Beethoven war manchmal äußerst heftig. Eines Tages aßen wir im Gasthaus zum Schwanen zu Mittag; der Kellner brachte ihm eine unrechte Schüssel. Kaum hatte Beethoven darüber einige Worte gesagt, die der Kellner eben nicht bescheiden erwiederte, als er die Schüssel (es war ein sogenanntes Lungenbratel mit reichlicher Brühe,) ergriff, und sie dem Kellner an den Kopf warf. Der arme Mensch hatte noch eine große Zahl Portionen verschiedener Speisen auf

*) Konnte nicht auch der Kanonen-Donner schmerzhaft auf sein krankes Gehör-Organ wirken? Wglr.

seinem Arm, (eine Geschicklichkeit, welche die Wiener-Kellner in einem hohen Grade besitzen,) und konnte sich daher nicht helfen; die Brühe lief ihm das Gesicht herunter. Er und Beethoven schrieen und schimpften, während alle anderen Gäste laut auflachten. Endlich brach auch Beethoven beim Anblick des Kellners los, da dieser die über das Gesicht triefende Sauce mit der Zunge aufleckte, schimpfen wollte, doch lecken mußte und dabei die lächerlichsten Gesichter schnitt. Ein eines Hogarth würdiges Bild.

Beethoven kannte beinahe das Geld nicht, wodurch öfters unangenehme Auftritte entstanden, weil er, überhaupt mißtrauisch, häufig sich betrogen glaubte, wo es nicht der Fall war. Schnell aufgeregt nannte er die Leute geradezu Betrüger, welches bei den Kellnern oft durch ein Trinkgeld gut gemacht werden mußte. Endlich kannte man in den von ihm am meisten besuchten Gasthäusern seine Sonderbarkeiten und Zerstreuungen so, daß man ihm Alles hingehen ließ, sogar, wenn er ohne Bezahlung sich entfernte.

Beethoven erinnerte sich seiner frühern Jugend und seiner Bonner Freunde mit vieler Freude, obschon es im Grunde bedrängte Zeiten für ihn gewesen waren. Von seiner Mutter besonders sprach er mit Liebe und Gemüthlichkeit, nannte sie öfters eine brave, eine herzensgute Frau. — Von seinem Vater, der am meisten am häuslichen Unglücke schuld war, sprach er wenig und ungern, allein ein hartes

Wort, das ein Dritter über ihn fallen ließ, brachte ihn auf. Ueberhaupt war er ein herzensguter Mensch, dem nur seine Laune und seine Heftigkeit gegen Andere oft böse Streiche spielten. Er würde Jedem, welche Beleidigung oder welches Unrecht er von ihm auch immer erfahren, auf der Stelle vergeben haben, hätte er ihn im Unglücke angetroffen.

Beethoven hielt eine sonderbare Idee fest von regelmäßigen Geschäften. So hatte er mir aufgetragen, seine Solo-Sonaten (Opus 110—111) und 33 Variationen über einen Walzer, (Opus 120,) die er mir baldigst zuschicken würde, in London zu verkaufen. Schon war ich mit Herrn Clementi und Comp. über die Sonaten und mit Boosey, Musikverleger, über das Honorar für die Variationen einig, aber die Werke wurden noch immer erwartet. Endlich kamen sie an und mit Ueberraschung sah ich, daß Beethoven die Variationen mit sehr großen, von seiner Hand auf das Titelblatt gleichsam gemalten Buchstaben meiner Frau gewidmet hatte.[67a]) Aber diese

[67a]) In einer schwankenden Lage befand sich Beethoven, als es nötig erschien, die Diabelli-Variationen jemand zu widmen. Nicht nur Frau Antonie Brentano, sondern auch seinem in London lebenden Freunde Ries fühlte sich Beethoven um diese Zeit besonders verpflichtet. Er schwankte hin und her, bis sich die Wagschale immer mehr zu gunsten der Frankfurter Freunde neigte. In Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Berliner Königl. Bibliothek befindet sich

Dedication findet sich auch nur auf diesem einzigen, mir noch vorliegenden Exemplar. Denn Beethoven hatte das Abschicken so lange verschoben, und seinen Auftrag so ganz vergessen, daß, als ich Boosey die Variationen brachte, wir nicht nur diese und zwar mit der Zueignung an Madame Brentano, schon in Wien, sondern auch die Sonate in Paris bereits gestochen fanden! —

Beethoven hatte einige unbedeutende Stücke (Bagatellen zweite Sammlung,) wovon manche besser gar nicht gestochen wären, dazugelegt; ich verkaufte diese auf der Stelle für 25 Guineen; — schrieb an Beethoven, wie es mir mit Allem gegangen und erhielt eine Antwort, worin er mir Nachlässigkeit zur Last legte. Ueber die doppelte Dedication entschuldigte er sich. Höchst sonderbar machte er es hiebei zu einer

---

ein besonderer kleiner Zettel, auf welchem von Beethovens Hand mit Lapidarschrift geschrieben steht: „Die Dedikation der zwei Sonaten in As- und in C-moll ist an die Frau Brentano, geborne Edle von Birkenstock. — Ries — nichts. —“ Gewiß hatte sich neuer Grollstoff gegen Ries angesammelt — und ihm ward weder eine dieser Sonaten, noch auch das Varitionenwerk gewidmet; ebenso wenig Madame Ries. — Eine Folge dieses Schwankens mag es gewesen sein, daß op. 110 und op. 111 gar keine Widmung empfangen haben. Denn auch die Dedikation bei op. 111 an den Erzherzog Rudolph stammt nicht von Beethoven, sondern von seinem Verleger her. A. d. H.

ausdrücklichen Bedingung: „ich dürfe nie an ein Geschenk oder eine Erkenntlichkeit dafür denken!“ Eine auffallendere Wendung und einen grelleren Widerspruch hätte man doch nicht leicht finden können!

Ueber Beethoven's Nachlaß an Manuscripten habe ich sehr große Zweifel. Die Oeuvres posthumes werde ich dann nur als ächt erkennen, wenn ich seine eigene Handschrift oder Beglaubigung sehe.

Meine Gründe sind folgende:

Erstens. Als ich bei ihm war, vom Jahr 1800 bis 1805 im November und 1809, als ich nach Wien zurückkam, war kein Manuscript vorräthig; denn Beethoven war immer bis an seinen Tod mit bestellten Arbeiten zurück.

Zweitens. Alle Kleinigkeiten und manche Sachen, die er nie herausgeben wollte, weil er sie nicht seines Namens würdig hielt, kamen durch seine Brüder heimlich in die Welt. So wurden Lieder, die er jahrelang vor seiner Abreise nach Wien noch in Bonn componirt hatte, dann erst bekannt, als er schon auf einer hohen Stufe des Ruhmes stand. So wurden sogar kleine Compositionen die er in Stammbücher geschrieben hatte, in dieser Art entwendet und gestochen.

Drittens. Da fast alle Briefe, die ich von ihm in England erhielt, von Geldverlegenheit handeln, —

warum sollte er mir nicht gleich Manuscipte geschickt haben, hätte er deren gehabt?

Ja selbst, als ich nach vieler Mühe bei der philharmonischen Gesellschaft in London es dahin gebracht hatte, daß ich drei Ouvertüren bei ihm für diese bestellen konnte, die ihr Eigenthum bleiben sollten, schickte er mir drei, wovon wir, bei Beethoven's großem Namen und in diesen Concerten auch nicht eine aufführen konnten, weil Alles gespannt war und man von Beethoven nichts Gewöhnliches forderte. Er ließ alle drei einige Jahre nachher stechen und die Gesellschaft fand es nicht der Mühe werth, sich darüber zu beklagen. Die Ouvertüre zu den Ruinen von Athen war dabei, die ich seiner unwürdig halte.

Hätte Beethoven etwas Besseres in Manuscripten gehabt, er hätte es sicherlich dieser Gesellschaft geschickt; das leuchtet als gewiß aus allen seinen Briefen hervor. Da er nun auch öfters äußerte: er könne allein von seiner Feder leben, so kann ich mich von der Aechtheit der drei Clavier-Quartette, welche nach seinem Tode bei Artaria herauskamen, schlechterdings nicht überzeugen.

Beethoven konnte sein Riesenwerk, die drei Sonaten (Opus 2), die der Haydn dedicirte, und die gleich so großes Aufsehen in der Welt erregten, nicht aus alten Themas zusammengestoppelt haben, eben so wenig aber auch in späteren Jahren diese Themas zu leeren, schlecht geschriebenen Quartetten verbrauchen; denn

sein Geist hat ja bis zu seinem Tode unaufhörlich Neues hervorgebracht.

Ohne daß ich einem todten oder lebenden Componisten zu nahe treten will, muß ich doch bei der Behauptung bleiben: einen Reichthum und eine Mannigfaltigkeit an Ideen und eine Originalität, wie solche in Beethovens Werken angetroffen werden, hat keiner sonst besessen. Obschon mir Beethoven als Freund und Lehrer über alle andern ging und geht, so war ich doch bekanntlich keiner derjenigen, die nur Einen, höchstens zwei musikalische Abgötter haben, und Alles, was nicht von diesen ist, im Voraus schon als mittelmäßig, wo nicht als schlecht verurtheilen. Eine solche Einseitigkeit war in mir nie, und wird niemals mein Fehler werden.

Es folgen nun mehrere Briefe Beeehoven's, alle ganz und nur einer zum Teil von seiner Hand geschrieben. Ein großer Teil derselben ist geeignet, Dasjenige näher zu beweisen, ausführlicher darzustellen und zu ergänzen, was früher schon angeführt wurde.

Ein kleiner Theil des Folgenden besteht aus Billeten, meistens ohne nähere Angabe des Datums, wodurch er mir, als seinem Schüler, Aufträge gab. Dann kommen spätere Briefe bis zum Jahr 1825. Während meiner Reisen durch Nieder-Deutschland, Rußland, Schweden, Dänemark, hörte ich nur selten etwas unmittelbar von ihm, desto mehr aber, als ich

mich in England häuslich niedergelassen hatte. Doch das Weitere mag aus den Briefen selbst hervorgehen.

Einige über gewisse Personen auf's bestimmteste, jedoch nicht zu ihrem Lobe, sich aussprechende Briefe Beethoven's halte ich, wenigstens einstweilen, und wie ich zu deren Besten hoffe, auch auf immer zurück. Warum sollte man mich auch durch böswilliges Necken und Handeln zum Gegentheil zwingen wollen?*)

(Ohne Ort und ohne Tag).
(Wien, wahrscheinlich 1801.)

Hier, lieber Ries! nehmen Sie gleich die vier von mir corrigirten Stimmen, und sehen Sie die anderen abgeschriebenen darnach durch. — Hier der Brief an Gr. Browne; es steht darin, daß er Ihnen die 50 # (Dukaten) vorausgeben muß, weil Sie sich equipiren müssen. Das ist eine Nothwendigkeit, die ihn nicht beleidigen kann; denn, nachdem das geschehen, sollen Sie künftige Woche schon am Montag mit ihm nach Baden gehen. Vorwürfe muß ich Ihnen denn doch machen, daß Sie sich nicht schon lange an mich gewendet; bin ich nicht Ihr wahrer Freund? Warum ver-

*) Auch ich, vielleicht reizbarer nach dem Tode meines Freundes als er bei seinem Leben war, möchte in obigem Sinne warnen, da mir der Gegenstand so wie der Inhalt der fraglichen Briefe ganz wohl bekannt ist

Wglr.

bergen Sie mir ihre Noth? Keiner meiner Freunde darf darben, so lange ich etwas hab'; ich hätte Ihnen schon eine kleine Summe geschickt, wenn ich nicht auf Browne hoffte; geschieht das nicht, so wenden Sie sich gleich an Ihren Freund.

Beethoven.

(1803.)

Daß ich da bin, werden Sie wohl wissen. Gehen Sie zu Stein und hören Sie, ob er mir nicht ein Instrument hierher geben kann — für Geld. Ich fürchte, meines hierher tragen zu lassen. Kommen Sie diesen Abend gegen 7 Uhr heraus. Meine Wohnung ist in Oberdöbling Nr. 4 (1) die Straße links, wo man den Berg hinunter nach Heiligenstadt geht.

(1) Ein Dorf bei Wien.

(Wahrscheinlich 1804).

Lieber Ries! Ich bitte Sie, erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, dieses Andante, (1) wenn auch nur schlecht, abzuschreiben. Ich muß es morgen fortschicken, und — da der Himmel weiß, was allenfalls damit vorgehen kann, so wünschte ich's abgeschrieben. Doch muß ich's morgen gegen 1 Uhr zurück haben. Die Ursache, warum ich Sie damit beschwere, ist, weil ein Copist schon mit anderen, wichtigen Sachen beschäftiget, und der andere krank ist.

(1) Es war, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, das große Andante mit Variationen aus der Kreuzer'schen Sonate mit Violin, Opus 47. [68])

Baden, am 14 Juli 1804.

Wenn Sie, lieber Ries! ein besseres Quartier zu finden wissen, so ist es mir sehr lieb. — Ich wünsche sehr, eines auf einem großen stillen Platze oder auf der Bastei zu haben.*) — — — Ich werde Sorge tragen, bis Mittwoch in der Probe zu sein. Daß sie bei Schuppanzigh ist, ist mir nicht recht. Er könnte mir Dank wissen, wenn ihn meine Kränkungen magerer machten. [68a]) Leben Sie wohl, lieber Ries! Wir haben schlechtes Wetter und ich bin vor den Menschen hier nicht sicher; ich muß mich flüchten, um einsam sein zu können.

(Wien, wahrscheinlich im Anfange Juli 1804.)

Lieber Ries! Da Breuning keinen Anstand genommmen hat, Ihnen und dem Hausmeister durch sein Benehmen meinen Charakter vorzustellen, wo ich als ein elender, armseliger, kleinlicher Mensch erscheine,

*) Bestätigung meiner Aeußerung in der Note 6 zum Briefe vom 2. November 1793. Wglr.

[68]) Es war nicht dieses Andante con Variazioni, sondern das sogenannte Andante favori in F. das — 1804 componiert — in J. 1806 erschien. A. d. H.

[68a]) Schuppanzigh erhielt ob seiner Beleibtheit von Beethoven den Beinamen „Mylord Falstaff.“ Durch 2 Kanons verherrlicht Beethovens Humor Schuppanzighs Dickleibigkeit. A. d. H.

so suche ich Sie dazu aus, erstens meine Antwort Breuning mündlich zu überbringen, nur auf einen und den ersten Punkt seines Briefes, welchen ich nur deswegen beantworte, weil dieses meinen Charakter nur bei Ihnen rechtfertigen soll. — Sagen Sie ihm also, daß ich gar nicht daran gedacht, ihm Vorwürfe zu machen, wegen der Verspätung des Aufsagens, und daß, wenn wirklich Breuning Schuld daran gewesen sei, mir jedes harmonische Verhältniß in der Welt viel zu theuer und lieb sei, als daß um einige Hundert und noch mehr, ich einem meiner Freunde Kränkungen zufügen würde. Sie selbst wissen, daß ich Ihnen ganz scherzhaft vorgeworfen habe, daß Sie Schuld daran wären, daß die Aufsagung durch Sie zu spät gekommen sei. Ich weiß gewiß, daß Sie sich dessen erinnern werden; bei mir war die ganze Sache vergessen. Nun fing mein Bruder bei Tische an und sagte, daß er Breuning Schuld glaube an der Sache; ich verneinte es auf der Stelle und sagte, daß Sie daran Schuld wären. Ich meine, das war doch deutlich genug, daß ich Breuning nicht die Schuld beimesse. Breuning sprang darauf auf, wie ein Wüthender, und sagte, daß er den Hausmeister herauf rufen wollte. Dieses für mich ungewohnte Betragen vor allen Menschen, womit ich nur immer umgehe, brachte mich aus meiner Fassung; ich sprang ebenfalls auf, warf meinen Stuhl nieder, ging fort und kam nicht mehr wieder. Dieses Betragen nun bewog Breuning, mich bei Ihnen und dem Hausmeister

in ein so schönes Licht zu setzen und mir ebenfalls einen Brief zu schicken, den ich übrigens nur mit Stillschweigen beantwortete. — Breuning habe ich gar nichts mehr zu sagen. Seine Denkungsart und Handlungsart in Rücksicht meiner beweiset, daß zwischen uns nie ein freundschaftliches Verhältniß Statt hätte finden sollen und auch gewiß nicht ferner Statt finden wird. Hiermit habe ich Sie bekannt machen wollen, da Ihr Zeugniß meine ganze Denkungs- und Handlungs-Art erniedrigt hat. Ich weiß, wenn Sie die Sache so gekannt hätten, Sie es gewiß nicht gethan hätten und damit bin ich zufrieden. (1)

Jetzt bitte ich Sie, lieber Ries! gleich nach Empfang dieses Briefes zu meinem Bruder, dem Apotheker, zu gehen und ihm zu sagen, daß ich in einigen Tagen schon Baden verlasse, und daß er das Quartier in Döbling, gleich nachdem Sie es ihm angekündiget, miethen soll. Fast wäre es schon heute gekommen; es ekelt mich hier; ich bin's müde. Treiben Sie um's Himmelswillen, daß er es gleich miethet, weil ich gleich allda hausen will. Sagen Sie und zeigen Sie von dem auf der anderen Seite geschriebenen Briefe nichts; ich will ihm von jeder Seite zeigen, daß ich nicht so kleinlich denke, wie er, und habe ihm erst nach diesem Briefe geschrieben, obschon der Entschluß zur Auflösung unserer Freundschaft fest ist und bleibt.

Ihr Freund

Beethoven.

(1) Die erste Veranlassung zu dem in diesem Briefe erwähnten Streite hängt wohl mit einer von Breuning verzögerten oder unterlassenen Aufkündigung einer von Beethoven's Wohnungen (denn er wohnte zu dieser Zeit im Theatergebäude auf der Wieden,) zusammen. Breuning, ein Hitzkopf wie Beethoven, war durch dessen Benehmen, wie Beethoven selbst solches hier schildert, so entrüstet, weil es in Gegenwart von dessen Bruder stattfand. — Der nachfolgende Brief ist die Fortsetzung des hier vorliegenden. Nach einigen Monaten trafen sich beide zufällig, und nun fand völlige Aussöhnung Statt, und jeder feindselige Vorsatz Beethovens, wie kräftig er auch in den beiden Briefen ausgesprochen wird, war gänzlich vergessen. Mehrere Beweise kommen sowohl in den Briefen Beethoven's, als auch in den von Breuning geschriebenen vor. Beethoven widmete ihm sein Werk (Opus 61) und ernannte ihn zum Mitvormunde seines Neffen. Uebrigens sind diese beiden Briefe mit ihren Folgen und vorzüglich der folgende eine zu schöne Urkunde über Beethoven's Charakter, als daß sie hier nicht vorkommen sollten.

Baden, den 24. Juli 1804.

— — — Mit der Sache von Breuning werden Sie sich wohl gewundert haben; glauben Sie mir,

Lieber! daß mein Aufbrausen nur ein Ausbruch von manchen unangenehmen vorhergegangenen Zufällen mit ihm gewesen ist. Ich habe die Gabe, daß ich über eine Menge Sachen meine Empfindlichkeit verbergen und zurückhalten kann; werde ich aber auch einmal gereizt zu einer Zeit, wo ich empfänglicher für den Zorn bin, so platze ich auch stärker aus, als jeder Andere. Breuning hat gewiß vortreffliche Eigenschaften, aber er glaubt sich von allen Fehlern frei, und hat meistens die am stärksten, welche er an andern Menschen zu finden glaubt. Er hat einen Geist der Kleinlichkeit, den ich von Kindheit an verachtet habe. Meine Beurtheilungskraft hat mir fast vorher den Gang mit Breuning prophezeit, indem unsere Denkungs-, Handlungs- und Empfindungs-Weise zu verschieden ist, doch habe ich geglaubt, daß sich auch diese Schwierigkeiten überwinden ließen; — die Erfahrung hat mich widerlegt. Und nun auch keine Freundschaft mehr! Ich habe nur zwei Freunde in der Welt gefunden, mit denen ich auch nie in ein Mißverhältniß gekommen, aber welche Menschen! Der eine ist todt, der andere lebt noch.[69]) Obschon wir fast sechs Jahre hindurch keiner von dem andern etwas wissen, so weiß ich doch, daß in seinem Herzen ich die erste Stelle, so wie er in dem meinigen ein-

[69]) Der tote Freund war wohl Lenz (Lorenz) von Breuning, der bereits 1798 in Bonn starb, der andere Pfarrer Karl Amenda in Kurland, oder auch Franz Wegeler. A. d. H.

nimmt. Der Grund der Freundschaft heischt die größte Aehnlichkeit der Seelen und Herzen der Menschen. Ich wünsche nichts, als daß Sie meinen Brief läsen, den ich an Breuning geschrieben habe und den seinigen an mich. Nein, nie mehr wird er in meinem Herzen den Platz behaupten, den er hatte. Wer seinem Freunde eine so niedrige Denkungsart beimessen kann, und sich ebenfalls eine solche niedrige Handlungsart wider denselben erlauben, der ist nicht werth der Freundschaft von mir. — Vergessen Sie nicht die Angelegenheit meines Quartiers. Leben Sie wohl; schneidern Sie nicht zu viel, empfehlen Sie mich der Schönsten der Schönen; schicken Sie mir ein halbes Dutzend Nähnadeln. — Ich hätte mein Leben nicht geglaubt, daß ich so faul sein könnte, wie ich hier bin. Wenn darauf ein Ausbruch des Fleißes folgt, so kann wirklich was Rechtes zu Stande kommen.

Vale. Beethoven.

(Ohne Datum. Geschrieben eine Tage vor dem Einzuge der Franzosen 1805.)

Verzeihen Sie, Durchlauchtigste Fürstinn! wenn Sie durch den Ueberbringer dieses vielleicht in ein unangenehmes Erstaunen gerathen. Der arme Ries, mein Schüler, muß in diesem unglückseligen Kriege die Muskete auf die Schulter nehmen (1), und — muß zugleich schon als Fremder in einigen Tagen von heier fort. — Er hat nichts, gar nichts, muß ein

weite Reise machen. Die Gelegenheit zu einer Akademie ist ihm unter diesen Umständen gänzlich abgeschnitten. — Er muß seine Zuflucht zur Wohlthätigkeit nehmen. Ich empfehle Ihnen denselben. Ich weiß es, Sie verzeihen mir diesen Schritt. Nur in der äußersten Noth kann ein edler Mensch zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

In dieses Zuversicht schicke ich Ihnen den Armen, um nur seine Umstände in etwas zu erleichtern; er muß zu Allen, die ihn kennen, seine Zuflucht nehmen.

Mit der tiefsten Ehrfurcht

L. van Beethoven. (2)

(Adresse) Pour Madame la Princesse Liechtenstein etc.

(1) Auf dem linken Rheinufer geboren, wurde ich durch ein französisches Gesetz als Conscriptions-Verpflichteter zurückberufen.

(2) Der Brief wurde (was Beethovens höchsten Zorn erregte) nicht abgegeben, doch verwahrte ich das auf ein kleines, ungleich beschnittenes Quartblättchen geschriebenene Original als einen Beweis von Beethovens Freundschaft und Liebe für mich.

(1809.)

Ihre Freunde, mein Lieber! haben Ihnen auf jeden Fall schlecht gerathen. Ich kenne diese aber schon; — es sind die nämlichen, denen Sie auch die schönen Nachrichten über mich aus Paris geschickt, (1) die nämlichen, die sich um mein Alter erkundigt,

wovon Sie so gute Kunde zu geben gewußt, (2) die nämlichen, die Ihnen bei mir schon manchmal, jetzt aber auf immer geschadet haben.

(3) Leben Sie wohl.

Beethoven.

(1) Der ersten Veranlassung zu diesem Billet erinnere ich mich nicht. Aus Paris hatte ich geschrieben, daß der Geschmack an Musik daselbst nur ein schlechter sei und man Beethoven's Werke dort wenig kenne und spiele.

(2) Einige Freunde Beethoven's wünschten Gewißheit über seinen Geburtstag zu haben. Mit vieler Mühe suchte ich, als ich 1806 in Bonn war, seinen Taufact, den ich endlich auch fand und nach Wien schickte. Von seinem Alter wollte er nie sprechen.

(3) Sein Groll ging gar bald vorüber und die alte Freundschaft trat wieder ein.

Mittwoch am 22. November. Wien 1815.

Lieber Ries! Ich eile Ihnen zu schreiben, daß ich heute den Clavier-Auszug der Sinfonie in A auf die Post an das Haus Thomas Couts & Comp. abgeschickt habe. Da der Hof nicht hier ist, gehen beinahe gar keine oder selten Couriere, auch ist dies überhaupt der sicherste Weg. Die Sinfonie müßte gegen März herauskommen, den Tag werde ich bestimmen. Es ist diesmal zu lange zugegangen, als daß ich den Termin

kürzer bestimmen könnte. — Mit dem Trio in der Sonate für Violin kann es mehr Zeit haben, und beides wird in einigen Wochen auch in London sein. — Ich bitte Sie recht sehr, lieber Ries! sich dieser Sachen anzunehmen, auch damit ich das Geld erhalte; es kostet viel, ehe alles hinkömmt; ich brauche es.

Ich habe 600 Florin an meinem Gehalte jährlich eingebüßt; zu Zeiten der B. Z. (Bancozettel) war es gar nichts; — dann kamen die Einlösungss. (scheine) und hierbei verlor ich diese 600 Florin. Mit mehreren Jahren Verdruß und gänzlichem Verlust des Gehaltes — nun sind wir auf dem Puncte, daß die E. s. (Einlösungsscheine) schlechter, als jemals die B. Z. (Bancozettel) waren; ich bezahle 1000 Florin Hauszins; machen Sie sich einen Begriff von dem Elende, welches das Papiergeld hervorbringt. Mein armer, unglücklicher Bruder (Carl) ist eben gestorben; er hatte ein schlechtes Weib; ich kann sagen, er hatte einige Jahre die Lungensucht, und um ihm das Leben leichter zu machen, kann ich wohl das, was ich gegeben, auf 10,000 Florin W. W. (Wiener Währung) anschlagen. Das ist nun freilich für einen Engländer nichts, aber für einen armen Deutschen oder vielmehr Oestreicher sehr viel. Der Arme hatte sich in seinen letzten Jahren sehr geändert, und ich kann sagen, ich bedauere ihn von Herzen, und mich freuet es nunmehr, mir selbst sagen zu können, daß ich mir in Rücksicht seiner Erhaltung nichts zu Schulden kommen ließ. — Sagen Sie dem Herrn Birchall, daß er

Herrn Salomon[70]) und Ihnen das Briefporto, welches Ihre Briefe an mich und die meinige an Sie kosten, vergüte; derselben kann mir es abziehen an der Summe, die er mir zu bezahlen hat; ich habe gern, daß diejenigen, welche für mich wirken, so wenig als möglich leiden.

Wellington's Sieg in der Schlacht bei Vittoria (1) muß längst angekommen sein bei Th. Couts & Comp. Hr. Birchall braucht nicht eher das Honorar zu bezahlen, bis er alle Werke hat. Eilen Sie nur, daß ich die Bestimmung des Tages, wann Hr. Birchall den Clavier-Auszug herausgibt, erhalte. Für heute nur noch die wärmste Anempfehlung meiner

[70]) Bei dem Namen „Salomon“ könnte man wohl nur an den Violinspieler Johann Peter Salomon denken, der etwa 1745 in Bonn geboren ist. Als er in späteren Jahren London zu seinem Wohnsitze wählte, tat er sehr viel für die deutsche Musik. Er veranlaßte im Jahre 1790 Haydn zu seiner Reise nach England. Er stand auch mit Beethoven vielfach in Verbindung. Nun ist es bekannt, daß er im August 1815 unglücklich vom Pferde stürzte; an den Folgen dieses Sturzes starb er im November desselben Jahres. Der vorstehende Brief Beethovens an Ries ist nun, wie man sieht, von Beethoven am 22. November 1815 geschrieben. Man kann also nur annehmen, daß entweder Beethoven an diesem Tage noch nichts vom Tode Salomons wußte, oder daß Salomon erst nach dem 22. November 1815 verstarb. — Man vergleiche den Brief Beethovens vom 28. Februar 1816, worin der Meister Salomons Tod schmerzvoll betrauert. A. d. H.

Angelegenheiten; ich stehe Ihnen, in was nur immer, zu Diensten. Leben Sie herzlich wohl, lieber Ries!

Ihr Freund Beethoven.

(1) Dies ist zugleich der Titel auf dem Clavier-Auszuge. (Eigene Note Beethovens.)

Wien den 20. Januar 1816.

Mein lieber Ries! — — — — — — Die Symphonie wird der Kaiserinn von Rußland gewidmet. Der Clavier-Auszug der Symphonie in A darf aber nicht eher, als im Monat Juni herauskommen, eher kann der hiesige Verleger nicht. Kündigen Sie dieses, lieber, guter Ries, sogleich Hrn. Birchall an. — Die Sonate mit Violin, welche mit nächstem Posttage hier abgehen wird, kann ebenfalls im Monat Mai in London herausgegeben werden. Das Trio aber später.[71])

[71]) Der 2händige Klavierauszug der A-dur-Symphonie, der Kaiserin Elisabeth Alexiewna gewidmet, ist nicht von Beethoven selbst, sondern von ihm nur verbessert; die hier genannte Violinsonate ist op. 96 in G-dur, die Ende 1812 vollendet wurde, sie erschien Juli 1816 in Wien bei S. A. Steiner & Comp., ebenso wie das Trio op. 97 in B-dur. Dieses ist bereits im März 1811 komponiert, erst Juni 1816 in Stich gegeben uud am 16. Juli 1816 erschienen. Mit dem Trio leistete Beethoven seine letzten öffentlichen Pianistentaten: am 11. April 1814 und einige Wochen später in einem Morgenkonzert von Schuppanzigh im Prater.

A. d. H.

(Es kommt auch mit der nächsten Post an.) Die Zeit werde ich noch selbst hierüber bestimmen.

Und nun meinen herzlichen Dank, lieber Ries, für Alles, was Sie mir Gutes erweisen und insbesondere noch der Correcturen wegen. Der Himmel segne Sie und mache Ihre Fortschritte immer größer, woran ich den herzlichsten Antheil nehme. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau!

Wie allezeit. Ihr aufrichtiger Freund

Ludwig van Beethoven.

---

28. Februar 1816.

— — Ich war mehrere Zeit hindurch nicht wohl; der Tod meines Bruders wirkte auf mein Gemüth und auf meine Werke.

Salomon's Tod schmerzt mich sehr, da er ein edler Mensch war, dessen ich mich von meiner Kindheit erinnere. Sie sind Testaments-Executor geworden, und ich zu gleicher Zeit Vormund des Kindes meines armen verstorbenen Bruders. Schwerlich werden Sie so wiel Verdruß, als ich, bei diesem Tode gehabt haben; doch habe ich den süßen Trost, ein armes unschuldiges Kind aus den Händen einer unwürdigen Mutter gerettet zu haben.

Leben Sie wohl, lieber Ries! Wo ich Ihnen hier in etwas dienen kann, betrachten Sie mich ganz als Ihren wahren Freund

Beethoven.

Wien den 8. März 1816.

Meine Antwort kömmt etwas spät; — allein ich war krank und hatte viel zu thun. — — — — Von den 10 ♯ (Ducaten) in Gold ist bis jetzt noch kein Heller angekommen, und ich fange schon an zu glauben, daß auch die Engländer nur im Auslande großmüthig sind; so auch mit dem Prinz-Regenten, von dem ich für meine überschickte Schlacht nicht einmal die Copiatur-Kosten erhalten, ja nicht einmal einen schriftlichen oder mündlichen Dank. — — Mein Gehalt beträgt 3400 Florin in Papier, 1100 Hauszins bezahle ich, mein Bedienter mit seiner Frau 900 Fl., rechnen Sie, was also noch bleibt. Dabei habe ich meinen kleinen Neffen ganz zu versorgen; bis jetzt ist er im Institute; dies kostet bis 1100 Fl. und ist dabei doch schlecht, so daß ich eine ordentliche Haushaltung einrichten muß, um ihn zu mir zu nehmen. Wie viel man verdienen muß, um hier nur leben zu können; und doch nimmt's nie ein Ende, denn — denn — denn — Sie wissen es schon.

Einige Bestellungen, außer einer Akademie, würden mir auch willkommen sein von der philharmonischen Gesellschaft.

Uebrigens sollte sich mein lieber Schüler Ries hinsetzen und mir was tüchtiges dediciren; worauf denn der Meister auch antworten wird und Gleiches mit Gleichem vergelten. (1) Wie soll ich Ihnen mein Portrait schicken? — — — — Alles Schöne an Ihre Frau; leider habe ich keine; ich fand nur Eine,

die ich wohl nie besitzen werde;[72]) bin aber deswegen kein Weiberfeind. (2)

Ihr wahrer Freund

Beethoven.

(1) Vergleiche die Note 1. zu Beethovens Briefe vom 2. Mai 1810.

(2) Vergleiche die Note 4. zu Beethovens Briefe vom 16. November 1801.

Wien am 3. April 1816.

— — Neate muß nun wohl in London sein; ich habe ihm mehrere Compositionen von mir mit=

[72]) Ein höchst merkwürdiger Ausspruch: ich fand nur Eine, die ich wohl nie besitzen werde;" Wer mag diese Eine sein? Man muß hier wohl an Amalie Sebald, spätere Frau Justizrat Krause denken, für die Beethoven vor einigen Jahren sehr geschwärmt hatte. In demselben Jahre sprach er sich auch gegen die Familie Giannatasio del Rio in solchem Sinne aus, als diese ihn in Baden in Begleitung seines Neffen besuchten; „er liebe unglücklich", sagte Beethoven! „Vor fünf Jahren habe er eine Person kennen gelernt, mit welcher sich näher zu verbinden er für das höchste Glück seines Lebens gehalten hätte. Es sei nicht daran zu denken, fast Unmöglichkeit, eine Chimäre, dennoch ist es jetzt so wie am ersten Tag. Diese Harmonie habe er noch nicht gefunden. Doch es ist zu keiner Erklärung gekommen, er habe es noch nicht aus dem Gemüt bringen können." Und das alles hatte ihm die dunkeläugige Amalie Sebald angetan! — A. d. H.

gegeben; und er hat mir die beste Verwendung davon für mich versprochen. — — Erzherzog Rudolph spielt auch Ihre Werke mit mir, mein lieber Ries! wovon mir *il sogno* besonders wohl gefallen hat. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau, so wie allen schönen Engländerinnen, die es freuen kann — von mir.

Ihr wahrer Freund

Beethoven.

Wien, den 11. Juni 1816.[73])

Mein lieber Ries!

Mir ist es leid, daß Sie durch mich wieder einiges Postgeld ausgeben müssen; so gern ich allen Menschen helfe und diene, so wehe thut es mir, andere meinetwegen in Anspruch nehmen zu müssen. Von den 10 #

---

[73]) Dieser Brief Beethovens an F. Ries stellt sich hier nur fragmentarisch vor. Ich hatte Gelegenheit, diesen Brief, der sich im Besitze eines Sprößlings der Ries'schen Familie befindet, nämlich des Komponisten und Musikverlegers Franz Ries in Berlin, — kennen zu lernen und mit Erlaubnis behufs etwaiger Benutzung abzuschreiben. — Das Originalmanuskript dieses Briefes muß aber auch wohl Herrn A. W. Thayer vorgelegen haben, der den Brief in seinem Beethovenwerke (III, 385 f.) vollständig darbietet, ohne freilich etwas von seiner Vorlage dabei zu erwähnen. — Hier sollen nur lediglich die Varianten und fehlenden Sätze in den Fußnoten angegeben werden. Zunächst: Vien mit V, wie bei Beethoven oft. Orthographisches wird sonst übergangen. A. d. H.

(Dukaten) ist bis heran[74]) nichts erschienen, und es ist also das Resultat daraus zu ziehen, daß es in England, wie bei uns, Windbeutel und nicht worthaltende Menschen gibt. — Ich lege Ihnen hierbei nichts zur Last.[75]) — — Da ich von Neate auch keine Sylbe erhalten habe,[76]) so bitte ich Sie nur,

---

[74]) „bis dato" (statt: bis heran.) A. d. H.

[75]) Hier fehlt folgendes Stück: „bej alledem muß ich sie bitten sich noch einmal wegen der 10 # an H. Birshall zu wenden, und sich selbe selbst geben zu laßen, ich versichere sie auf meine Ehre, daß ich für unkosten 21 fl. in Konvenzions-Münze bezahlt ohne die Kopistenrechnung und mehrere Postgelder in B. Z. [Bankzettel?]. Das Geld war nicht einmal in dukaten angewiesen, da sie mir doch selbst geschrieben, daß es mir in holländischen # solle angewiesen werden — also gibt es auch in England solche gewissenhafte Menschen, denen Wort halten nichts ist?!" — [Auf der 2. Seite seitwärts steht]: — „NB haben sie dem Erzherzog Rudolf ihr Konzert in Es gewidmet? warum haben sie denn selbst nicht an ihn geschrieben deswegen?" — „wegen dem Trio hat mich der hiesige Verleger angegangen, daß dieses in London am letzten August erscheine, ich bitte sie also deswegen gütigst mit Hr. B. zu reden. — Mit dem Klavierauszug der Sinfonie in A kann sich Hr. B. in bereitschaft setzen, indem, sobald mir der hiesige Verleger den Tag sagen wird, ich solches gleich ihnen oder B. zu wissen machen werde." — A. d. H.

[76]) Hier fehlen die Worte: „seit seiner Ankunft in L." A. d. H.

ihm zu sagen,[77]) ob er schon das Concert[78]) in F-moll angebracht habe.[79]) Von allen übrigen Werken, die ich ihm mitgegeben, schäme ich mich beinahe zu reden, und zwar vor[80]) mir selbst, daß ich wieder so zutrauensvoll,[81]) so ganz ohne andere Bedingungen, als[82]) die Freundschaft und Fürsorge selbst zu meinem Nutzen erfinden würden, ihm selbe hingegeben.

Man hat mir die Uebersetzung einer Nachricht aus dem Morning-Chronicle[83]) über die Aufführung der Symphonie (wahrscheinlich jener in A)[84]) zu

---

[77]) fehlt: „daß er ihnen eine Antwort gebe.“ A. d. H.

[78]) Im Original: „das quartett.“ A. d. H.

[79]) „habe“ fehlt im Manuskript. Dann fehlen bei Ries die Worte: „indem ich es hier auch gleich herausgeben möchte, und was ich in Rücksicht der Violonschell Sonaten zu erwarten habe?“ — Das in Rede stehende Quartett ist das F-moll-Quartett, op. 95, geschrieben 1810 und erschienen im Dezember 1816; die erwähnten Violoncello-Sonaten sind die in C und D-dur (op. 102), komponiert 1815, in Bonn 1817 erschienen. A. d. H.

[80]) Beethoven schreibt „für“ statt: vor. A. d. H.

[81]) Original: zutrauungsvoll“. A. d. H.

[82]) Von hier ab bis zum Punkt lautet die Stelle, die durch die Oblate ein wenig beeinträchtigt erscheint, — also im Original: „Als die die Freundschaftsfürsorge selbst zu irgend meinem Nutzen erfinden würde, ihm selbst hingegeben.“ — A. d. H.

[83]) Original: „Morning cronigle.“ A. d. H.

[84]) Original: „(wahrscheinlich in A).“ A. d. H.

lesen gegeben. Es wird mit dieser und allen anderen mitgenommenen Werken von Neate[85]) wohl eben so gehen, wie mit der Schlacht (von Vittoria),[86]) und ich werde wohl, wie von selbiger,[87]) auch nichts davon haben, als in den Zeitungen[88]) die Aufführungen zu lesen.[89])

Wien den 9. Julius 1817.

Lieber Freund!

Die in Ihrem werthen Briefe vom 9. Junius mir gemachten Anträge sind sehr schmeichelhaft. Aus Gegenwärtigem sollen Sie sehen, wie sehr ich sie würdige. Wäre es nicht in Ansehung meines un-

---

85) Original: „von N.“ A. d. H.

86) Das Eingeklammerte fehlt im Original. A. d. H.

87) im Original: „von selber.“ A. d. H.

88) Nach „Zeitungen“ steht im Original: „zu lesen.“ A. d. H.

89) Der folgende Schluß fehlt bei Ries: „Der Klavierauszug der Sinfonie in A ward geschwinde abgeschrieben und nach genauerer Durchsicht habe ich den übersetzer einige stellen verändern lassen, welche ich ihnen mitteilen werde. Alles schöne an ihre Frau, in Eil ihr wahrer Freund

Beethoven.“

Dieser Brief umfaßt 4 Quartseiten, von denen drei Seiten voll beschrieben sind; es ist kein Kouvert dabei. Die Adresse auf der 4. Seite — nicht von Beethovens Hand — lautet: Mr. Ferd. Ries p. adr. des Mr. B. A. Goldschmid London“ — ohne Straßenangabe, ohne Nummer —. A. d. H.

glücklichen Gebrechens, wodurch ich viel mehr Wartung und Unkosten bedarf, besonders auf der Reise und in einem fremden Lande, so würde ich den Vorschlag der philharmonischen Gesellschaft unbedingt annehmen.

Setzen Sie sich aber in meine Lage; bedenken Sie, wie viel mehr Hindernisse ich zu bekämpfen habe, als jeder andere Künstler, und urtheilen Sie dann, ob meine Forderungen unbillig sind. Hier sind sie, und ich bitte Sie, selbige den Herren Directoren benannter Gesellschaft mitzutheilen.

1) Ich werde in der ersten Hälfte des Monats Januar 1818 spätestens in London sein.

2) Die zwei großen Symphonien, ganz neu componiert, sollen dann fertig sein, und das Eigenthum der Gesellschaft einzig und allein sein und bleiben.

3) Die Gesellschaft gibt mir dafür 300 Guineen und 100 Guineen für die Reisekosten, die mir aber weit höher kommen werden, da ich unumgänglich einen Begleiter mit mir nehmen muß.

4) Da ich gleich an der Composition dieser großen Symphonieen zu arbeiten anfange, so weiset mir die Gesellschaft (bei Annahme meiner Aeußerung) die Summe von 150 Guineen hier an, damit ich mich mit Wagen und anderen Vorrichtungen zur Reise ohne Aufschub versehen kann.

5) Die Bedingnisse wegen Nichterscheinen in einem anderen Orchester im Oeffentlichen, wegen Nichtdirigieren, wegen des Vorzuges der Gesellschaft bei gleichen Bedingnissen, sind von mir angenommen, und würden

bei meiner Ehrliebe auch von sich selbst verstanden gewesen sein.

6) Ich darf auf den Beistand der Gesellschaft in der Einleitung und Beförderung eines oder nach Umständen mehrerer Benefice-Concerte für mich hoffen. Sowohl die besondere Freundschaft einiger Directoren Ihrer schätzbaren Reunion, als überhaupt die gütige Theilnahme aller Künstler für meine Werke bürget mir dafür, welches mich um so mehr beeifert, den Erwartungen derselben zu entsprechen.

7) Noch bitte ich, die Bewilligung oder Bestätigung des Obigen in englischer Sprache von drei Directoren unterzeichnet im Namen der Gesellschaft ausgefertigt zu erhalten.

Daß ich mich herzlich freue, den braven Sir George Smart kennen zu lernen, und Sie und Mr. Neate wiederzusehen, das können Sie sich wohl vorstellen. Möchte ich doch statt dieses Briefes selbst hinfliegen können!

Ihr aufrichtiger Verehrer und Freund

L. v. Beethoven.

(Nachschrift mit eigener Hand.)

Lieber Ries! Ich umarme Sie von Herzen; ich habe mit Fleiß eine andere Hand zu dem Obigen dieses Briefes genommen, damit Sie alles besser lesen und der Gesellschaft vortragen können. Von Ihren guten Gesinnungen gegen mich bin ich überzeugt, und hoffe, daß die p. G. (philharmonische Gesellschaft)

meinen Vorschlag genehmigen werde, und Sie können überzeugt sein, daß ich alle Kräfte anwenden werde, mich des ehrenvollen Auftrages einer so auserlesenen Künstlergesellschaft auf die würdigste Art zu entledigen. — Wie stark ist Ihr Orchester? Wie viel Violinen etc. etc. mit einer oder zwei Harmonieen? Ist der Saal groß, klangreich?

Wien, am 5. März 1818.

Mein lieber Ries!

Trotz meinen Wünschen war es mir nicht möglich, dieses Jahr nach London zu kommen; ich bitte Sie, der philharmonischen Gesellschaft zu sagen, daß mich meine schwächliche Gesundheit daran verhindert; ich hoffe aber, dies Frühjahr vielleicht gänzlich geheilt zu werden, und alsdann von dem mir gemachten Antrage der Gesellschaft im Spätjahre Gebrauch zu machen und alle Bedingungen derselben zu erfüllen.

Neate bitten Sie in meinem Namen, daß er von so manchen Werken, die er von mir hat, wenigstens keinen öffentlichen Gebrauch mache, bis ich selbst komme; wie es nun auch mit ihm beschaffen sein mag, ich habe Ursache, mich über ihn zu beschweren.

Potter[90]) besuchte mich einigemal, er scheint

---

[90]) Das ist Cyprian Potter, Pianist und Komponist, geboren zu London 1792, ward 1825 Direktor der dortigen Königl. Musikschule und starb im September 1872 in London. — Auf seinen Reisen hatte er in Wien Beethovens Bekanntschaft gemacht. A. d. H.

ein guter Mensch zu sein und hat Talent zur Composition; — ich wünsche und hoffe für Sie, daß sich Ihre Glückes-Umstände täglich verbessern; leider kann ich das nicht von mir sagen. — — — — — — — — —
Darben kann ich nicht sehen, geben muß ich; so können Sie auch denken, wie ich bei dieser Sache noch mehr leide. Ich bitte Sie, mir einmal bald zu schreiben. Wenn es mir nur möglich, mache ich mich noch früher von hier weg, um meinem gänzlichen Ruin zu entgehen, und treffe alsdann im Winter spätestens in London ein. Ich weiß, daß Sie einem unglücklichen Freunde beistehen werden; wäre es nur in meiner Macht gewesen, und wäre ich nicht, wie immer hier, durch Umstände gebunden gewesen, gewiß ich hätte weit mehr für Sie gethan. — Leben Sie recht wohl, grüßen Sie mir Neate, Smart, Cramer — obschon ich höre, daß er ein Contra-Subject von Ihnen und mir ist; unterdessen verstehe ich schon ein wenig die Kunst, dergleichen zu behandeln, und in London werden wir doch trotz dem eine angenehme Harmonie hervorbringen.

Ich grüße und umarme Sie von Herzen.

Ihr Freund

Ludwig van Beethoven.

Viel Schönes an Ihre liebe, schöne (so wie ich höre) Frau.

Wien, am 30. April 1819.

Mein lieber Ries!

Erst jetzt kann ich Ihr letztes vom 18ten December beantworten. Ihre Teilnahme thut mir wohl. Für jetzt ist es unmöglich, nach London zu kommen, verstrickt in so mancherlei Umstände; aber Gott wird mir beistehen, künftigen Winter sicher nach London zu kommen, wo ich auch die neuen Sinfonien mitbringe. Ich erwarte ehestens den Text zu einem neuen Oratorium, welches ich hier für den Musik-Verein schreibe, welches uns wohl noch in London dienen wird. Thun Sie für mich, was Sie können; denn ich bedarf es. Bestellungen von der philharmonischen Gesellschaft wären mir sehr willkommen gewesen; die Berichte, welche mir unterdessen Neate über das beinahe Mißfallen der drei Ouverturen geschickt hat, waren mir verdrüßlich; jede hat hier in ihrer Art nicht allein gefallen, sondern die aus Es- und C-dur sogar großen Eindruck gemacht.[91]) Unbegreiflich ist mir das Schick-

[91]) Die drei Ouvertüren sind: a) zu A. v. Kotzebues „Ruinen von Athen," die zum erstenmale im Februar 1812 aufgeführt wurde, sie erschien im Februar 1823. b) Die dem Fürsten von Radziwill gewidmete Ouvertüre in C-dur, op. 115; sie heißt auch: Ouvertüre zur Namensfeier; zum erstenmale wurde sie am 25. Dezember 1815 aufgeführt. Und diese Ouvertüre, die Beethoven beim Erscheinen 1825 — einzigartig — als „gedichtet für großes Orchester" bezeichnete, fand vor den doch sonst so Beethovenbegeisterten Engländern keine Gnade! — c) Die Ouvertüre in Es zu v. Kotze-

sal dieser Compositionen bei der p. G. (philharmonische Gesellschaft). Sie werden das arrangirte Quintett [92]) und die Sonaten schon erhalten haben. Machen Sie nun, daß beide Werke, besonders das Quintett sogleich gestochen werden. Mit der Sonate kann es schon etwas langsamer gehen, doch wünschte ich, daß sie wenigstens innerhalb zwei oder längstens drei Monaten erscheine. Ihren von Ihnen erwähnten frühern Brief erhielt ich nicht; daher ich keinen Anstand nahm, beide Werke hier auch zu verschachern, —

---

bues Vorspiel: Ungarns erster Wohltäter, König Stephan (op. 117); sie ward mit der „Ruinen"-Ouvertüre im Februar 1812 zum erstenmale aufgeführt. Bereits 1815 ward diese ebenfalls so schöne wie originelle Ouvertüre dem Verleger übergeben, kam jedoch erst im Juli 1826 heraus, von Beethoven als „Große Ouvertüre" bezeichnet. A. d. H.

[92]) Das hier genannte Quintett (c-moll) für Streichinstrumente ist von Beethoven selbst nach seinem c-moll-Trio (op. 1) bearbeitet und erhielt die Opuszahl: 104. Das Manuskript überschrieb bekanntlich der Meister also: „Bearbeitetes Terzett zu einem vierstimmigen Quintett vom Herrn Gutwillen und aus dem Schein von fünf Stimmen ans Tageslicht gebracht, wie auch aus großer Miserabilität zu einigem Ansehen erhoben vom Herrn Wohlwollen. Wien am 14. August 1817. NB. Die ursprüngliche dreistimmige Quintett-Partitur ist den Untergöttern als ein feierliches Brandopfer dargebracht worden." Am 10. Dezember 1818 in Wien aufgeführt, erschien dieses Quintett in c-moll im Februar 1819. Man vergl. auch des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe," S. 31. — A. d. H.

aber daß heißt: bloß für Deutschland. Es wird unterdessen ebenfalls drei Monate, bis die Sonate hier erscheint;[93]) nur mit dem Quintett eilen Sie. Ich werde, sobald Sie mir das Geld hier anweisen, eine Schrift für den Verleger als Eigenthümer dieser Werke für England, Schottland, Irland, Frankreich 2c. schicken.

Die Tempo's nach Mälzel's Metronom bei der Sonate erhalten Sie mit nächster Post. De Smidt, Courier bei dem Fürsten Paul Esterhazy, hat das Quintett und die Sonate mitgenommen. Mit nächster Gelegenheit erhalten Sie auch mein Portrait, da ich höre, daß Sie es wirklich wünschen.

Leben Sie wohl, halten Sie mich lieb, Ihren Freund

Beethoven.

Alles Schöne an Ihre schöne Frau!!!

Von mir!!!!!

Wien, den 16. April 1819.

Hier lieber Ries! die Tempos der Sonate.

1tes Allegro, allein allgro, das assai muß weg. Mälzel's Metronom 𝅗𝅥 = 138.

2tes Stück Scherzoso.[94]) M. Metronom 𝅗𝅥 = 80.
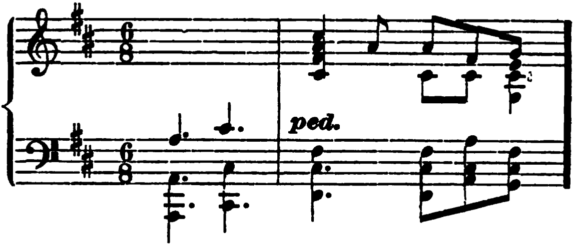
---

[93]) Die große B-dur-Sonate (op. 106), von der hier und im folgenden Briefe die Rede ist, erschien in Wahrheit im September 1819. A. d. H.

[94]) Der II. Satz der Riesensonate empfing nachher die Aufschrift: Scherzo, Assai vivace; die Metronomi-

3tes Stück M. Metronom ♪ = 92
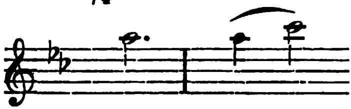
Hierbei ist zu bemerken, daß der erste Tact noch muß eingeschaltet werden, nämlich:

1ter Tact



4tes Stück Introduzione largo. Mälzel's Metronom ♬ = 76

5tes Stück. 3/4 Tact.



und letztes Mälzel's Metronom 𝅗𝅥 = 144.

Verzeihen Sie die Confusionen; wenn Sie meine Lage kännten, würden Sie sich nicht darüber wundern. Vielmehr über das, was ich hierbei noch leiste. Das Quintett ist endlich nicht mehr aufzuhalten und erscheint nächstens; die Sonate aber nicht eher, bis ich

---

sierung 𝅗𝅥. = 80, statt: 𝅗𝅥 = 80., die Einleitung zur großen Schlußfuge lautet jetzt nur: Largo. Man übersehe doch ja nicht das Wort im folgenden Briefe an Ries: „Die Sonate ist in drangvollen Umständen geschrieben.“ Welch ein Triumpf des reinen Genius! A. d. H.

endlich eine Antwort von Ihnen erhalte, und das Honorar, wonach ich mich sehne. De Smit heißt der Courier, wodurch Sie sowohl das Quintett als Sonate erhalten haben; — ich bitte um baldige Antwort. Nächstens mehr! In Eile

Ihr

Beethoven.

---

19. April 1819.

Lieber Freund!

Verzeihen Sie mir vielmal die Ungelegenheiten, welche ich Ihnen mache. Unbegreiflich ist es mir, wie sich in der Abschrift der Sonate so viele Fehler einfinden konnten; — — die unrichtige Copiatur rührt wohl mit daher, weil ich keinen eignen Copisten mehr halten kann; die Umstände haben das alles so herbeigeführt, und Gott besser's bis der — — — in einen bessern Zustand kommt! Dies dauert noch ein volles Jahr. — Es ist gar schrecklich, wie diese Sache zugegangen, und was aus meinem Gehalte geworden ist, und noch kein Mensch kann sagen, was es werden wird, bis das besprochene Jahr herum ist. Sollte die Sonate (Opus 106) nicht recht sein für London, so könnte ich eine andere schicken, oder Sie können auch das Largo auslassen und gleich bei der Fuge im letzten Stück anfangen, oder das erste Stück, Adagio und zum 3ten das Scherzo und das Largo und Allo. risoluto. — Ich überlasse Ihnen dieses, wie Sie es am besten finden. (1) — — — Die

Sonate ist in drangvollen Umständen geschrieben. Denn es ist hart, beinahe um des Brotes willen zu schreiben; so weit habe ich es nun gebracht.

Wegen nach London zu kommen, werden wir uns noch schreiben. Es wäre gewiß die einzige Rettung für mich, aus dieser elenden drangvollen Lage zu kommen, wobei ich nie gesund, und nie das wirken kann, was in bessern Umständen möglich wäre.

(1) Welche Mannigfaltigkeit in den Vorschlägen! Welche Freiheit! War es ein Vorgefühl der Schwierigkeiten bei der Veräußerung derselben?

Wien, den 25. Mai 1819.

— — — — Ich war derweilen mit solchen Sorgen behaftet, wie noch mein Leben nicht; und zwar durch zu übertriebene Wohlthaten gegen andere Menschen.

Componiren Sie fleißig! Mein liebes Erzherzoglein Rudolf und ich spielen ebenfalls von Ihnen und er sagt, daß der gewesene Schüler dem Meister Ehre macht. — Nun leben Sie wohl. Ihre Frau werde ich, da ich höre, daß sie schon ist, jetzt bloß in Gedanken küssen; doch hoffe ich, künftigen Winter persönlich das Vergnügen zu haben. — Vergessen Sie nicht das Quintett und die Sonate und das Geld, ich wollte sagen: das Honorar, avec ou sans honneur.

Ich hoffe, baldigst von Ihnen nicht allegromäßig, sondern Veloce Prestissimo das Beste zu hören. Diesen Brief bringt Ihnen ein geistvoller Engländer,

welche meistens alle tüchtige Kerls sind, und mit denen ich gern eine Zeitlang in ihrem Lande zubringen mögte.

Prestissimo — Responsio, il suo amico e Maestro Beethoven.

Wien, am 10. November 1819.

Lieber Ries!

Ich schreibe Ihnen, daß die Sonate schon heraus ist; jedoch ungefähr erst vierzehn Tage: denn es sind beinahe sechs Monate, daß Ihnen beides geschickt wurde; das Quintett und die Sonate, — ich sende von hier in einigen Tagen durch einen Courier sowohl die Quintette als auch die Sonate gestochen, wonach Sie denn Alles corrigiren können in beiden Werken.

Da ich keinen Brief über den Empfang beider Werke von Ihnen erhielt, so dachte ich, daß es nichts damit wäre; — habe ich doch schon durch Neate d. J. (dieses Jahr) Schiffbruch gelitten; ich wünsche nun, daß Sie sähen die 50 # (Ducaten) noch zu erhalten, da ich darauf gerechnet habe und wirklich viel Geld bedarf. Für heute schließe ich, melde Ihnen nur, daß ich eine neue große Messe beinahe vollendet; schreiben Sie mir, was Sie damit in L. (London) machen könnten; allein bald, sehr bald, so wie auch bald das Geld für die beiden Werke; — — nächstens schreibe ich Ihnen weitläufiger. In Eile! Ihr wahrer guter Freund Beethoven.

Wien, den 6. April 1822.

Lieber, bester Ries!

Schon über ein ganzes halbes Jahr wieder kränklich, konnte ich Ihr Schreiben niemals beantworten. Ich erhielt die 26 Pfund Sterling richtig, und danke Ihnen herzlich dafür; von Ihrer mir dedicirten Sinfonie habe ich nichts erhalten. — — — — Mein größtes Werk ist eine große Messe,[95]) die ich unlängst geschrieben habe 2c. 2c.; die Zeit ist zu kurz heute; also nur noch das Nöthigste; — — — — — — Was würde mir wohl die philharmonische Gesellschaft für eine Sinfonie antragen?

Noch immer hege ich den Gedanken, doch noch nach London zu kommen, wenn es nur meine Gesundheit leidet, vielleicht kommendes Frühjahr?! — Sie würden an mir den gerechten Schätzer meines lieben Schülers, nunmehrigen großen Meisters, finden, und wer weiß, was noch anders Gutes für die Kunst entstehen würde, in Vereinigung mit Ihnen; ich bin, wie allezeit, ganz meinen Musen ergeben, und finde nur darin das Glück meines Lebens, und wirke und handle auch für Andere, wie ich kann. — — — — — — Sie haben zwei Kinder, ich Eins (meines Bruders Sohn) allein Sie sind verheirathet, wo Sie die Ihrigen alle zwei nicht kosten, was mich Eins kostet.

---

[95]) Die große Missa solemnis in D-dur (op. 123), ward schon im Jahre 1818 begonnen, ganz vollendet jedoch erst im März 1823. A. d. H.

Nun leben Sie recht wohl, küssen Sie Ihre schöne Frau, bis ich diese feierliche Handlung in Person selbst begehen kann.

Herzlich Ihr Freund

Beethoven.

P. S. Machen Sie doch, daß ich Ihre Dedication erhalte, damit ich mich wieder ebenfalls zeigen kann, welches alsogleich geschehen soll, nach Empfang Ihrer.[96])

Wien, den 20. December 1822.

Mein lieber Ries!

Ueberhäuft beschäftigt konnte ich Ihr Schreiben vom 15. November erst jetzt beantworten. — — Mit Vergnügen nehme ich den Antrag an, eine neue Sinfonie für die philharmonische Gesellschaft zu schreiben, wenn auch das Honorar von Engländern nicht im Verhältnisse mit den übrigen Nationen kann gebracht werden, so würde ich selbst umsonst für die ersten Künstler Europa's schreiben, wäre ich nicht noch immer der arme Beethoven. Wäre ich nur in London, was wollte ich für die philharmonische Gesellschaft Alles schreiben! Denn Beethoven kann schreiben, Gott sei Dank, sonst freilich nichts in der Welt. Gibt mir nur Gott meine Gesundheit wieder, welche sich wenig-

---

[96]) Beethoven mag jetzt doch ernstlich daran gedacht haben, seinen für ihn so tätigen Freund und Schüler mit einer Dedikation auszuzeichnen.

A. d. H.

stens gebessert hat, so kann ich allen den Anträgen von allen Orten Europa's, ja sogar aus Nordamerika,[97]) Genüge leisten, und ich dürfte noch auf einen grünen Zweig kommen.

(Auszug eines Briefes, dessen Anfang sich nicht vorfindet.)

— — — — — — Betreiben Sie alles bald für Ihren armen Freund; Ihren Reiseplan (1) erwarte ich auch; es ist zu arg geworden; ich bin ärger, als früher, geschoren; geht man nicht, siehe da! ein crimen laesae! — — — — — — — — — — — Da Sie, wie es scheint, eine Dedication von mir bald wünschen, wie gern willfahre ich Ihnen, lieber als dem größten großen Herrn entre nous. Der Teufel weiß, wo man nicht in ihre Hände geraten kann. Auf der neuen Sinfonie (die 9te mit Chören) erhalten Sie die Dedication an Sie; — ich hoffe, endlich die Ihrige an mich zu erhalten. — — — — — — — »b« soll den von hier mitgenommenen Brief an den König (Georg IV.) öffnen, woraus er sehen wird, was von der Schlacht von Vittoria an den König geschrieben worden; die nun erfolgte Schrift an ihn (den König) (2) enthält dasselbige; aber von

---

[97]) Es war die Stadt Boston, die um diese Zeit den Auftrag erteilt, von Beethoven ein Oratorium für ihre Musikgesellschaft zu erwerben, — woraus sich jedoch nichts Positives ergab. A. d. H.

der Messe ist gar keine Rede mehr. — Unser liebenswürdiger Freund B.[97a]) soll nur sehen, ob er nicht wenigstens ein Schlachtmesser oder eine Schildkröte dafür erhalten kann, versteht sich, daß das gestochene Partitur-Exemplar der Schlacht ebenfalls an den König gegeben werde. — — Der heutige Brief kostet Sie viel Geld (3), rechnen Sie mir es nur ab an dem, was Sie mir schicken; wie leid thut es mir, Ihnen beschwerlich fallen zu müssen.

Gott mit Ihnen. Alles Schöne an Ihre Frau, bis ich selbst da bin. Geben Sie Acht; Sie glauben mich alt, ich bin ein junger Alter. —

Wie immer

der Ihrige.

(1) Den Plan nämlich, wie Beethoven seine Reise nach England einrichten sollte.

(2) Der mit zwei Siegel versehene Brief war, so wie auch die Adresse auf dem Couvert, von Beethovens eigener Hand. Er war in einen Brief an mich eingeschlagen und ein Couvert

---

[97a]) Beethoven meint wohl wieder den liebenswürdigen Potter, den er schon früher: Botter nannte: also muß richtig statt des B.: P. gelesen werden. — Trotz dieser schrecklichen Zeiten verläßt ihn sein göttlicher Humor nicht. So begreift man die mannigfachen Scherze über Ries' schöne Frau. — Die IX. Symphonie ward allerdings später an eine andere Adresse gerichtet: an Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.
A. d. H.

über das Ganze. Da die Adresse an mich ihm selbst wohl unleserlich schien, so machte er, ohne das zweite Couvert wegzunehmen, ein Drittes darum.

(3) 17 Schillinge = $10^1/_5$ Florin.

Wien, den 25. April 1823.

Lieber Ries!

Der Aufenthalt des Cardinals (Erzherzogs Rudolph) durch vier Wochen hier, wo ich alle Tage $2^1/_2$, ja 3 Stunden Lection geben mußte, raubte mir viel Zeit; denn bei solchen Lectionen ist man des andern Tages kaum im Stande, zu denken, viel weniger zu schreiben.

Meine beständig traurige Lage fordert aber, daß ich augenblicklich das schreibe, welches mir so viel Geld bringt, daß ich es für den Augenblick habe. Welche traurige Entdeckung erhalten Sie hier!! Nun bin ich auch von vielen erlittenen Verdrüßlichkeiten jetzt nicht wohl, ja sogar wehe Augen! Sorgen Sie unterdessen nicht; Sie erhalten die Sinfonie nächstens; wirklich nur diese elende Lage ist daran Schuld. — Sie erhalten ebenfalls in einigen Wochen neue 33 Variationen über ein Thema (Walzer Opus 120), Ihrer Frau gewidmet.

Bauer (Kaiserl. Königl. Erster Gesandtschafts-Secretär) hat die Schlacht von Vittoria in Partitur, welche — — dem damaligen Prinzregenten gewidmet, und wofür ich die Copiatur-Kosten noch zu

erhalten habe. — — — — Nur bitte ich Sie, lieber Freund! was Sie dafür nur erhalten können, mir recht bald anzuweisen. — — Uebrigens kennen wir wohl beide die Herren Verleger. — — — — — — Was Ihren zärtlichen Ehegegenstand betrifft, so werden Sie selbst immer an mir eine Art von Opposition finden, das heißt, eine Opposition gegen Sie, und eine Proposition für Ihre Frau.

Wie immer.

Ihr Freund.

Hetzendorf, den 16. Juli 1823.

Mein lieber Ries!

Mit vielem Vergnügen empfing ich vorgestern Ihren Brief, — — —. Jetzt werden die Variationen wohl da sein. — — Die Dedication an Ihre Frau konnte ich nicht selbst machen, da ich ihren Namen nicht weiß. Machen Sie also selbe im Namen Ihres und Ihrer Frau Freundes; überraschen Sie die Ihrige damit; das schöne Geschlecht liebt dies. — Unter uns gesagt, ist auch das Ueberraschende mit dem Schönen das Beste! — — — Mit den allegri di bravura muß ich die Ihrigen nachsehen. — — Aufrichtig zu sagen, ich bin kein Freund von dergleichen, da sie den Mechanism nur gar zu sehr befördern; wenigstens die, welche ich kenne. Die Ihrigen kenne ich noch nicht, werde bei — —, mit dem ich Sie bitte, sich nicht ohne Vorsicht einzulassen, auch deswegen anfragen. Könnte ich nicht Manches hier

für Sie besorgen? Diese Verleger, die man nur immer in Verlegenheit setzen sollte, um ihren Namen zu verdienen, stechen Ihre Werke nach, und Sie haben nichts davon; es ließe sich vielleicht doch anders machen. — Einige Chöre werde ich Ihnen schon schicken, auch wenn es darauf ankommt, einige neue verfassen; es ist so meine Lieblings-Neigung. — — — — — —

Meinen Dank für das Honorar für die Bagatellen.[98]) Ich bin recht zufrieden. — Dem König von England geben Sie nichts. — — Was Sie nur immer für die Variationen erhalten können, nehmen Sie; ich bin mit Allem zufrieden, nur muß ich mir ausbedingen, daß für die Dedication an Ihre Frau durchaus keine andere Belohnung angenommen wird, als ein Kuß, den ich in London zu empfangen habe. Sie schreiben manchmal Guineas und ich empfange nur Sterlin, (1) ich höre aber, daß dies ein Unterschied ist. Zürnen Sie einem pauvre musicien autrichien nicht darüber; wirklich ist meine Lage noch immer schwierig. — Ich schreibe ebenfalls ein neues Violin-Quartett. Könnte man dieses den Londonern musikalischen oder unmusikalischen Juden wohl anbieten? — en vrai juif? —

Mit der herzlichsten Umarmung,

Ihr alter Freund

Beethoven.

---

[98]) Es sind die als op. 119 erschienenen 11 (oder 12) neue Bagatellen für das Pianoforte. A. d. H.

(1) Beethoven erhielt 25 Guinen durch einen Wechsel von 26 Pfund 5 Schilling; alle Berechnungen gehen nur in Pfund.

Am 5. September 1823.

Mein lieber, guter, Ries!

Noch habe ich keine weitern Nachrichten über die Sinfonie; unterdessen können Sie sicher darauf rechnen, — — — — — — — — daß sie bald in London ist. Wäre ich nicht so arm, daß ich von meiner Feder leben muß, ich würde gar nichts von der philharmonischen Gesellschaft nehmen. So muß ich freilich warten, bis für die Sinfonie hier das Honorar angewiesen ist: um aber einen Beweis meiner Liebe und des Vertrauens für diese Gesellschaft zu geben, so habe ich die neue — — Ouverture[99]) schon an sie abgeschickt. — Ich überlasse es der Gesellschaft, was sie in Ansehung der Ouverture anordnen wird. —

Mein Herr Bruder (Johann), der Equipage hält, hat auch noch von mir ziehen wollen, und so hat er, ohne mich zu fragen, diese besagte Ouverture einem Verleger, Boosey in London, angetragen. — Sagen Sie nur, daß mein Bruder sich geirrt, was die

---

[99]) Es ist die dem Fürsten von Galitzin gewidmete C-dur-Ouvertüre: „Die Weihe des Hauses" (op. 124). Sie ward zur Eröffnung des Josephstädter Theaters am 3. Oktober 1822 aufgeführt und erschien im Jahre 1825 bei B. Schott's Söhne in Mainz.

A. d. H.

Ouverture betrifft. — Er kaufte sie von mir, um damit zu wuchern, wie ich merke. O frater!

Von Ihrer mir dedicirten Sinfonie erhielt ich nichts. Betrachtete ich die Dedication nicht als eine Art Herausforderung, worauf ich Ihnen Revanche geben muß, so hätte ich Ihnen schon irgend ein Werk gewidmet. So glaubte ich aber noch immer, Ihr Werk erst sehen zu müssen, und wie gern würde ich Ihnen durch irgend etwas meinen Dank bezeigen. Ich bin ja Ihr tiefer Schuldner für so viele bewiesene Anhänglichkeit und Gefälligkeit. Bessert sich meine Gesundheit durch eine zu nehmende Bade-Cur, dann küsse ich Ihre Frau 1824 in London.

Ganz Ihr

Beethoven.

Wien, den 9. April 1825.

Werther, lieber Ries!

Nur eilig das Nöthigste! In der Ihnen geschickten Partitur der Sinfonie (es war die neunte mit Chören), ist, so viel ich mich erinnere, in der ersten Oboë und zwar im 242sten Tacte, wo stehet

f. e. d.



statt

f. e. e.



Alle Instrumente, (außer den Blechinstrumenten, die nur theilweise) habe ich durchgesehen, und ich glaube, sie wird so ziemlich richtig sein. Gern hätte ich Ihnen

meine Partitur gesendet, (1) allein es steht mir noch eine Academie bevor, (und das Manuscript ist die einzige Partitur, welche ich habe). Wenn es übrigens meine Gesundheit zuläßt; denn nun muß ich bald auf's Land, wo ich nur um diese Zeit gedeihen kann. — Das Opferlied[100]) werden Sie nun bald zum zweitenmale abgeschrieben erhalten haben, und bezeichnen Sie es sogleich als corrigirt von mir, damit es nicht mit dem, was Sie schon haben, gebraucht werde. Hier haben Sie ein Beispiel von den elenden Copisten, welche ich seit Schlemmers Tode habe. Beinahe auf keine Note kann man sich verlassen. — Da Sie die Stimmen, schon alle ausgeschrieben vom Finale der Sinfonie, erhalten haben, so habe ich Ihnen noch die Chor-Partitur-Stimmen geschickt. Sie können solche leicht, ehe der Chor anhebt, aus den Stimmen in Partitur setzen lassen, und wo der Gesang anhebt, ist es ganz leicht, mit einiger Ueberlegung die Instrumental-Stimmen oben über an die Gesangstimmen in Partitur anheften zu lassen. Es war nicht mög-

---

[100]) Es ist das Opferlied op. 121b (Text von Matthisson. — „Die Flamme lodert“ —), das Beethoven nach A. Schindlers Mitteilung (II, 152) für eine Singstimme mit Chor und Orchester im Jahre 1822 zu Prof. Ehlers' Benefizkonzert in Preßburg komponiert hat. — Es ist dies eine Bearbeitung nach einer weit zurückliegenden Liedkomposition über denselben Text. Das alte Lied „die Flamme lodert“ in E-dur ist jedenfalls schon vor 1800 komponiert worden.

A. d. H.

lich, alles dieses zugleich zu schreiben, und in der Geschwindigkeit würden Sie nichts als Fehler bei diesem Copisten erhalten haben. Ich habe Ihnen eine Ouverture in C $^6/_8$ Tact,[101]) noch nicht öffentlich erschienen, geschickt; auch die gestochenen Stimmen erhalten Sie nächsten Posttag. Kyrie und Gloria, zwei der vorzüglichsten Stücke (aus der Messe solemnelle in D-dur) sind ebenfalls schon, nebst einem italiänischen Sing-Duette, auf dem Wege für Sie. Sie erhalten nun noch einen großen Marsch mit Chor gut geeignet zu großen Musiken. (2) Es wäre noch eine große, außerhalb nicht bekannte Ouverture[102]) da, ich glaube aber, Sie werden hiermit genug haben. — — — — Leben Sie wohl, in den mir ewig lieben Rheingegenden. (3) Allen schönen Antheil am Leben wünsche ich Ihnen und Ihrer Gattinn. Ihrem Vater alles Gute und Schöne von Ihrem Freunde

Beethoven.

(1) Es handelte sich von der beabsichtigten Aufführung dieser Sinfonie, welche Beethoven aber nicht schickte, bei dem Musikfeste in Aachen. Auch das dortige Comité hatte unmittelbar an ihn

---

[101]) Die schon genannte C-dur-Ouvertüre, op. 115, „zur Namensfeier“ — auch wohl „Jagd-Ouvertüre“ zubenannt. Diese „gedichtete“ Ouvertüre erschien im Jahre 1825. A. d. H.

[102]) Die imposante Ouvertüre: „Die Weihe des Hauses,“ op. 124, ebenfalls in C-dur. A. d. H.

geschrieben, aber nur Versprechen erhalten. Endlich schrieb ich und bat, da ich ihn und seine Partituren so genau kannte, mir die Original-Partitur zu schicken, woraus ich schon klug werden würde. Zugleich versprach ich ihm, da ich sein dauerndes Geldbedürfniß kannte, noch ein Geschenk, welches mir auch später in 40 Louis-d'ors für ihn eingehändigt wurde.

(2) Wahrscheinlich die bei den Ruinen von Athen befindlichen.

(3) Als ich England verließ, zog ich nach Godesberg bei Bonn, eine der schönsten Gegenden am Rhein. Dorthin hatte ich Beethoven eingeladen, und ihn dringend gebeten, bei mir, und so auch in seiner Heimath, eine Zeitlang zu leben.

Schlußwort.

Mit dieser Erinnerung an seinen angenehmen Aufenthalt in dem schönen Godesberg schloß mein verewigter Freund Ries seine Notizen über Beethoven. Der Wunsch, letzteren dort zu sehen, ward ihm nicht erfüllt. Beethoven starb am 26. März 1827 zu Wien, und bereits ein Jahr vorher hatte Ries sich von Godesberg entfernt und Frankfurt am Main zu seinem Wohnorte gewählt, welchen er seitdem auch, Reisen nach Italien, England und Frankreich abgerechnet, nicht mehr verließ. Hier lebte er nun, rastlos wirkend für seine Kunst, anerkannt in der Nähe und Ferne, geliebt und geachtet von seinen Freunden, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß Erinnerungen an seinen großen Lehrer fortwährend den Mittelpunkt seines Denkens und Thuns ausmachten, bis er sich, oft gebeten, endlich zu deren Aufzeichnung entschloß. Warum mußte die heitere Laune, womit sie angefangen und größtenteils beendigt wurden, so bald, bei ihm in Krankheit und Tod, bei mir in wehmüthigen Kummer übergehen! —

Coblenz, im Mai 1838.

Wegeler.

Nachtrag

zu den

Biographischen Notizen

über

Ludwig van Beethoven

Neudruck
mit Ergänzungen und Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Nachtrag
zu den biographischen Notizen
über
Ludwig van Beethoven.

Bei Gelegenheit der Errichtung seines

Denkmals

in seiner Vaterstadt Bonn

herausgegeben

von

Dr. F. G. Wegeler,
Königlich Preußischem Geheimen- und Regierungs-Medicinal-Rathe, Inhaber des eisernen Kreuzes a. w. B.; Ritter des rothen Adler-Ordens 2r Klasse mit Eichenlaub; Mitglied der medicinischen Gesellschaften in Wien, Paris, Berlin, Bonn u. m. a.

Mit einem von Beethoven componirten, zum erstenmale bekannt gemachten Liede.

Coblenz, 1845.
In Commission bei K. Bädeker.

Vorwort.

Alles hat seine Zeit, da es dauert und vergeht. Aber das geistig Große, Bedeutende, Folgenreiche steht über seiner Zeit. Es sind nun über vier und siebenzig Jahre, daß Beethoven zu Bonn geboren wurde, und über ein halbes Jahrhundert, daß dieser mächtige Geist die Schwingen zu regen begann. In allem Wechsel der Zeiten, unter den störenden Einwirkungen körperlicher und geistiger Leiden, wuchs sein künstlerischer Ruhm mächtig empor. Die Welt hat anerkannt, welche Tiefen in seiner Seele lagen; sie beugt sich vor der Gewalt seiner Töne. Zum Zeugniß dieser allgemeinen Liebe und Verehrung wird den Nachkommen noch die Bildsäule dienen, welche, aus Erz von Meisterhand gebildet, durch Künstler und Kunstfreunde jetzt in seiner geliebten Vaterstadt errichtet wird.

Mich aber, unter den Lebenden (nach dem hochverehrten Urgroßvater Ries, geboren den

10. November 1755), den ältesten Freund des großen Meisters, der von dessen 12. Jahre bis zu seinem Tode mit ihm in Verbindung stand, drängt es, bei einem so erfreulichen Anlasse nicht ganz stumm zu bleiben. Vor nun sieben Jahren gab ich mit meinem zu früh verklärten Freunde Ferdinand Ries eine kleine Sammlung von Erinnerungen an Beethoven heraus unter dem Titel: „Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven." Coblenz 1838. Ich darf wohl sagen, daß mir und meinem unvergeßlichen Freunde Ries vor allen der Gedanke vorschwebte, unserm entschlafenen Freunde ein ehrendes Denkmal zu setzen. Irrthümer und falsche Ansichten über den großen Mann wurden zugleich berichtigt und entfernt. Wir gedachten, an ihm Freundespflicht zu erfüllen.

Diese Absicht wurde durchweg anerkannt. Das Werkchen ist vielfach belobt, gar arg ausgezogen, benutzt, auch in fremde Sprachen, mehr oder weniger vollständig und genügend, übertragen worden. Mir selbst aber sind, beim Lesen dieser Beurtheilungen sowohl, als beim spätern Ueberblicke unserer Arbeit und meiner Sammlungen, allmählig einzelne Bemerkungen und Zusätze entstanden. Vielleicht sind diese nicht unwürdig, wie ein Basrelief zu dem früher errichteten Denkmale, als Nachtrag zu den Notizen, an's Licht zu treten.

Das Alter besitzt in der Erinnerung, die Jugend in der Hoffnung.

Aber an Beethoven's Standbilde sollen Erinnerung und Hoffnung sich die Schwesterhände bieten.

Coblenz, im August 1845, am Schlusse seines 80. Jahres

Wegeler.

Nachtrag.

Beethoven's Name.

Der Name ist nicht der Mann, und doch kann er für den Mann wichtig werden.

Ludwig van Beethoven galt hin und wieder für einen Adligen, weil man das holländische van dem deutschen von gleich achtete. In Wien geschah dies drei Jahre lang. Ein Prozeß Beethoven's wurde nämlich so lange am Landrecht verhandelt, und kam erst dann, nach Aufdeckung des Irrthums, an den Stadt-Magistrat.[103])

(Kölnische Zeitung vom 6. März 1844).

---

[103]) In den Jahren seines großen Vormundschaftsprozesses hatte Beethoven reichlich Gelegenheit, sich mit seinem „van" zu beschäftigen. Ein Konversationsheft vom Jahre 1819 enthält (Bl. 42a, Heft Nr. 30) folgende eigenhändige Bemerkung Beethovens über das Wörtchen „van": „Van bezeichnet den Adel und das Patriziat nur, (42b) wenn es zwischen zwei Eigen Nahmen [d. h. Familiennamen] in der Mitte steht. Z. B. Bantink van Dieperheim (Halt van Strenloo [? oder Streelang]). Bei Niederländern würde man die beste Auskunft über diese unbedeutende Bedeutendheit erhalten." A. d. H.

Beethoven's Geburtshaus.

Durch die nähere von Herrn Lehrer Dr. Hennes würdig herbeigeführte Untersuchung: welches Haus als die Geburtsstätte des großen Meisters bezeichnet werden müsse, hat sich zuletzt herausgestellt, daß es das von mir früher angegebene Grausche, jetzt dem Herrn Dr. Schildt gehörige, in der Bonngasse gelegene Haus Nro. 515 ist. Die ausführlichen Verhandlungen darüber finden sich in der Kölnischen Zeitung, besonders in der Beilage zu Nro. 240 derselben vom 30. August 1838. In dieser setzt der in Bonn rühmlichst bekannte Lehrer Kneisel die Gründe für und wider die Behauptung: das Grausche Haus sei Beethoven's Geburtsstätte, mit überzeugender Klarheit auseinander, und beweist die Richtigkeit derselben. Später bewohnten die Eltern das Haus des Bäcker's Fischer in der Rheingasse, Nro. 934, welches oft irrig für sein Geburtshaus gehalten wurde.

Beethoven's Familie.

Beethoven's jüngerer Bruder Nicolaus Johannes, geboren 1776, lebt noch in Wien, wie ein reicher Mann im Genusse behaglicher Umstände. Der Grund dazu war jedoch schon bei Ludwig's Leben gelegt worden. (Notizen S. 188). Seines Bruders Carl (geboren 1774, gestorben 1815) Sohn, Beethoven's Neffe, Pflegling und große

Sorge (Notizen S. 163 und 181. Brief an Ries von 1822), soll in Wien jetzt verheirathet und angestellt sein.[104])

Beethoven's Erziehung und seine Kenntnisse.

Beethoven's Vater, gegen den Sohn so strenge, erlaubte sich selbst nur zu vieles. Namentlich war er etwas dem Trunk ergeben, und in diesem Zustande besonders sehr heftig. Unter vielen Thränen machte der kleine Ludwig oft seine Uebungen, zu welchen der Vater mit Härte ihn anhielt (Notizen S. 13.). Außer der Musik lernte er bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Latein, in einer öffentlichen Schule. Ein Bewunderer seines Genius macht ihn zu einem Gelehrten, der außer seiner Muttersprache auch Lateinisch, Italienisch und Französisch verstanden habe. Sogar die Kantische Philosophie*) soll Beethoven studirt haben. Die Wahrheit ist, daß Beethoven nie ein Gymnasium besucht hatte, vom Lateinischen nur einige Redensarten verstand, und das Französische mühsam sprach. Als zu Wien Privat-Vorlesungen über Kant gehalten wurden, die Adam Schmidt, Wilhelm Schmidt, Hunczovsky, Leibarzt Göpfert und mehrere Andere angeordnet

[104]) Der Neffe Karl van Beethoven starb als geachteter Bürger im Jahre 1858. A. d. H.

*) Beiblatt der Kölner Zeitung vom 22. März 1835.

hatten, wollte Beethoven, selbst auf mein Zureden, denselben auch nicht einmal beiwohnen.[105]) — Er fühlte in sich wohl einen anderen kategorischen Imperativ, als den des großen Königsbergers. Sein Wissen war Schaffen.

Seine Harthörigkeit.

Nur zu früh begann Beethoven's schlimmstes Uebel, seine traurige Schwerhörigkeit, über welche der schöne Brief aus Wien an mich, vom 29. Juni 1800, so ergreifend klagt. (Notizen S. 31.). Was Beethoven dort über seinen unglücklichen Zustand sagt, wird durch einen Brief unsers gemeinsamen Freundes Stephan von Breuning an mich, vom 13. November 1804, bekräftigt. Um sein langes Schweigen zu entschuldigen, sagt St. v. Breuning: „Der Freund, der mir von den Jugend„jahren hier blieb, trägt noch oft und viel dazu bei, „daß ich gezwungen werde, die abwesenden zu ver„nachläßigen. Sie glauben nicht, lieber Wegeler,

---

[105]) Dennoch steht es fest, daß Beethoven sich mit Kants Philosophie nach Auszügen sehr wohl beschäftigt hat. Namentlich war ihm die Kant'sche Moralphilosophie mit ihrem kategorischen Imperativ wie aus der Seele geschrieben. Davon zeugen Stellen in den Konversationsheften, wie beispielsweise in Nr. 22 vom Frühjahr 1820, wo Beethoven selbst in Lapidarschrift verzeichnet hat: (Bl. 17 a) „Das Moralische Gesetz in unsz, und der gestirnte Himmel über uns
Kant!!!" A. d H.

„welchen unbeschreiblichen, und ich möchte sagen: „schrecklichen Eindruck die Abnahme des Gehörs „auf ihn gemacht hat. Denken Sie sich das Gefühl „unglücklich zu sein, bei seinem heftigen Charakter; „hierbei Verschlossenheit, Mißtrauen, oft gegen seine „beste Freunde, in vielen Dingen Unentschlossenheit! „Größtentheils, nur mit einigen Ausnahmen, wo „sich sein ursprüngliches Gefühl ganz frei äußert, ist „Umgang mit ihm eine wirkliche Anstrengung, wo „man sich nie sich selbst überlassen kann. Seit dem „Mai bis zu Anfang dieses Monats haben wir in „dem nämlichen Hause gewohnt, und gleich in den „ersten Tagen nahm ich ihn in mein Zimmer. Kaum „bei mir, verfiel er in eine heftige, am Rande der „Gefahr vorübergehende Krankheit, die zuletzt in ein „anhaltendes Wechselfieber überging. Besorgniß und „Pflege haben mich da ziemlich mitgenommen. Jetzt „ist er wieder ganz wohl. Er wohnt auf der Bastey, „ich in einem vom Fürsten Esterhazy neuerbauten „Hause vor der Alster-Kaserne*), und da ich meine „eigene Haushaltung führe, so ißt er täglich bei mir."

Seine Vermögens-Umstände.

Beethoven scheint erst in den letzten Jahren in beschränkten Umständen gelebt zu haben, wenn

*) Die in den letzten Jahren neu errichtete Gasse, die Beethoven'sche läuft hinter diesem Hause und dem zu den Schwarz-Spaniern genannten, Beethoven's Sterbehaus, grade her.

er gleich weit früher darüber klagte. Daß dieses nicht immer der Fall war, beweisen folgende Zeilen, welche er einem Briefe Lenz von Breuning's im Mai 1797 an mich zusetzte.

„Grüß Dich Gott, Lieber!

„Ich bin Dir einen Brief schuldig, den sollst „Du nächstens haben, wie auch meine neuesten Musi„kalien. Mir geht's gut, und ich kann sagen: „immer besser. Glaubst Du, daß es Jemanden „freuen wird, so grüße von meiner Seite. Lebe „wohl und vergiß nicht Deinen Ludwig van Beet„hoven."

Daß aber auch dieser gute Zustand seines Vermögens noch bis 1800 fortgedauert habe, erzählt er mir selbst eben so freudig, als ausführlich (Notizen S. 29.).

Leider änderte sich dieses schon 1806. St. v. Breuning schrieb mir im Oktober dieses Jahres; „Beethoven ist gegenwärtig beim Fürsten Lichnowsky „in Schlesien, und wird erst gegen Ende dieses „Monats zurückkommen. Seine Verhältnisse „sind jetzt nicht die besten, da seine Oper*) „durch die Kabalen der Gegner selten aufgeführt „worden ist, und ihm also nichts eingetragen hat. „Seine Gemüthsstimmung ist meistens sehr melancho„lisch, und nach seinen Briefen zu urtheilen, hat der „Aufenthalt auf dem Lande ihn nicht erheitert."

*) Fidelio.

Seine Krankheiten.

Krankheiten hat Beethoven leider wohl gekannt, wie in den Notizen (S. 48) gegen Ignatz von Seyfried mit gutem Grunde behauptet wird.

Im kranken Unterleib meines Freundes lag schon 1796 der Grund seiner Uebel (Notizen S. 46, Note 6), seiner Harthörigkeit, und der ihm zuletzt tödtlichen Wassersucht. Das nur zu häufige Unterbrechen einer regelmäßigen Lebensart mußte allerdings diese Grundursache verschlimmern.

Aber auch von andern, aus dieser Quelle wohl nicht abzuleitenden Uebeln, blieb Beethoven nicht befreit. So schrieb mir St. v. Breuning im März 1808: „Beethoven hätte bald durch ein Panaritium „(Fingerwurm) einen Finger verloren, jetzt geht es „ihm indessen wieder ganz gut. So entging er einem „großen Unglück, welches verbunden mit seiner Schwer„hörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune „ganz erstickt haben würde.“ [106])

Er selbst klagt (Notizen S. 185): „Nun bin ich

---

[106]) Von Beethovens Fingerwurm-Krankheit spricht auch ein erst neuerdings bekannt gewordener Brief aus dieser Zeit, worin der Tonmeister schreibt: „Mit meiner Kolik geht es besser, aber mein armer Finger hat gestern eine starke Nageloperations durchmachen müssen, gestern als ich ihnen schrieb, sah derselbe sehr drohend aus, heut ist er vor schmerz ganz schlaff.“ (Neue Beethovenbriefe, S. 38). A. d. H.

„auch von vielen erlittenen Verdrießlichkeiten jetzt „nicht wohl, habe sogar wehe Augen.“ [107])

Dann war ja in dem schon angeführten Briefe Breuning's von der schweren Krankheit die Rede, welche Beethoven in der Wohnung seines Freundes überfallen hatte.

Beethoven lebte im Ganzen sehr mäßig und keiner seiner Freunde und Bekannten hat ihn, so viel mir bekannt geworden, je berauscht gesehen. Dr. Waurauch's [108]) Aeußerung: Dr. Malfatti habe dem an Wassersucht Leidenden Punscheis verordnet, weil er als längjähriger Freund Beethovens, dessen vorherrschende Neigung für geistige Getränke zu würdigen verstanden, ist durchaus ungegründet. (Frankfurter Conversationsblatt Nro. 192. 1842.). Ursachen zur Wassersucht waren leider außerdem hinreichende zu finden. — Der Vorwurf, den schon Livius den Musikern in Rom machte, da er sie „vini avidum ferme genus“ nennt*), wo-

[107]) Beethoven hat im Jahre 1823, gerade als er an der IX. Symphonie dichtete, eine schwere Augenkrankheit durchgemacht, die ihre Spuren bis zu Anfang 1824 behielt. Siehe des Herausgebers eingehende Abhandlungen: „Beethovens Augen und Augenleiden“ im I. Beethovenhefte der „Musik“ (1903). A. d. H.

[108]) Dr. Wawruch heißt dieser traurig berühmte Mann. A. d. H.

*) Livius, Historiarum lib. IX. Cap. 30.

mit ich meinen Freund oft quälte, bedarf gegenwärtig beträchtliche Einschränkung.

Seine Heiraths-Projekte.

Es scheint allerdings, daß Beethoven einmal im Leben den Gedanken hegte, sich zu verehelichen, nachdem er oft in Liebes-Verhältnissen gestanden, wie dies (Notizen S. 40, 42 F. und 117 F.)[109]) gesagt ist. Mehreren Lesern war, so wie mir, das Drängen auffallend, womit Beethoven in seinem Briefe vom 10. Mai 1810 mich ersucht, ihm seinen Taufschein zu besorgen. Alle Auslagen, sogar die Reisekosten von Coblenz nach Bonn, will er mir ersetzen. Dann kömmt noch eine ausführliche Instruktion, was ich beim Aufsuchen des Scheins zu beobachten hätte, um ja den rechten zu erhalten. (Notizen S 46.).[110])

Die Auflösung des Räthsels fand ich in einem drei Monate nachher geschriebenen Briefe meines Schwagers St. v. Breuning an mich. In diesem heißt es: „Beethoven sagt mir alle Woche wenig-„stens einmal, daß er Dir schreiben will; allein ich „glaube, seine Heiraths-Parthie hat sich „zerschlagen, und so fühlt er keinen so regen „Trieb mehr, Dir für die Besorgung des Taufscheins „zu danken."

Beethoven hatte demnach im 39. Jahre seines Alters auf's Heirathen noch nicht verzichtet.

109) Hier im Neudruck S. 51, 54 f u. 139 f. A. d. H.

110) Neudruck S. 58 f. A. d. H.

Ein Druckfehler in den Notizen.

Statt Graf von Marienstadt (Notizen S. 59.)[111] ist zu lesen: Graf von Marienrode. Also auch der berühmte Verfasser des classischen Werkes über die Finanzwissenschaft (1830, 2 Bde.), Karl August Freiherr von Malchus, gestorben, 70 Jahre alt, den 24. Oktober 1830, gehörte zu Beethoven's nähern Bekannten.

Urtheil Beethoven's über Componisten.

Beethoven's Urtheil über Mozart ist gewiß vom Belang für beide. Ries bezeugt, daß Beethoven von allen Componisten Mozart und Händel am meisten schätzte, „dann Seb. Bach. „Fand ich ihn," sagt Ries, „mit Musik in der Hand, oder „lag etwas auf seinem Pulte, so waren es sicher „Compositionen von einem dieser Heroen." (Notizen S. 84.).[112] Nun erzählt uns L. Rellstab (Weltgegenden, Bd. 3.), daß Beethoven bei einem Besuche, wo von einem Operntexte für Beethoven die Rede war, gegen ihn sich so geäußert: „Auf die Gattung käme mir's wenig an, wenn der Stoff mich anzieht. Doch ich muß mit Liebe und Innigkeit daran gehen können. Opern, wie Don Juan und Figaro, könnte ich nicht componiren. Dagegen habe

---

[111]) Neudruck S. 73. A. d. H.

[112]) Neudruck S. 101 f. A. d. H.

ich einen Widerwillen."[113]) Rellstab erkennt, gewiß mit Recht, hierin ein Geständniß des großen Meisters über den Grundunterschied zwischen ihm und Mozart. Beethoven erhebt sich am liebsten zum Uebersinnlichen; Mozart ist am größten, wenn er in das volle, sinnliche Naturleben, Thorheit und Leidenschaft der Menschenbrust mitten hineingreift.

Dies kann man zugeben. Allein was soll man zu einer Aeußerung der Frau Marquise von Abrantes sagen? Zuerst erhebt sie Beethoven über Raphael und Michael Angelo, Dante und Shakspeare. Dann fährt sie fort (Mémoires, pag. 29.):[114]) „Beethoven n'aimait pas Mozart. Voila ce que je ne puis lui pardonner. C'est une faute! C'en est une, selon moi, parcequ'elle annonce un manque de goût. — La raison

[113]) Diese Rellstab'schen Worte sind Resultat seines Besuches bei Beethoven im Jahre 1825. All dieses, wie alles was mit Mozart und Beethoven zusammenhängt, ist erschöpfend dargestellt in des Herausgebers Aufsatz: „Beethovens Beziehungen zu Mozart," im I. Mozartheft der „Musik" (Oktober 1904.) A. d. H.

[114]) Der Herausgeber möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß er viele Bände der Memoiren der Marquise von Abrantes (Gattin des Generals von Junot) durchforscht hat, ohne dieses Wort, oder sonst irgend etwas über Beethoven aus ihrer Feder darin zu finden. Dr. Wegeler muß eine ganz besondere Ausgabe besessen haben. Ich würde jedem sehr dankbar sein, der mir zum Auffinden dieser Worte im Original behültlich wäre. A. d. H.

pour laquelle il condamnait Don Juan, était une véritable bouffonnerie. Il prétendait, que Mozart ne devait pas prostituer son talent (c'est son mot) sur un sujet si scandaleux."

Also der ernste Beethoven, der größte Verehrer Mozarts, ließ sich zu einer bouffonnerie, und zwar einer bouffonnerie über seinen Abgott, herab? — Er sprach von Prostitution, der edle, sittliche Meister? — Sind die Forderungen der Schicklichkeit höher gestellt in Frankreich, oder in Deutschland? — Wer zeigt denn hier ein manque de goût, Beethoven, oder Frau von Abrantes? —

Sorge für seinen Schüler Ries.

Ries erzählt (Notizen S. 97.)[115]) einen Vorfall, der Beethoven's rasche Art und Heftigkeit, selbst gegen Freunde, denen er etwas Tadelnswerthes zutraute, zeigt. Ries verlor auf diese Weise die vortheilhafteste Aussicht auf eine Stelle in Cassel, die Beethoven selbst ausgeschlagen hatte.

Doch zu Beethoven's Ehre muß es gesagt werden, daß sowohl er, als sein Freund Breuning sich eben damals viele Mühe gaben, Ries Lage zu verbessern. „Allein, es ist sehr schwer," schreibt mir darüber Breuning, „dem Wunsche des Vaters (Ries) und „dem unsrigen zu entsprechen, und mit der Sorge „für den Unterhalt des Sohnes die Möglichkeit zu

---

[115]) Neudruck S. 116. A. d. H.

„vereinigen, daß er in seiner Kunst fortschreite. „Beethoven findet auch in seiner jetzigen Lage, die „von dem Herumtreiben in den Zirkeln der großen „Familien abhängt, ein neues Hinderniß. — Ich setze „aus eigener Erfahrung hinzu: Wien ist der Ort „nicht mehr, der es war. Der Krieg hat unendlichen Einfluß gehabt; die großen Familien schränken „sich in solchen Dingen, wo sie sonst großmüthig „waren, ein. Denn das ist das Erste, womit man „anfängt 2c." Also lag es diesmal wohl mehr an den Zeitumständen, als an Beethoven's minder eifriger Bemühung, wenn sein vorzüglicher Schüler (Notizen S. 113.)[116]) nicht schon damals zu einer erwünschten Selbstständigkeit gelangte.

Seine Reisen.

„Beethoven hatte fast gar nicht gereiset," sagt Ries (Notizen S. 109.).[117]) In unsrer Zeit, wo mit jedem Jahr die Leichtigkeit der Reisens, folglich auch die Lust dazu wächst, wäre dies etwas Unbegreifliches. Aber auch die Künstler reiseten vor dreißig, vierzig Jahren weniger, als heut zu Tage. Jedoch so ganz ohne Reisen blieb selbst Beethoven's Leben nicht. Im Januar 1796 finden die beiden ältern Brüder von Breuning, Christoph und Stephan, ihn zu Nürnberg, auf der Rückkehr

---

[116]) Neudruck S. 135. A. d. H.

[117]) Neudruck S. 130. A. d. H.

nach Wien. Von welcher Reise er kam, ist nicht angegeben. Vielleicht von Berlin*). Da sie alle drei keinen Paß von Wien hatten, so wurden sie in Linz angehalten, doch bald, durch mein Verwenden in Wien, befreit. Auch an eine Reise nach Italien dachte Beethoven später. Der Krieg mag sie verhindert haben. Wer weiß, ob der schöne Süden dem Gemüthe des Künstlers nicht herrliche, fruchtbare Eindrücke für das Leben hinterlassen hatte? — Waren doch auch seine Vorbilder und Lieblinge Händel und Mozart noch in jungen Jahren, zu ihrem Ruhme, in Italien gewesen. Gewiß war es ein Unglück, daß Beethoven diesen Plan nicht ausführte. In der Folge verbot ihm freilich die unselige Taubheit mehr und mehr Entfernung aus dem gewohnten Kreise. Daß aber damals Reisen auf ihn günstig wirkten, erhellt aus Stellen der Briefe St. v. Breuning an seine Mutter, die ich folgen lasse.

„Beethoven reis'te, von Nürnberg aus, im„mer mit uns in Gesellschaft; so erregten denn drei „Bonner die Aufmerksamkeit der Polizei; diese glaubte „wunder, was sie entdeckt habe. Ich glaube nicht, „daß ein weniger gefährlicher Mann gefunden wer„den kann, als Beethoven.“ (Schreiben St. v. Breuning an seine Mutter. Januar 1796.). Auch kam

---

*) S. Notizen S. 109[118]) f., wo gesagt ist, daß er bei König Friedrich Wilhelm II. war.

[118]) Neudruck S. 130. A. d. H.

Beethoven nie mit der Polizei in Berührung, obschon er durch scharfe Kritiken der Verwaltungs-Vorschriften und durch demokratische Gesinnungen (Siehe die Geschichte der erst Bonaparte genannten Sinfonia eroica [Notizen S. 78.]),[119]) die Aufmerksamkeit dieser Behörde auf sich gezogen haben soll.

Der nämliche St. v. Breuning schrieb seinem Bruder und mir unterm 23. November 1796 aus Mergentheim: „Ich weiß nicht, ob Lenz (der jüngste „der Brüder v. Breuning) Euch etwas von Beethö„ven geschrieben hat; sonst diene Euch zur Nachricht, „daß ich ihn noch in Wien gesehen habe, und daß „er, meinem Urtheile nach, welches auch Lenz be„stätigte, durch seine Reise (oder thaten es die neuen „Aufwallungen seiner Freundschaft bei seiner An„kunft!) etwas solider, oder eigentlich mehr Kenner „der Menschen, und überzeugt von der Seltenheit „und dem Werthe guter Freunde geworden ist. Er „wünscht Sie, lieber Wegeler, wohl hundertmal zu„rück, und bedauert nichts so sehr, als so vielen „Ihrer Rathschläge nicht gefolgt zu haben."

Ferner schrieb derselbe seiner Mutter, „daß ich „seit Anfang dieses Jahres (1811) meine eigene „Haushaltung mit einer 66jährigen Köchin führe, „habe ich an Wegeler geschrieben. Beethoven ißt „jetzt bei mir. Wenn er nicht hier ist, wie es den „Sommer hindurch der Fall war, und wahrscheinlich,

---

[119]) Neudruck S. 92 f. A. d. H.

„da er nach Italien reisen soll, bald wieder „sein wird, esse ich allein.“

Diese Reise blieb unausgeführt.

Gleich nach Beendigung der obigen gemeinschaftlichen Reise schrieb mir der jüngste von Breuning im Januar 1796: „Beethoven ist wieder hier; er „hat in der Rombergischen Akademie gespielt. Er „ist noch immer der Alte, und ich bin froh, daß er „und die Romberg's noch so mit einander auskom„men. Einmal zwar war er beinahe entzweit mit „ihnen; ich war aber damals der Vermittler, und „erreichte meinen Zweck so ziemlich. Ueberhaupt hält „er jetzt äußerst viel auf mich.“

Allgemeines.

Ein humoristischer Brief Beethoven's an Stephan v. Breuning, welcher auch zur richtigeren Verständigung des Verhältnisses zwischen Beiden dient, ist folgender:

(Datum wahrscheinlich 1820).

„Du bist, mein verehrter Freund, überhäuft, und ich auch. Dabei befinde ich mich noch immer nicht ganz wohl. — Ich würde Dich jetzt schon zum Speisen eingeladen haben, allein bis jetzt brauche ich mehrere Menschen, deren geistreichster Autor der Koch, und

deren geistreiche Werke sich zwar nicht in ihrem Keller befinden, die solchen jedoch in fremden Küchen und Kellern nachgehen;[120]) — mit deren Gesellschaft Dir wenig gedient sein würde. Es wird sich jedoch bald ändern. Czerny's Klavierschule nehme einstweilen nicht; ich erhalte dieser Tage nähere Auskunft über eine andere.

„Hier das Deiner Gattin versprochene Modejournal und etwas für Deine Kinder. Das Journal kann Euch von mir immer wieder zugestellt werden, so wie Du über alles Andere was Du von mir wünschest, zu gebieten hast.

Mit Liebe und Verehrung

Dein Freund

Beethoven.

Ich hoffe, uns bald zusammen zu sehn*).

Gerhard von Breuning, der einzige Sohn von St. v. Breuning, schreibt mir noch in diesem Jahr:

„Einer der sehnlichsten Wünsche Beethoven's war, Händels sämmtliche Werke zu besitzen, und als in seiner letzten Krankheit diese, ein Geschenk aus England, ankamen, mußte ich ihm alle, ich glaube bei

---

[120]) Diese Stelle mit ihrer prägnanten Ausdrucksweise beweist wiederum Beethovens Bekanntsein mit Kant'schen Werken; sie erscheint mir als eine Reminiscenz aus Kants Anthropologie.

*) Das Original dieses Briefes befindet sich in den Händen der Witwe von Breuning in Wien.

50 Bände, in seinem Bette gegen die Wand hin aufstellen, wo er sie, stets durchblätternd und selig vor Freude und Lobes-Erhebung dieses großen Meisters, fast den ganzen Tag behielt." [121])

„Ich hatte die Pleyel'sche Clavierschule; mit dieser, wie mit allen andern, war er nicht zufrieden**). Er sagte einst zu mir, als ich an seinem Bette saß: „Ich hatte Lust, selbst eine Clavierschule zu schreiben: doch fand ich nicht Zeit dazu; ich hätte aber etwas ganz Abweichendes geschrieben." Darauf versprach er dem Vater, eine Schule für mich zu besorgen. Einige Zeit hernach schickte er mir die Verschriebene, hier nicht zu habende Clementische, und zwar mit folgendem Briefchen:

„Lieber Werther!

Endlich kann ich mich meiner Windbeutelei entwinden. Hier folgt die versprochene Clementische Clavierschule für Gerhard. Wenn er sie so gebraucht, wie ich ihm schon zeigen werde, so wird sie

---

**) Siehe den obigen Brief S. 21 u. 22. [121a])

[121]) Das wird von A. Schindler bestätigt. Es war J. A. Stumpf, der deutsch-englische Beethovenenthusiast, der im Jahre 1826 sämtliche Werke von Händel in 40 Folio-Bänden Beethoven zum Geschenk machte. Des Tonmeisters Freude darob war unendlich groß (Siehe: Schindler II, 139, Anmerk.) A. d. H.

[121a]) Neudruck S. 218 f.

gewiß guten Erfolg leisten. Ich sehe Dich schon ehestens, und umarme Dich innigst.

Der Deinige

Beethoven."

Es sind nur Einzelnheiten, die ich hier aus der Erinnerung vergangener Jahre der Freundschaft, als fromme Spende am Fuße des Denkmals niederlege, das den künstlerischen Ruhm Beethovens jetzt vor Aller Augen zu zeigen bestimmt ist. Und doch, klein, wie sie sind, scheinen diese Nachträge zu dem früher Erzählten mir nicht unbedeutend, weil mir Alles von Werth ist, was das geistige Bild meines Freundes mit seinen herrlichen Eigenschaften mir vor die Seele ruft.

Der Bildner zeigt uns die verklärte Gestalt des Meisters der Töne im Erzbilde, das sich auf einer Unterlage des festesten Granits erhebt. Ich habe mehr den Menschen, den Freund im Auge. Seine Werke bewundert die Welt, und sie ahndet aus denselben auch die Seele, welcher diese Lichtgestalten entstiegen.

Wohlan! zu den Werken, die Beethoven's Ruhm ewig feiern werden, kann und braucht nichts hinzugethan zu werden. Aber zu dem Bilde des Menschen, des treuen Freundes vermag ich noch einige Züge zu liefern.

Es sind ein Brief von Stephan v. Breuning und ein Stammblatt.

pour laquelle il condamnait Don Juan, était une véritable bouffonnerie. Il prétendait, que Mozart ne devait pas prostituer son talent (c'est son mot) sur un sujet si scandaleux."

Also der ernste Beethoven, der größte Verehrer Mozarts, ließ sich zu einer bouffonnerie, und zwar einer bouffonnerie über seinen Abgott, herab? — Er sprach von Prostitution, der edle, sittliche Meister? — Sind die Forderungen der Schicklichkeit höher gestellt in Frankreich, oder in Deutschland? — Wer zeigt denn hier ein manque de goût, Beethoven, oder Frau von Abrantes? —

Sorge für seinen Schüler Ries.

Ries erzählt (Notizen S. 97.)[115]) einen Vorfall, der Beethoven's rasche Art und Heftigkeit, selbst gegen Freunde, denen er etwas Tadelnswerthes zutraute, zeigt. Ries verlor auf diese Weise die vortheilhafteste Aussicht auf eine Stelle in Cassel, die Beethoven selbst ausgeschlagen hatte.

Doch zu Beethoven's Ehre muß es gesagt werden, daß sowohl er, als sein Freund Breuning sich eben damals viele Mühe gaben, Ries Lage zu verbessern. „Allein, es ist sehr schwer," schreibt mir darüber Breuning, „dem Wunsche des Vaters (Ries) und „dem unsrigen zu entsprechen, und mit der Sorge „für den Unterhalt des Sohnes die Möglichkeit zu

[115]) Neudruck S. 116. A. d. H.

„vereinigen, daß er in seiner Kunst fortschreite. „Beethoven findet auch in seiner jetzigen Lage, die „von dem Herumtreiben in den Zirkeln der großen „Familien abhängt, ein neues Hinderniß. — Ich setze „aus eigener Erfahrung hinzu: Wien ist der Ort „nicht mehr, der es war. Der Krieg hat unend„lichen Einfluß gehabt; die großen Familien schränken „sich in solchen Dingen, wo sie sonst großmüthig „waren, ein. Denn das ist das Erste, womit man „anfängt ꝛc." Also lag es diesmal wohl mehr an den Zeitumständen, als an Beethoven's minder eifriger Bemühung, wenn sein vorzüglicher Schüler (Notizen S. 113.)[116]) nicht schon damals zu einer erwünschten Selbstständigkeit gelangte.

Seine Reisen.

„Beethoven hatte fast gar nicht gereiset," sagt Ries (Notizen S. 109.).[117]) In unsrer Zeit, wo mit jedem Jahr die Leichtigkeit der Reisens, folglich auch die Lust dazu wächst, wäre dies etwas Unbegreifliches. Aber auch die Künstler reiseten vor dreißig, vierzig Jahren weniger, als heut zu Tage. Jedoch so ganz ohne Reisen blieb selbst Beethoven's Leben nicht. Im Januar 1796 finden die beiden ältern Brüder von Breuning, Christoph und Stephan, ihn zu Nürnberg, auf der Rückkehr

[116]) Neudruck S. 135. A. d. H.
[117]) Neudruck S. 130. A. d. H.

nach Wien. Von welcher Reise er kam, ist nicht angegeben. Vielleicht von Berlin*). Da sie alle drei keinen Paß von Wien hatten, so wurden sie in Linz angehalten, doch bald, durch mein Verwenden in Wien, befreit. Auch an eine Reise nach Italien dachte Beethoven später. Der Krieg mag sie verhindert haben. Wer weiß, ob der schöne Süden dem Gemüthe des Künstlers nicht herrliche, fruchtbare Eindrücke für das Leben hinterlassen hatte? — Waren doch auch seine Vorbilder und Lieblinge Händel und Mozart noch in jungen Jahren, zu ihrem Ruhme, in Italien gewesen. Gewiß war es ein Unglück, daß Beethoven diesen Plan nicht ausführte. In der Folge verbot ihm freilich die unselige Taubheit mehr und mehr Entfernung aus dem gewohnten Kreise. Daß aber damals Reisen auf ihn günstig wirkten, erhellt aus Stellen der Briefe St. v. Breuning an seine Mutter, die ich folgen lasse.

„Beethoven reis'te, von Nürnberg aus, im„mer mit uns in Gesellschaft; so erregten denn drei „Bonner die Aufmerksamkeit der Polizei; diese glaubte „wunder, was sie entdeckt habe. Ich glaube nicht, „daß ein weniger gefährlicher Mann gefunden wer„den kann, als Beethoven." (Schreiben St. v. Breuning an seine Mutter. Januar 1796.). Auch kam

---

*) S. Notizen S. 109 [118]) f., wo gesagt ist, daß er bei König Friedrich Wilhelm II. war.

[118]) Neudruck S. 130. A. d. H.

Beethoven nie mit der Polizei in Berührung, obschon er durch scharfe Kritiken der Verwaltungs-Vorschriften und durch demokratische Gesinnungen (Siehe die Geschichte der erst **Bonaparte** genannten **Sinfonia eroica** [Notizen S. 78.]),[119]) die Aufmerksamkeit dieser Behörde auf sich gezogen haben soll.

Der nämliche St. v. Breuning schrieb seinem Bruder und mir unterm 23. November 1796 aus Mergentheim: „Ich weiß nicht, ob Lenz (der jüngste „der Brüder v. Breuning) Euch etwas von Beetho„ven geschrieben hat; sonst diene Euch zur Nachricht, „daß ich ihn noch in Wien gesehen habe, und daß „er, meinem Urtheile nach, welches auch Lenz be„stätigte, durch seine Reise (oder thaten es die neuen „Auswallungen seiner Freundschaft bei seiner An„kunft!) etwas solider, oder eigentlich mehr Kenner „der Menschen, und überzeugt von der Seltenheit „und dem Werthe guter Freunde geworden ist. Er „wünscht Sie, lieber Wegeler, wohl hundertmal zu„rück, und bedauert nichts so sehr, als so vielen „Ihrer Rathschläge nicht gefolgt zu haben."

Ferner schrieb derselbe seiner Mutter, „daß ich „seit Anfang dieses Jahres (1811) meine eigene „Haushaltung mit einer 66jährigen Köchin führe, „habe ich an Wegeler geschrieben. Beethoven ißt „jetzt bei mir. Wenn er nicht hier ist, wie es den „Sommer hindurch der Fall war, und wahrscheinlich,

---

[119]) Neudruck S. 92 f. A. d. H.

„da er nach Italien reisen soll, bald wieder „sein wird, esse ich allein."

Diese Reise blieb unausgeführt.

Gleich nach Beendigung der obigen gemeinschaftlichen Reise schrieb mir der jüngste von Breuning im Januar 1796: „Beethoven ist wieder hier; er „hat in der Rombergischen Akademie gespielt. Er „ist noch immer der Alte, und ich bin froh, daß er „und die Romberg's noch so mit einander auskom„men. Einmal zwar war er beinahe entzweit mit „ihnen; ich war aber damals der Vermittler, und „erreichte meinen Zweck so ziemlich. Ueberhaupt hält „er jetzt äußerst viel auf mich."

Allgemeines.

Ein humoristischer Brief Beethoven's an Stephan v. Breuning, welcher auch zur richtigeren Verständigung des Verhältnisses zwischen Beiden dient, ist folgender:

(Datum wahrscheinlich 1820).

„Du bist, mein verehrter Freund, überhäuft, und ich auch. Dabei befinde ich mich noch immer nicht ganz wohl. — Ich würde Dich jetzt schon zum Speisen eingeladen haben, allein bis jetzt brauche ich mehrere Menschen, deren geistreichster Autor der Koch, und

deren geistreiche Werke sich zwar nicht in ihrem Keller befinden, die solchen jedoch in fremden Küchen und Kellern nachgehen;[120]) — mit deren Gesellschaft Dir wenig gedient sein würde. Es wird sich jedoch bald ändern. Czerny's Klavierschule nehme einstweilen nicht; ich erhalte dieser Tage nähere Auskunft über eine andere.

„Hier das Deiner Gattin versprochene Modejournal und etwas für Deine Kinder. Das Journal kann Euch von mir immer wieder zugestellt werden, so wie Du über alles Andere was Du von mir wünschest, zu gebieten hast.

Mit Liebe und Verehrung

Dein Freund

Beethoven.

Ich hoffe, uns bald zusammen zu sehn*).

Gerhard von Breuning, der einzige Sohn von St. v. Breuning, schreibt mir noch in diesem Jahr:

„Einer der sehnlichsten Wünsche Beethoven's war, Händels sämmtliche Werke zu besitzen, und als in seiner letzten Krankheit diese, ein Geschenk aus England, ankamen, mußte ich ihm alle, ich glaube bei

---

[120]) Diese Stelle mit ihrer prägnanten Ausdrucksweise beweist wiederum Beethovens Bekanntsein mit Kant'schen Werken; sie erscheint mir als eine Reminiscenz aus Kants Anthropologie.

*) Das Original dieses Briefes befindet sich in den Händen der Witwe von Breuning in Wien.

50 Bände, in seinem Bette gegen die Wand hin aufstellen, wo er sie, stets durchblätternd und selig vor Freude und Lobes-Erhebung dieses großen Meisters, fast den ganzen Tag behielt." [121])

„Ich hatte die Pleyel'sche Clavierschule; mit dieser, wie mit allen andern, war er nicht zufrieden**). Er sagte einst zu mir, als ich an seinem Bette saß: „Ich hatte Lust, selbst eine Clavierschule zu schreiben: doch fand ich nicht Zeit dazu; ich hätte aber etwas ganz Abweichendes geschrieben." Darauf versprach er dem Vater, eine Schule für mich zu besorgen. Einige Zeit hernach schickte er mir die Verschriebene, hier nicht zu habende Clementische, und zwar mit folgendem Briefchen:

„Lieber Werther!

Endlich kann ich mich meiner Windbeutelei entwinden. Hier folgt die versprochene Clementische Clavierschule für Gerhard. Wenn er sie so gebraucht, wie ich ihm schon zeigen werde, so wird sie

---

**) Siehe den obigen Brief S. 21 u. 22. [121a])

[121]) Das wird von A. Schindler bestätigt. Es war J. A. Stumpf, der deutsch-englische Beethovenenthusiast, der im Jahre 1826 sämtliche Werke von Händel in 40 Folio-Bänden Beethoven zum Geschenk machte. Des Tonmeisters Freude darob war unendlich groß (Siehe: Schindler II, 139, Anmerk.) A. d. H.

[121a]) Neudruck S. 218 f.

gewiß guten Erfolg leisten. Ich sehe Dich schon ehestens, und umarme Dich innigst.

Der Deinige

Beethoven."

Es sind nur Einzelnheiten, die ich hier aus der Erinnerung vergangener Jahre der Freundschaft, als fromme Spende am Fuße des Denkmals niederlege, das den künstlerischen Ruhm Beethovens jetzt vor Aller Augen zu zeigen bestimmt ist. Und doch, klein, wie sie sind, scheinen diese Nachträge zu dem früher Erzählten mir nicht unbedeutend, weil mir Alles von Werth ist, was das geistige Bild meines Freundes mit seinen herrlichen Eigenschaften mir vor die Seele ruft.

Der Bildner zeigt uns die verklärte Gestalt des Meisters der Töne im Erzbilde, das sich auf einer Unterlage des festesten Granits erhebt. Ich habe mehr den Menschen, den Freund im Auge. Seine Werke bewundert die Welt, und sie ahndet aus denselben auch die Seele, welcher diese Lichtgestalten entstiegen.

Wohlan! zu den Werken, die Beethoven's Ruhm ewig feiern werden, kann und braucht nichts hinzugethan zu werden. Aber zu dem Bilde des Menschen, des treuen Freundes vermag ich noch einige Züge zu liefern.

Es sind ein Brief von Stephan v. Breuning und ein Stammblatt.

Freilich nur einzelne Ergüsse seiner großen Seele. Aber wen sollte es nicht rühren, wenn Beethoven als 26 jähriger Jüngling seinem Freunde Lenz v. Breuning bekennt, daß Wahrheit und Schönheit im Bunde das Höchste seien, was dem weisen und fühlenden Menschen vorschwebe![122] — Und diesem Glauben ist er treu geblieben sein Leben lang, unter Glück und Unglück. So zeugen seine Werke laut vor der Welt dasselbe, was er im Vertrauen den Busenfreunden gestand. Es sei gleichsam die Inschrift des geistigen Denksteins, den hier Freundes Hand zu setzen versuchte:

Wahrheit und Schönheit im Bunde.

Ein Brief Beethoven's an St. v. Breuning, mit Uebersendung seines Bildnisses.

(Ohne Datum*).

Hinter diesem Gemälde, mein guter, lieber Steffen, sei auf ewig verborgen, was eine Zeit lang zwischen uns vorgegangen. Ich weiß es, ich habe Dein Herz zerrissen. Die Bewegung in mir, die Du gewiß bemerken mußtest, hatte mich genug dafür gestraft. Bosheit war's nicht, was in mir gegen Dich vorging, nein, ich wäre Deiner Freundschaft nie mehr würdig; Leidenschaft bei Dir und bei mir;

*) Das Original auch dieses Briefes befindet sich in den Händen der Witwe von Breuning in Wien.

[122]) Siehe die Fussnote 123. A. d. H.

aber Mißtrauen gegen Dich ward in mir rege; es stellten sich Menschen zwischen uns, die Deiner und meiner nie würdig sind. — Mein Portrait war Dir schon lange bestimmt; du weißt es ja, daß ich es immer Jemanden bestimmt hatte. Wem könnte ich es wohl so mit dem wärmsten Herzen geben, als Dir, treuer, guter, edler Steffen! Verzeih mir, wenn ich Dir wehe that; ich litt selbst nicht weniger. Als ich Dich so lange nicht mehr um mich sah, empfand ich es erst recht lebhaft, wie theuer Du meinem Herzen bist und ewig sein wirst.

Du wirst wohl auch wieder in meine Arme fliehen, wie sonst.

Mit diesem Briefe scheinen alle Zerwürfnisse ihr Ende gefunden zu haben, die, wie vorzüglich aus den Briefen Beethoven's an Ries zu ersehen, häufig zwischen beiden Freunden Statt fanden. „Steffen," schreibt Beethoven, „ist wirklich ein guter, herrlicher „Junge geworden, der was weiß, und das Herz „auf dem rechten Fleck hat." (Notizen S. 26.).[122a]) Und doch waren Beide so oft getrennt! Steffen schreibt unterm 10. Januar 1809: „Beethoven sah „ich seit länger als drei Monaten nicht, da er seit „dieser Zeit mir zwar freundschaftlich schreibt, jedoch, „ohne daß ich eine Ursache wüßte, mich nicht mehr „besucht hat."

[122a]) Neudruck S. 32. A. d. H.

Nachstehendes schrieb Beethoven in das Stammbuch des Lenz v. Breuning:

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz:
Sie beide gehören für einander.[123])

Lieber, guter Breuning!

Nie werde ich die Zeit, die ich sowohl schon in Bonn*), als wie auch hier, mit Dir zubrachte, vergessen. Erhalte mir Deine Freundschaft, so wie Du mich immer gleich finden wirst.

Wien, 1797,
am 1ten Oktober.

Dein wahrer Freund
L. v. Beethoven."

(Das Stammbuch ist in meinem Besitz).

So sehen wir denn Beethoven auch in diesen Ergüssen mit der Familie von Breuning stets im vertrautesten Verhältnisse. St. von Breuning ver-

---

123) Das sind Schillersche Verse, — wie ich erst vor einigen Jahren zufällig auffand; sie sind aus Don Carlos, Worte des Marquis Posa zur Königin im IV. Akt, 21. Auftritt, und lauten, etwas genauer abgegrenzt, also:

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. A. d. H.

*) Lenz von Breuning, als der jüngste der 3 Brüder, stand Beethoven im Alter der Nächste.

diente aber auch diese Freundschaft in vorzüglichem Grade. Er war ein höchst edler Charakter, was besonders aus der Art hervorgeht, wie er gegen seine innigst geliebte Mutter*), gegen seine Geschwister und Verwandten sich benahm. Und diese Eigenschaften sind auf seine Kinder übergegangen. Stephan's Sohn, Dr. Gerhard von Breuning ist ein in und außer Wien wohlbekannter Arzt und Operateur, und da die Tonkunst einmal in der Familie einheimisch ist, so versucht sich eine der Töchter, als Dilettantin, nicht ohne Erfolg in der Composition. Beethoven's Andenken lebt in der Familie fort.

Und nun zum Schlusse auch ein Scherflein für den Künstler, nämlich eine von Beethoven componirte, noch nirgends bekannt gemachte Romanze, welche sich in den Familien-Papieren St. v. Breuning's vorfand, und mir mit folgender Bezeichnung zugeschickt, und zum beliebigen Gebrauch überlassen wurde:

Empfindungen bei Lydiens Untreue.

*) Frau von Breuning, geboren 1750, gestorben zu Coblenz 1838, der auch Beethoven in seiner Jugend Manches verdankte. (Notizen S. 10).[124])

[124]) Neudruck S. 14f. A. d. H.

Lied
in Musik gesetzt
von
Ludwig van Beethoven.

(Das Gedicht ist nach dem Französischen).

Der Urtext ist, nach meiner Kenntniß, aus der Oper: Le Secret, von Solie[125]) genommen, Beethoven setzte jedoch die Melodie auf den deutschen Text, welcher, nach Handschrift und nach den Aenderungen im Manuscript von St. v. Breuning, wie er bemerkte, im Mai 1806 gefertigt wurde*). Die Composition der Romanze fällt also noch in die frühere Zeit unseres Meisters, steht jedoch nach den Aeußerungen einiger, zum Urtheil berechtigter Sachkenner mit den späteren ausgezeichneten Arbeiten Beethoven's in dieser Gattung auf gleicher Stufe.

---

[125]) Der Librettist heißt: Soulié; das Lied war aber bereits als Beilage zur Leipziger allg. musikal. Zeitung vom 22. November 1809 mit der Aufschrift: „Als die Geliebte sich trennen wollte“ erschienen. Weiteres darüber siehe: Nottebohm, Thematisches Verzeichnis usw. S. 179 (1868). A. d. H.

*) Zufällig wurde die nämliche Romanze zur selbigen Zeit mit mehreren andern Liedern aus dieser Oper von mir für meinen unvergeßlichen Freund Simrock übersetzt, und von diesem herausgegeben.

Das Gedicht ist folgendes:

Romanze.

Empfindungen bei Lydiens Untreue.

Der Hoffnung letzter Schimmer sinkt dahin!
Sie brach die Schwüre all' mit flücht'gem Sinn;
So schwinde mir zum Trost auch immerdar,
Bewußtseyn, daß ich einst zu glücklich war!

Was sprach ich! Nein, von diesen meinen Ketten
Kann kein Entschluß, kann keine Macht mich retten!
Ach! Selbst am Rande der Verzweifelung
Bleibt ewig süß mir die Erinnerung.

Ha! holde Hoffnung! kehr zu mir zurücke,
Reg' all mein Feuer auf mit einem Blicke!
Der Liebe Leiden seien noch so groß,
Wer liebt, fühlt ganz unglücklich nicht sein Loos!

Und du, die treuer Lieb' mit Kränkung lohnet,
Fürcht' nicht die Brust, in der dein Bild noch wohnet,
Dich hassen könnte nie dies fühlend Herz,
Vergessen! eh' erliegt es seinem Schmerz.

Den geringen Werth des gegenwärtigen Nachtrags verkenne ich keineswegs; aber der Gedanke: es ist für Beethoven's Verehrer, hieß mich fortfahren. So entstand das Scherflein seiner dereinstigen Biographie, die nur ein geistreicher Musiker wird schreiben können. Denn in Beethoven's Werken lebt seine ganze Seele;

er hat seine Freuden und Leiden hineingelegt. Sie sind seine eigentliche Biographie, die wahrste und unvergänglichste Geschichte dessen, was er erstrebt und gethan, geschrieben für alle Völker und Zeiten.

Schließlich halte ich mich für berechtigt, auch für diese Nachträge zu den Notizen dieselbe Glaubwürdigkeit, andern Quellen gegenüber, in Anspruch zu nehmen, die man Ersteren nirgend verweigert hat.

Und so mische sich in den Festjubel, nicht blos geduldet, sondern auch gern aufgenommen, dieses anspruchlose Wort freundlichen Andenkens.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.